

Gesichter des Glaubens Hände der Hilfe

Ordensspitäler in Österreich

Mit diesem gemeinsamen Buchprojekt der 23 österreichischen Akutkrankenhäuser in Ordensträgerschaft werden deren Gründungsgestalten und Menschen, die in ihrer Nachfolge bis heute tätig sind, in ihrer Vielfalt einladend dargestellt. Charisma, Profil und Leistungen der Ordensspitäler für die ihnen anvertrauten Menschen werden so anschaulich vermittelt.

Impressum

Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ordensspitäler
Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien

Fotos: siehe Bildunterschriften
Texte: wenn nicht anders angegeben aus den jeweiligen Ordenshäusern
Design/Layout: Le Ngoc Mai
Illustration: Le Ngoc Mai
Redaktion: Mag. Peter Rosegger, MBA
Druck: Medienfabrik Graz

Auflage 1
© Graz, 2022



Gesichter des Glaubens Hände der Hilfe

Ordensspitäler in Österreich

Herausgegeben von:
Michael Heinisch, Adolf Inzinger, Christian Lagerger
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ordensspitäler

Vorwort



Bundespräsident Alexander Van der Bellen

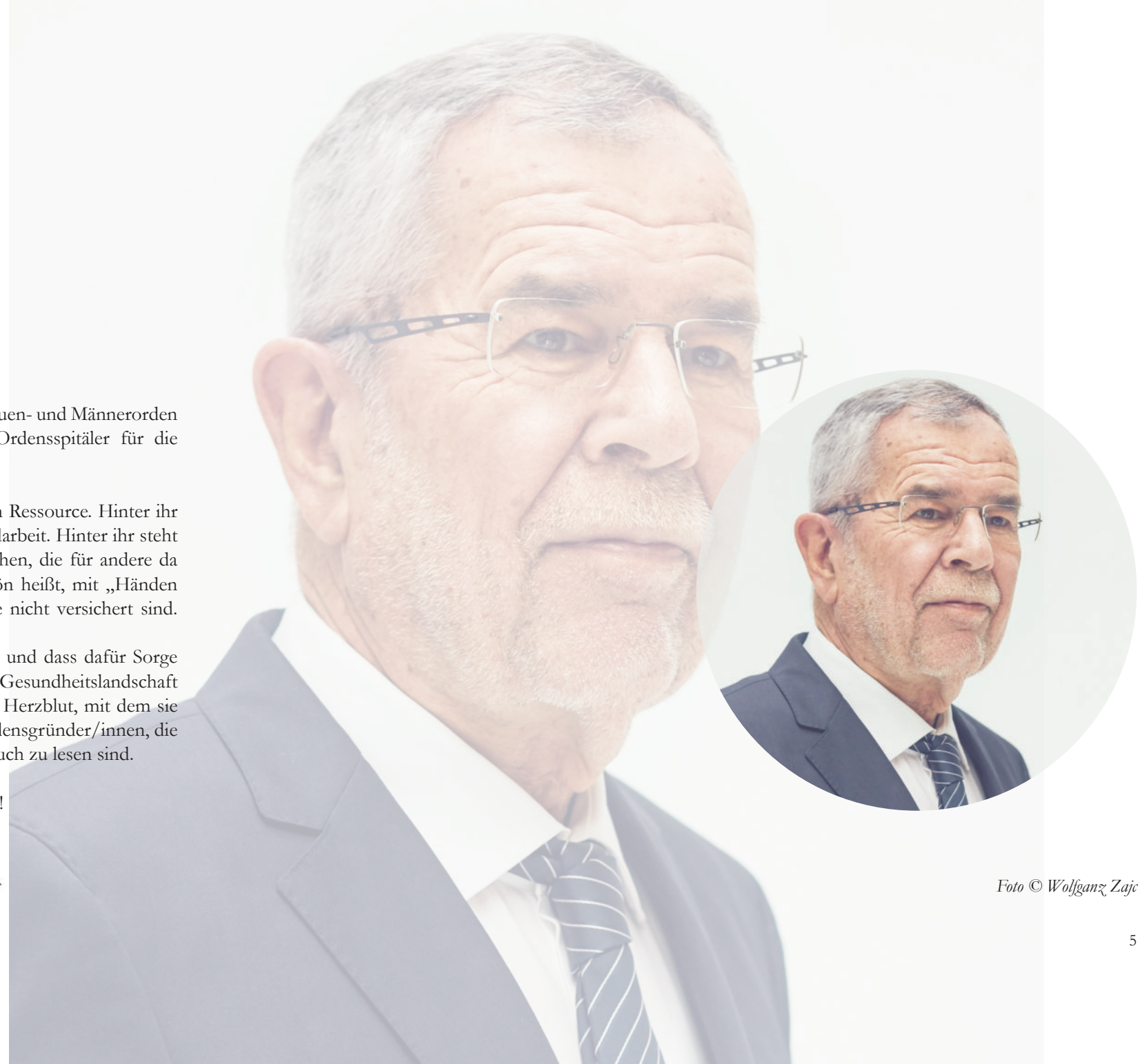
In Österreich steht jedes fünfte Spitalsbett in einem der 23 Spitäler, die durch Frauen- und Männerorden gegründet wurden, habe ich gelesen. Das allein zeigt, wie unverzichtbar Ordensspitäler für die medizinische Versorgung in unserem Land sind.

Doch hinter dieser Zahl steht viel mehr als das Sicherstellen einer so wichtigen Ressource. Hinter ihr steht das Zusammenwirken von Medizin, Seelsorge, Pflege, Therapie und Sozialarbeit. Hinter ihr steht Umsichtigkeit, Humanität und Empathie. Und hinter ihr stehen all die Menschen, die für andere da sind – mit ihrem Fachwissen, mit ihrer Zeit und, wie es im Buchtitel so schön heißt, mit „Händen der Hilfe“. Überdies werden jährlich zigtausende Patient/innen behandelt, die nicht versichert sind.

Es ist schön zu wissen, dass diese Spitäler teils über Jahrhunderte bestehen – und dass dafür Sorge getragen wird, dass sie auch weiterhin einen so wertvollen Beitrag für eine vitale Gesundheitslandschaft leisten können. Ich danke allen Mitarbeiter/innen für ihr Engagement und ihr Herzblut, mit dem sie sich für ihre Mitmenschen einsetzen. Sie agieren damit ganz im Geiste jener Ordensgründer/innen, die den Grundstein der Spitäler gelegt haben – und deren Geschichten in diesem Buch zu lesen sind.

Und nun bleibt mir nur noch, Ihnen eine aufschlussreiche Lektüre zu wünschen!

A. Van der Bellen



Vorwort

„Gesichter des Glaubens – Hände der Hilfe“ ist der programmatische Titel des nunmehr vorliegenden Buches über Tradition, Profil und Zukunft der österreichischen Ordensspitäler. Wir alle haben wohl die Erfahrung gemacht, dass unser Lebens- und Glaubensweg in besonderen Momenten von Menschen geprägt wird, denen wir von Angesicht zu Angesicht begegnen können, und deren Hände uns helfen, wenn wir in Not sind.

Ein solches Charisma prägt auch die österreichischen Ordensgemeinschaften und ihre Werke. In der Nachfolge Jesu Christi gründeten viele Frauen und Männer Ordensgemeinschaften, die sich dem Dienst an den Armen, Kranken und Notleidenden annehmen. Die daraus entstandenen Ordensspitäler bilden seither ein wesentliches Element in der österreichischen Gesundheitsversorgung, das von vielen Menschen dankbar angenommen wird.

Über alle notwendige fachliche Qualität in Medizin, Pflege und Therapie hinaus ist es dabei die Flamme des Evangeliums, die den Ordensspitalern ein besonderes Gepräge gibt. Die Ordensfrauen und –männer hüten gemeinsam mit ihren vielen engagierten Mitarbeiter/innen dieses Herdfeuer, an dem sich die ihnen anvertrauten Menschen wärmen können.

Besonders auch seit Beginn der Corona-Pandemie leisten die Ordenskrankenhäuser in dieser Haltung Herausragendes für das Wohlbefinden ihrer Patient/innen an Leib und Seele. Namens der österreichischen Bischofskonferenz sage ich daher allen Mitarbeiter/innen in den Ordensspitalern ein großes und von Herzen kommendes „Danke“ und „Vergelt´s Gott“ für ihren täglichen aufopfernden Dienst.

Die Einwurzelung im Evangelium ist zugleich die Kompassnadel für eine gelingende Zukunft der Ordensspitäler, die auf aktuelle Herausforderungen immer neu reagieren müssen. Denn „es gibt kein Wachstum ohne Wurzeln, und es gibt keine Blüte ohne neue Triebe. Niemals Prophetie ohne Erinnerung, niemals Erinnerung ohne Prophetie“, wie es Papst Franziskus formuliert. Die Ordensspitäler sind so heute und in Zukunft ein lebendiger Teil unserer Kirche sowie Orte, an denen eine liebevolle und Heimat gebende Humanität bleibend erfahrbar ist.

Dieses Buch zeigt einladend die Vielfalt des lebensspendenden Engagements in den Ordenskrankenhäusern, die fest mit dem segensreichen Zeugnis der Ordensleute verbunden ist. Ich danke allen, die zu seinem Entstehen beigetragen haben, und wünsche allen Leser/innen eine inspirierende Lektüre.

*Erzbischof Franz Lackner
Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz*



Foto © Erzdiözese Salzburg

Vorwort

Charisma und Dienst der Ordensgemeinschaften sind in unserer Gesellschaft nicht wegzudenken. Besonders auch in der herausfordernden Zeit von Corona haben Ordensfrauen und Ordensmänner viel dazu beigetragen, dass es in unserer Gesellschaft nicht kälter wird. Glaube, Mut und Tatkraft der Ordensleute haben aber seit jeher andere Menschen dazu inspiriert, diesem Vorbild zu folgen. Gemeinschaft in Solidarität und Dienst am Nächsten machen letztlich die Ordensgemeinschaften in unserer Gesellschaft präsent, relevant und wirksam.

Mit diesem Buch bekommen die zahllosen Menschen, die sich in einem österreichischen Ordensspital um das Wohl von kranken und verletzlichen Menschen sorgen, und die teilweise sehr große Opfer auf sich nehmen, ein wahrnehmbares Gesicht. Nicht die anonymen Zahlen und Fakten stehen im Vordergrund, sondern die Hände und Herzen dieser Menschen, die der Not von Menschen mit konkreter Hilfe begegnen.

Ihnen allen, die so Vieles leisten in ihrem Dienst an den Kranken, soll Anerkennung und Dank zukommen.

Uns als den derzeitigen Vorsitzenden der Ordensgemeinschaften Österreichs ist es ein großes Anliegen, die oft spannenden Gründungsgeschichten, die verschiedenen Charismen der Gründerpersönlichkeiten und die Beweggründe ihres Handelns dem Vergessen zu entreißen. Oft reicht schon ein kurzer Blick in die Vergangenheit, um das Feuer und die Begeisterung des Beginns jedes einzelnen Ordens zu spüren. Wir sind überzeugt, dass Herkunft Zukunft und Zukunft Herkunft hat.

Die 23 Ordensspitäler stärken und eint, dass sie ihr jeweiliges Gründungscharisma weiterentwickelt und ins konkrete Heute gelenkt haben. Wir sind überzeugt, dass dieser Sendungsauftrag mit großem Engagement in ein verlässliches Morgen geführt wird. Denn ohne das aktuelle Vorbild dieser Pionier/innen der Nächstenliebe und ohne ihre lebendige Inspiration sähe unsere heutige Welt kalt und herzlos aus. Dank des Dienstes unserer 23 Ordensspitäler gibt es für viele Menschen in Österreich und darüber hinaus echte Heilung und Hoffnung!

Ihnen allen, die Sie dieses Buch in Händen halten, wünschen wir aus ganzem Herzen ein spannendes Eintauchen und Entdecken der „Gesichter des Glaubens“, die durch ihre Arbeit zu „Händen der Hilfe“ geworden sind und jeden Tag neu werden.

Sr. Franziska Bruckner
Stv. Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz

Erzabt Korbinian Birnbacher
Vorsitzender der Österreichischen Ordenskonferenz



Foto © Österreichische Ordenskonferenz

Geleitwort der Herausgeber

Ordensspitäler beleben den Blutkreislauf der Gesundheitsversorgung in Österreich mit unverzichtbaren Spurenelementen. 23 fondsfinanzierte Akutkrankenhäuser befinden sich in unserem Land in Ordensträgerschaft. Nicht erst seit Beginn der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 leisten die zahlreichen engagierten und profilierten Mitarbeiter/innen in diesen Kraftwerken der Nächstenliebe Herausragendes für das Wohlbefinden der ihnen anvertrauten Menschen an Leib und Seele.

Ordensspitäler stehen dies umgreifend an der Wiege des österreichischen Gesundheitssystems. Seit Jahrhunderten haben Frauen und Männer, die vom Glauben an Jesus Christus inspiriert sind, im Ensemble mit vielen anderen Stück für Stück eine empathische und kompetente Spitalsstruktur aufgebaut und im Auf und Ab der Geschichte immer neu justiert und professionalisiert.

Ausgestaltung, Struktur und Leistungsspektrum der Ordensspitäler haben sich im Lauf der Jahrhunderte naturgemäß verändert, die Bedürfnisse der Zeit aufgegriffen und auf veränderte Rahmenbedingungen adäquat reagiert. Auch die Prägung und die Aufgabe der Ordensfrauen und Ordensmänner in den von ihnen gegründeten und beseelten Werken haben sich in diesem Panorama verändert. Stets jedoch geschieht dies entsprechend dem Wort des Apostels Paulus: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Römer 11, 18).

Vor allem auch heute tragen Ordensleute ihre vielgestaltige Verantwortung gemeinsam mit vielen Mitarbeiter/innen in Pflege, Medizin und Verwaltung. Die Orden haben so die Möglichkeit, ihren zahlreichen Mitarbeiter/innen einen qualitätsvollen und nachhaltigen Arbeitsplatz zu bieten, und eine einladende Option für einen vitalen Lebens- und Glaubensweg zu eröffnen.

Aufgrund zahlreicher Veränderungen in Kirche und Gesellschaft haben viele Mitarbeiter/innen in den Ordensspitälern besonders auch leitende Verantwortung übernommen. Die Modelle sind hierbei in den einzelnen Ordensgemeinschaften je unterschiedlich und ergänzen einander in Hinblick auf ein humanes und nachhaltiges Gesundheitssystem in einer pluralen Gesellschaft.

Die Orden und ihre Werke, unter denen die Spitäler einen besonderen Platz einnehmen, wurden von Menschen gegründet, die an etwas glauben. Zumal dieses Charisma in Gebet und Gemeinschaft, konkretem Handeln und Dienst an der Gesellschaft, macht unsere Ordenskrankenhäuser in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu besonderen Orten, die unsere Patient/innen gerne aufsuchen.

Der Titel dieses Buches „Gesichter des Glaubens – Hände der Hilfe“ ist daher Programm und Auftrag zugleich. Wir hoffen, dass Sie anhand der darin vorgestellten Persönlichkeiten, ihrer Hoffnungen und ihres Esprits, sowie des Werkes ihrer Hände, die Charakteristika der Ordensspitäler als bereichernd erleben können, und wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

*Michael Heinisch, Adolf Inzinger, Christian Lagger
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ordensspitäler*

„Erbe und Auftrag“ Zukunft der Ordensspitäler als Ordensspitäler

„Die Ordensspitäler leisten einen unersetzlichen Beitrag für das österreichische Gesundheitssystem. Die verschiedenen Krankenhäuser, die Ordensgemeinschaften unterhalten, vereinen höchste medizinische Professionalität und menschliche Zuwendung, die am Evangelium ausgerichtet ist“ so der Ordensmann und Erzbischof von Wien, Kardinal Christoph Schönborn.

Kardinal Schönborn tätigte diese Aussage 2021 besonders auch in Hinblick auf den herausragenden Beitrag, den die vielen Mitarbeiter/innen in den Ordensspitälern zur Bewältigung der Corona-Pandemie leisten. Dieser Artikel ist dies umgreifend der Frage der Zukunft der Ordensspitäler als Ordensspitäler gewidmet und der besonderen Berücksichtigung von Erbe und Auftrag in Hinblick auf das Wohlbefinden der Patient/innen an Leib und Seele.

Es geht in großer Perspektive um die Verantwortung dem eigenen Profil und der eigenen Tradition als Ordensspital gegenüber und deshalb um die damit verbundene inhärente Organisationsethik und -spiritualität. Dieses Erbe ist heute auch in konfessionellen Spitälern ein besonders fordernder Auftrag und das nicht nur angesichts der Tatsache, dass sowohl Mitarbeiter/innen als auch Patient/

innen im Horizont einer multikulturellen Gesellschaft nicht mehr oder immer weniger aus einem im strengen Sinne christlich sozialisierten Umfeld entstammen. Damit ergibt sich die Frage nach der Zukunft eines Ordensspitalsprofils in spiritueller und wertebezogener Hinsicht. Die österreichischen Orden als Spitalsträger sind hier Suchende in der Vertiefung und Weitergabe der eigenen Ordensspiritualität und der christlichen Werte. Gleichzeitig wird auch darüber nachgedacht, wie die Marke „Ordensspital“ generell im Konzert der österreichischen Gesundheitsversorger zum Klingen kommt.

Ordensspitäler im Kontext des österreichischen Gesundheitssystems

Konfessionelle Krankenhäuser führen in Österreich ca. 20% der Spitalsbetten und rund jede/r fünfte Patient/in liegt in einem Ordensspital. Derzeit gibt es in Österreich 27 konfessionelle Spitälern (inkl. Friesach sowie 3 Spitälern der evangelischen Diakonie). Die Ordensspitäler umfassen alle Kategorien von Spitälern (Standard- und Fach-Krankenanstalten). In den 23 in der Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ordensspitäler vertretenen katholischen



Kinderorthopädie, 2019, Foto © Orthopädisches Spital Speising -Wien

Häusern werden jährlich etwa 1800000 Patient/innen von etwa 26500 Beschäftigten betreut. In manchen Ländern und Regionen Österreichs wäre ohne die Ordensspitäler medizinische Versorgung schwer denkbar. Wesentlich für Ordensspitäler ist in Pflege und Medizin das christliche Menschenbild: Der Mensch als Person und leib-seelisch-geistig-soziale Ganzheit, ausgestattet mit unbedingter und zu schützender Würde von der Zeugung bis zum natürlichen Tod.

Ordenskrankenhäuser sind besonders seit der Gründung des ersten kirchlichen Spitals 1205, des Deutschordenskrankenhauses in Friesach/Kärnten, ein elementarer Bestandteil des österreichischen Gesundheitswesens. Dessen geformter Bogen spannt sich von der Etablierung von Vereinen und Vereinskassen 1867 bis zur Einführung der 15A-Vereinbarung in den 1970ern, der großen Finanzierungsreform mit der Einführung der LKF (Leistungsorientierten Krankenhausfinanzierung) 1997 bis zum Inkrafttreten des ÖSG (österreichischer Strukturplan Gesundheit) und der von diesem abgeleiteten RSGs (regionalen Strukturplänen Gesundheit auf Länderebene) im Jahr 2006.

Ordensspitäler existieren dementsprechend nicht in

einer Sonderwelt. Auf Grund ihrer oft jahrhundertelangen Tradition haben sie eine große Flexibilität entwickelt, auf Herausforderungen der jeweiligen Epoche einzugehen, und sich entsprechend der gesundheitsbezogenen Bedürfnisse der Zeit zu positionieren. Diese langen Traditionen haben deshalb auch eine bemerkenswerte Stabilitätskraft entwickeln lassen.

Manchmal wird dennoch in Diskussionen die Frage gestellt, ob Ordensspitäler, die über Jahrhunderte die oft alleinigen Gesundheitsversorger der Bevölkerung waren, heute noch nötig seien, wo doch die von den Ländern getragenen öffentlichen Krankenanstalten die Versorgungsaufgaben übernommen haben? Andererseits sind Ordensspitäler auf Grund der klaren Eigentümerstruktur und eines schlanken Managements auch in säkularen fachlichen Kreisen als äußerst effiziente und sparsame Leistungserbringer anerkannt.

Das Wettbewerbsargument kann bezogen auf ein Ordensspital nur bedingt für seine Daseinsberechtigung gelten. Tiefer greift der Auftrag Jesu: „Heilt die Kranken und verkündet das Evangelium!“ (Lk 10, 9). Krankenfürsorge gehört seit biblischen Zeiten zu den herausragenden christlichen Grundaufgaben. Die Kirchen können von dieser Grundaufgabe auch

im institutionalisierten Sinne nicht dispensiert werden. Insofern ist inmitten der Gesellschaft die Förderung kirchlicher Krankenhäuser, sofern sie heutigen medizinisch-pflegerischen Standards entsprechen, ein kirchlicher und überhaupt christlicher Dauerauftrag.

Für jede Reform des Gesundheitswesens und des damit verbundenen Finanzierungssystems ist die Überlegung Gerhard Starks, des Vorstandssitzenden der Steiermärkischen Krankenanstaltengesellschaft, von zentraler Bedeutung: „Es bleibt zu hoffen, dass dieses neue, sich entwickelnde Gesundheitssystem jenen Menschen, deren Selbstbestimmung aufgrund von Alter und Erkrankung erlischt, jene Versorgung und jenen Schutz zu bieten vermag, welches ein neues Gesundheitssystem als eine menschliche, sozial und ethisch hochstehende Errungenschaft der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts auszeichnen sollte“.

Die Verwirklichung dieses Zieles setzt wesentlich eine Werteorientierung voraus. Hier sind und bleiben Ordensspitäler als gleichsam durch die Jahrhunderte institutionalisierte Organisationen, die an Haltungen orientiert sind, für eine humane Zukunft der Gesamtgesellschaft prägend wirksam. Denn Medizin ist vor allem jenseits technischer und fachlicher Machbar-

keiten mit dem Menschen, dem konkreten Menschen und seiner Sinnfrage angesichts von Krankheit und damit verbundener Grenzerfahrung konfrontiert.

Ordensprofil: Erbe und Auftrag

In einem Vortrag zum Thema: „Wiederkehr des Religiösen. Gesellschaftliche Entwicklungen als Herausforderungen für das Gesundheitswesen“ weist der emeritierte Grazer Professor für Moralthologie, Walter Schaupp, darauf hin, dass ein Krankenhaus „eine ‚Gesellschaft im Kleinen‘“ ist „und Veränderungen in der Gesellschaft draußen ... auch hier zu Herausforderungen führen, mit denen man sich befassen muss“. Eine dieser Herausforderungen ist die Hochkonjunktur von Spiritualität jenseits der Grenzen einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion oder Kirche.

Heute wird bei internationalen Gesundheitssymposien schon beinahe selbstverständlich auch das Thema Spiritual Care besprochen. Dabei geht es um den Faktor Spiritualität bezogen auf die Patient/innen in der Frage von Heil und Heilung und bezogen auf die Mitarbeiter/innen und deren

Arbeitsmotivation und -zufriedenheit. Spiritualität ist damit längst kein Randthema mehr. Spirituelle Kompetenz sowohl von Organisationen als auch von Mitarbeiter/innen soll dabei als Teil einer Organisations- und Kulturentwicklung gefördert werden. Im Kontext einer multireligiösen und -kulturellen Gesellschaft sind durch diese Entwicklungen auch die Ordensspitäler gefordert. Konnten sie doch bisher selbstverständlich für sich Religionskompetenz als Alleinstellungsmerkmal inmitten der Spitallandschaft beanspruchen. In Zukunft werden Ordensspitäler mehr als bisher deutlich machen müssen, welche spirituelle und Werte-bezogene Prägung sie auszeichnet.

Dabei wird sich das eigene Ordensprofil besonders in seiner Fähigkeit zu interkulturellem und interreligiösem Dialog in Hinblick auf die Mitarbeiter/innen und die Patienten/innen bewähren müssen. Eine große Herausforderung der spitaltragenden Orden ist dabei die Sicherung des Ordensprofils bei gleichzeitig schwindenden Zahlen von Ordensleuten. Das Ordensprofil spielt auch für die Patientenzufriedenheit eine große Rolle. Dies wurde auch in Umfragen mehrfach aufgezeigt.

Geschätzt werden vor allem der ganzheitliche Blick

auf den Menschen und der Umgang im Sinne einer christlichen Medizin- und Pflegeethik. Dies gilt aber auch für die Personalfrage. Wie kann es gelingen, hinkünftig bestqualifiziertes Personal zu bekommen und dieses gleichzeitig für den Ordensspirit des jeweiligen Hauses substantiell zu begeistern? Ärztemangel und Pflegekräftemangel werden die Konkurrenzsituationen im Gesundheitswesen verschärfen. Hier gilt es, eine Stärke von Ordensspitalern zu zeigen. Der Wertekanon der Ordenshäuser kann für helfende und prosoziale Berufe von Pflege und Medizin ein optimales Umfeld bieten.

Die Haltung gegenüber den Patient/innen und der Mitarbeiter/innen untereinander liegt in einem Ordensspital nicht allein in der Verantwortung des Einzelnen, sondern ist der gesamten Organisation aufgetragen. Dies weiterhin zu ermöglichen und nachhaltig zu sichern, ist deshalb eine wichtige strategische Zukunftsaufgabe von Verantwortlichen in Ordensspitalern, auch der Geschäftsführungen. Mit dem Ordensprofil bezogen auf ein Ordensspital steht nichts Geringeres als die eigene Unternehmensidentität auf dem Spiel. „Die Identität eines Unternehmens basiert auf dem eigenen Selbstverständnis und seinen Grundwerten.“



Sr. Barbara Flad im seelsorglichen Gespräch, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern - Zams

Zur Sicherung des Ordensprofils gibt es gegenwärtig unterschiedliche Denkansätze. Ein Ansatz meint, es müsse das Ordensprofil durch Leitbilder und Leitlinien in die Hände der weltlichen Mitarbeiter/innen übergeben werden. Diese würden es auch beim Verschwinden des Ordens weitertragen und sichern. Der andere Zugang sieht die Einbindung der Mitarbeiter/innen positiv, betont aber, dass ohne tatsächlich gelebte Ordensexistenz Ordensspitäler ihr Profil verlieren werden. Klar ist, dass dem/der weltlichen Mitarbeiter/in künftig eine wichtige Rolle bei der Stärkung und dem Erhalt der Unternehmenskultur im Sinne des Ordensprofils zukommen wird.

Wichtig scheint aber auch zu sein, dass die Orden ihre Kräfte im Sinne der Zukunftsentwicklung des eigenen Ordens als Träger bzw. Eigentümer eines Krankenhauses bündeln, der Rekrutierung des Ordensnachwuchses genügend Zeit widmen und die Mitarbeiter/innen im Sinne der Ordensspiritualität begleiten. In einem Gespräch im Deutschen Ärzteblatt meinte Schwester Edith-Maria Magar, Aufsichtsratsvorsitzende der Marienhaus GmbH, eines großen franziskanischen Spitalsverbands in Deutschland: „Unsere Mitarbeiter sind der Schlüssel zum Erfolg. Wir als Träger investieren in die

Menschen, die bei uns arbeiten, – und bekommen dafür viel zurück. Uns liegt sehr daran, Frauen und Männer als Mitarbeitende zu gewinnen, die unsere Grundausrichtung bejahen können. Für die Führungspersönlichkeiten bedeutet das, christlich geprägte Kultur authentisch und glaubwürdig im Alltag zu gestalten. Gleichwohl kommen viele Mitarbeiter aus unterschiedlichen Kulturen und Ethnien.“

Auf der Ebene der Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler in Österreich gibt es zur Zeit drei Gruppen. Es sind dies die Barmherzigen Brüder, die Vinzenz Gruppe und die Franziskanischen Ordensspitalsträger. Wobei von Ordensspitalsinstitutionen im Sinne eines rechtlichen Trägers lediglich von den Barmherzigen Brüdern und der Vinzenz Gruppe gesprochen werden kann. Die Franziskanischen Ordensspitalsträger verbindet „nur“ die gemeinsame franziskanische Ordensregel, wobei das Potential im Sinne gemeinsamer Spiritualität und Haltungen bezogen auf die Spitäler sicher ausbaufähig wäre. Im Folgenden seien die Versuche der genannten Ordensspitalgruppen zum Thema Einbindung der Mitarbeiter/innen in die Umsetzung und Stärkung des Ordensprofils kurz ausgeführt.

Barmherzige Brüder: Hospitalität

Die Barmherzigen Brüder berufen sich auf den heiligen Johannes von Gott (1495-1550), der sich mit großer Leidenschaft, um die Armen, Kranken und Ausgegrenzten im damaligen Granada kümmerte. Von ihm gingen revolutionäre Impulse in der Krankenfürsorge und -pflege aus, die das neuzeitliche Gesundheitswesen nachhaltig veränderten. Er selbst gründete zwar keinen Orden, aber er ist der Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder, der heute weltweit mehr als 1000 Mitglieder umfasst. Signifikant für Johannes von Gott ist, dass er ein Meister des Netzwerks und der Kooperation war und früh Laien in die Arbeit mit einbezog, wie den Familienvater Angulo. Adlige und reiche Kaufleute konnte er zu großzügigen Spenden anregen.

Erste Spitalsgründungen der Barmherzigen Brüder auf österreichischem Gebiet gibt es seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts (Wien 1614; Graz 1615). Heute beschäftigt der Orden mehr als 7700 Mitarbeiter/innen in zehn Gesundheitseinrichtungen in ganz Österreich. Die Ordensspiritualität der Barmherzigen Brüder wird mit dem Begriff Hospitalität zusammengefasst. Die Barmherzigen Brüder bemühen

sich in Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, ihre Mitarbeiter/innen in den Geist der Hospitalität mit einzubinden. Der bis 2012 amtierende Pater General Donatus Forkan formulierte dies so: „Wir können Johannes von Gott heute nicht einfach kopieren, denn die Zeiten haben sich gewandelt. Sein Vorbild, seine Hospitalität muss in allen Zeiten weiterentwickelt und zeitgerecht interpretiert werden. Das ist nicht allein Aufgabe der Brüder und auch nicht nur Aufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das ist unsere gemeinsame Aufgabe.“

Die Europakonferenz des Ordens 2008 hat das so formuliert: „Allen Teilnehmern ist bewusst, dass es keine Zukunft des Ordens ohne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, aber auch keine Zukunft des Ordens ohne Brüder. Deshalb braucht es nicht nur eine strategische, sondern auch eine prophetische Union beider. Das könnte auch ein Zeichen in und für unsere Kirche sein.“

Dem gegenwärtigen Generalprior Jesús Etayo Arondo geht es darum „den MitarbeiterInnen und all jenen, die unserem Charisma und unserer Sendung nahestehen, das Bewusstsein zu wecken, dass auch sie zur Hospitalität berufen sind. Wir Brüder leben die



Heiliger Johannes von Gott, Foto © Barmherzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz

Berufung des heiligen Johannes von Gott als Ordensleute. Ich würde den MitarbeiterInnen gerne noch stärker bewusst machen, dass sie die Berufung des heiligen Johannes von Gott als Laien leben können.“

Hospitalität heißt übersetzt „Gastfreundschaft“, meint aber wesentlich mehr und zielt auf die ganzheitliche menschliche Zuwendung zum hilfsbedürftigen Menschen gepaart mit hoher fachlicher Qualität und umfasst neben der Fach- und Sozialkompetenz auch die ethische und religiöse Kompetenz. Die Weitergabe an die Mitarbeiter/innen geschieht einerseits durch das vorbildliche Leben der Ordensbrüder und andererseits durch Bildungsmaßnahmen, die mit dem Titel „Schule der Hospitalität“ zusammengefasst werden.

Dabei geht es um die zeitgemäße Vermittlung der Gestalt des heiligen Johannes von Gott und den in seinem Leben manifest gewordenen Haltungen, sowie um konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten gelebter und lebbarer Hospitalität in den unterschiedlichen Funktionsbereichen der jeweiligen Mitarbeiter/innen.

Vinzenz Gruppe: Wertemanagement

Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf vereinte 1995 ihre drei Krankenhäuser in Wien, Linz und Ried unter dem gemeinsamen Dach der Vinzenz Gruppe. Im Laufe der Jahre vertrauten ihr immer mehr Orden ihre Krankenhäuser an. 2010 gründeten die Barmherzigen Schwestern die St. Vinzenz gemeinnützige Privatstiftung als Eigentümerin der Vinzenz Gruppe.

Heute arbeiten in der Vinzenz Gruppe viele Ordensgemeinschaften zusammen. Das Prinzip der Vinzenz Gruppe ist die Gemeinnützigkeit. Ihre Ordenskrankenhäuser, Pflegehäuser, Rehabilitationseinrichtungen und Präventionsangebote stehen allen Menschen offen, ohne Ansehen ihrer Konfession und ihrer sozialen Stellung.

Die Vinzenz Gruppe sucht in der Vielfalt der zusammenwirkenden Ordensgemeinschaften Kraft und Lebendigkeit und gestaltet daraus gemeinsame Wege. Deshalb gibt es in ihr auch keinen signifikanten Leitbegriff. Ein im Evangelium grundgelegtes gemeinsames Verständnis leitet das Wesen ihrer



Werterahmen, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern - Ried

Gesundheitseinrichtungen. Dafür wurden gemeinsam „Sieben Eckpfeiler eines Christlichen Krankenhauses“ entwickelt. Diese sind: Liebevolle Zuwendung, Einbeziehen der psychischen und geistig-seelischen Verfassung, Angebote, die Antwort auf die Not der Zeit sind, Kultur im Umgang mit Sterbenden und mit dem Tod, Werte-orientiertes Führen, Entscheidungen auf Basis ethischer Grundlagen und Verwurzelung in christlicher Wertorientierung.

Diese Eckpfeiler bilden auch eine Grundlage für den ständigen Dialog zwischen den Ordensgemeinschaften, Führungskräften und Mitarbeiter/innen. Alle werden eingeladen, ermutigt und inspiriert, die damit verbundenen Werte zu leben und so für die Patient/innen da zu sein.

Zur Begleitung und Betreuung dieser Prozesse wurden auf Ebene der Vinzenz Gruppe und in jedem Standort ein eigenes Wertemanagement mit einer verantwortlichen Leitung implementiert. Der oder die Wertemanager/in ist Mitglied der Leitung jedes Hauses. Schwerpunkt ihrer Tätigkeit ist die Aufgabe, die Dialogprozesse lebendig zu halten, damit die christlichen Werte im täglichen Tun der Mitarbeiter/innen sowie in den Strategien der

Häuser tatsächlich erfahren werden. Die Vielfalt der Ordens-Charismen und Hauskulturen führt zu Bereicherung und Inspiration.

In ihrer Mission und Vision betont die Vinzenz Gruppe: „Wir glauben zutiefst daran, dass die Liebe Christi in der Welt der Gesundheit Großes bewirken kann. Zeitgemäß interpretiert. Auf Augenhöhe gelebt. Und nahe am Menschen umgesetzt. Deshalb wollen wir, dass in Österreich Gesundheit immer mehr von Herzen kommt.“

Franziskanische Ordensspitäler: Leitbilder

Die Franziskanischen Spitalsträger verbindet wie schon erwähnt die gleiche Ordensregel. Die ältesten franziskanischen Gründungen sind jene der Elisabethinen, die schon 1690 in Graz von Aachen kommend ihr erstes Kloster mit Krankenbetreuung gründeten. Danach folgten die Gründungen in Wien (1709), in Klagenfurt (1710) und in Linz (1745).

Die Elisabethinen entwickelten sich an ihren Standorten autonom mit je einer eigenen Generaloberin. Seit 2007 sind das Krankenhaus und der Konvent



Heiliger Franz von Assisi, Foto © Elisabethinen - Graz

in Wien organisatorisch unter der Elisabeth von Thüringen-Holding gemeinsam mit Linz vereint. Das Krankenhaus in Klagenfurt wird als GmbH von den Barmherzigen Brüdern in Kooperation mit deren Spital in St. Veit/Glan geführt. In Linz sind die Elisabethinen und die Barmherzigen Schwestern im Ordensklinikum verbunden. Die Elisabethinen in Graz betreiben eine Krankenhaus-GmbH und kooperieren mit den Barmherzigen Brüdern in der Spitalskooperation „Ordenskrankenhaus Graz-Mitte“.

Die Ordensregel und die gemeinsamen Vorbilder Franziskus von Assisi und Elisabeth sind so verbindend, dass eine vermehrte Zusammenarbeit vor allem bezogen auf Mitarbeiter-einführungen und Führungskräfte-schulungen im gleichen Werte- und Spiritualitätsfokus mehr als sinnvoll erscheint.

Im 19. Jahrhundert kam es zu weiteren Franziskanischen Gründungen. Auf Initiative des Priesters Sebastian Schwarz (1809-1870) und in der Folge gemeinsam mit Sr. Franziska Wimmer (1824-1886) wurden die Vöcklabrucker Franziskanerinnen gegründet und widmeten sich ursprünglich dem Schulwesen. Diese Schwesterngemeinschaft, die zunächst stark von den Grazer Schulschwestern

gefördert wurde, erlangte vom Linzer Bischof 1861 die offizielle Anerkennung der Eigenständigkeit.

Heute betreiben diese Franziskanerinnen als „TAU-GRUPPE.VÖCKLABRUCK Holding der Franziskanerinnen von Vöcklabruck GmbH“ das Krankenhaus St. Josef in Braunau und in Kooperation mit dem Krankenhaus der Kreuzschwestern in Wels das Spital in Grieskirchen. Zudem gestalten die Franziskanerinnen gemeinsam mit den Barmherzigen Schwestern Ried das „Ordensklinikum Innviertel“. In der Steiermark entstand inspiriert vom franziskanischen Esprit im 19. Jahrhundert die Gemeinschaft der Vorauer Marienschwestern und ihr Krankenhaus.

Die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, auch Kreuzschwestern genannt, wurden um 1850 auf Initiative des Kapuzinerpaters Theodosius Florentini (1808-1865) im schweizerischen Ingenbohl gegründet. Ziel war die Verbindung von Ordensleben und Caritas. Gemeinsam mit der ersten Generaloberin Sr. Maria Theresia Scherer (1825-1888) wurde der Orden der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz entwickelt und verbreitete sich auch nach Österreich. Um 1870 erfolgte die Gründung in Graz. Die Werke der Kreuzschwestern widmen sich

seit Beginn der Bildung, dem Sozialdienst und der Krankenfürsorge. Zur 2007 gegründeten Kreuzschwestern Europa Mitte GmbH zählen neben dem größten Ordensspital Österreichs, dem Klinikum Wels-Grieskirchen, dem Krankenhaus Sierning, auch die Privatkliniken Wels, Graz und Hochrum.

Im Jahre 1857 erfolgte in Wien beim damaligen Wiedner Krankenhaus die Gründung der Franziskanerinnen der christlichen Liebe. Diese übersiedelten 1865 in die Hartmannsgasse 7 wo sie seither das sogenannte Hartmannspital führten. Die bekannteste Persönlichkeit des Ordens ist die Selige Sr. Maria Restituta Kafka (1894-1943), die 1914 in den Orden eintrat und als OP-Schwester wegen ihrer offen bekundeten christlichen Überzeugungen von den Nazis am 30. März 1943 enthauptet wurde. Im Jahre 2013 wurde auf Grund der Neuordnung der Wiener Spitalslandschaft in einer Kooperation mit dem Krankenhaus der Elisabethinen der Franziskus-Verbund gegründet, der zum Wohl der Patient/innen die Leistungen beider Spitäler in einer Krankenanstalt mit zwei Standorten - dem Franziskus Spital - koordiniert und verbessert. Jede der genannten Institutionen versucht auf ihre Weise durch Leitbild und Leitlinien franziskanische und

ordensspezifische christliche Spiritualität und Werte an die Mitarbeiter/innen weiterzugeben, mit dem Ziel, dass in der täglichen Arbeit mit den Patienten/innen die Grundüberzeugungen der franziskanischen Orden atmosphärisch spürbar und erlebbar werden.

Bei allen Unterschiedlichkeiten können beim Sichten der jeweiligen Leitbilder franziskanische Gemeinsamkeiten identifiziert werden: Betreuung des Menschen als leib-seelisch-geistige Ganzheit, fürsorgende Priorität von Menschen am Rande (des Lebens und der Gesellschaft), besondere franziskanische Begegnungsqualität (offenes Zugehen, Probleme wahrnehmen, rasches Handeln statt langes Reden), Bewahrung der Schöpfung (Umgang mit Ressourcen), Offenheit für Innovation und Veränderungsbereitschaft (Medizin, Technik, Gesellschaft), franziskanische Zusammenarbeits- und Kooperationshaltung nach innen und außen (faire Kooperation auf gleicher Augenhöhe mit unterschiedlichen Trägern und auch bei unterschiedlichen Größen der Partner).

Abschließend ist festzuhalten, dass Unternehmenskultur letztlich Chefsache sein muss, dies gilt besonders für die Profile der Ordensspitäler. Die oben genannten Beispiele zeigen, dass es dafür in den

Orden ein hohes Bewusstsein gibt. Denn: „Nichts stört die Glaubwürdigkeit eines Unternehmens mehr als ein dokumentiertes und kommuniziertes Wertesystem, das mit der Realität nicht übereinstimmt. [...] Grundwerte können nur durch tägliches konformes Handeln in das Unternehmen getragen und dort verankert werden.“.

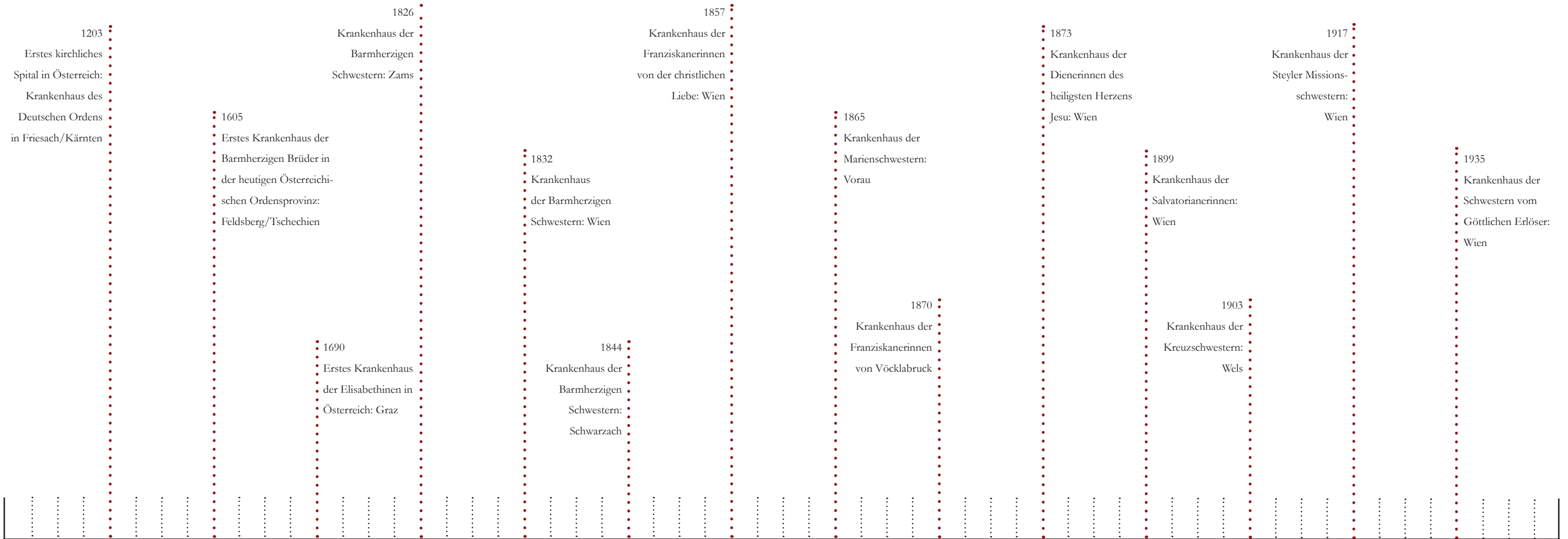
Christian Lagger

Text mit Fußnoten auf Wunsch erhältlich unter peter.rosegger@elisabethinen.at

Die Liebe Christi drängt uns.
2. Korintherbrief 5, 14

Orden als Spitalsseele

Timeline



Barmherzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz

Johannes von Gott, João Cidade, wird 1495 in Portugal geboren. Über Jahrzehnte sucht er als Hirte, Soldat, Handwerker und Buchhändler nach dem Sinn seines Lebens. 1539 hört er im andalusischen Granada eine Predigt des heiligen Johannes von Ávila, die ihn tief berührt. Er verliert sein inneres Gleichgewicht, verschenkt Hab und Gut und wird als vermeintlich Geisteskranker in ein Hospital gebracht.

Dort lernt Johannes die Not der Kranken, besonders das Elend der psychisch Kranken kennen. Diese Erlebnisse prägen ihn und lassen in ihm den Wunsch reifen, ein Krankenhaus nach neuen Maßstäben zu errichten. Nach seiner Entlassung beginnt er, Kranke von der Straße aufzulesen und betreut sie unter dem Torbogen des Hauses einer befreundeten Familie.

Der auf dem Torbogen angebrachte Spruch „Das Herz befehle“ wird für ihn wegweisend. Johannes errichtet ein weiteres Hospital in Granada, pflegt immer mehr Kranke und findet viele Gleichgesinnte, die sich ihm und seinen Idealen anschließen.

Für damals ist seine Betreuung Kranker revolutionär. In seinen Hospitälern erhalten alle Kranken ein

eigenes Bett. Ebenso trennt er sie nach Geschlecht und Krankheiten, ruft Seelsorger in seine Hospitäler, führt erstmals schriftliche Aufzeichnungen über die Krankheitsverläufe und wird so zum Wegbereiter des modernen Krankenhauswesens.

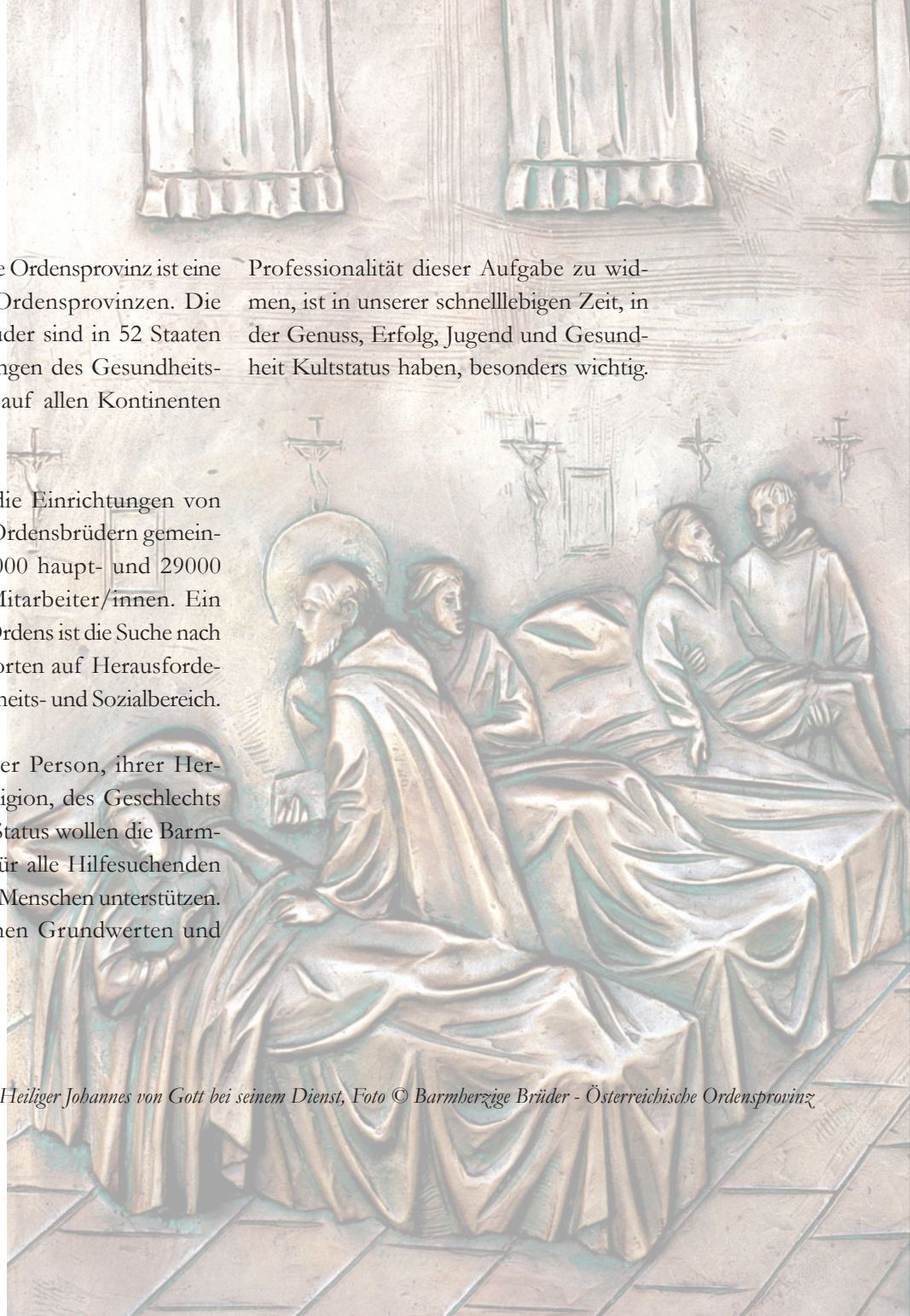
Als der Genil, ein Fluss in Granada, im Spätwinter 1550 Hochwasser führt, begibt sich Johannes an sein Ufer, um für sein Krankenhaus Treibholz zu sammeln. Neben ihm fällt ein Kind ins Wasser. Er versucht es zu retten, zieht sich dabei aber eine schwere Erkältung zu. Sein vom selbstlosen Einsatz für die Kranken und Armen ausgezehrt und geschwächter Körper kann sich gegen die Krankheit nicht wehren und Johannes stirbt am 8. März 1550.

1630 wird Johannes von Gott selig, 1690 heiliggesprochen und später auch zum Patron der Kranken und aller in der Pflege Tätigen ernannt. Sein Gedenktag ist der 8. März, sein Lebensmotto lautete „Gutes tun und es gut tun!“

Sein Vorbild veranlasste Viele, ihm nachzufolgen und ihr Leben ebenfalls in den Dienst am Nächsten zu stellen.



Heiliger Johannes von Gott, Foto © Barmherzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz



Die Österreichische Ordensprovinz ist eine von weltweit 18 Ordensprovinzen. Die Barmherzigen Brüder sind in 52 Staaten mit 404 Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens auf allen Kontinenten vertreten.

Geführt werden die Einrichtungen von weltweit ca. 1000 Ordensbrüdern gemeinsam mit etwa 64000 haupt- und 29000 ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen. Ein Kennzeichen des Ordens ist die Suche nach innovativen Antworten auf Herausforderungen im Gesundheits- und Sozialbereich.

Ohne Ansehen der Person, ihrer Herkunft, Nation, Religion, des Geschlechts oder des sozialen Status wollen die Barmherzigen Brüder für alle Hilfesuchenden verfügbar sein und Menschen unterstützen. Sich mit christlichen Grundwerten und

Professionalität dieser Aufgabe zu widmen, ist in unserer schnelllebigen Zeit, in der Genuss, Erfolg, Jugend und Gesundheit Kultstatus haben, besonders wichtig.

Heiliger Johannes von Gott bei seinem Dienst, Foto © Barmherzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz

Elisabethinen - Graz, Klagenfurt, Linz und Wien

Die heilige Elisabeth von Thüringen ist die Patronin des Ordens der Elisabethinen. Sie kam 1207 als Tochter des ungarischen Königspaares zur Welt. Im Alter von vier Jahren wurde sie auf die Wartburg nach Thüringen in Deutschland gebracht, um bei Hof erzogen zu werden und später aus politischen Gründen Hermann, den Sohn des thüringischen Landgrafen, zu heiraten. Hermann starb überraschend und sein Bruder Ludwig IV. wurde Landgraf von Thüringen. Elisabeth und Ludwig verliebten sich ineinander und heirateten. Ihre Ehe war geprägt von Liebe und Respekt, was für die damalige Zeit unüblich war. Sie bekamen drei Kinder. Ludwig nahm an einem Kreuzzug teil und starb dabei 1227.

Elisabeth war sehr fromm und begeistert vom Ideal des heiligen Franz von Assisi. Franziskus wurde 1182 wie Elisabeth in einem wohlhabenden Elternhaus geboren. In seiner lebhaften Jugend erlebte er Krieg und Krankheit. Er geriet daraufhin in eine Krise und suchte im Gebet nach dem Sinn seines Lebens. Franziskus verzichtete schließlich auf sein Erbe und widmete sein Leben in radikaler Einfachheit den

Armen, Notleidenden und Ausgestoßenen. Bereits schwerkrank verfasste er den „Sonnengesang“, in dem er Gott für seine Schöpfung lobte und ihm dankte, und in dem er Achtung und Respekt für alle Geschöpfe ausdrückte. Franziskus starb 1226 und wurde zwei Jahre später heiliggesprochen. Papst Franziskus benannte sich nach dem Heiligen aus Assisi mit dem Vorsatz: „Vergiss die Armen nicht.“

Wie Franziskus kümmerte sich Elisabeth selbstlos und entschlossen um Notleidende und verschenkte ihre Besitztümer. Dafür wurde sie am Hof in Thüringen beschimpft, von ihrem Mann jedoch unterstützt. Nach dessen Tod wurde sie vom Hof vertrieben und musste mit ihren kleinen Kindern in einem Schweinestall leben. Ihr Onkel war Bischof von Bamberg und nahm sie auf. Mit ihrem Witwengut gründete sie 1228 ein Spital in Marburg an der Lahn und arbeitete dort selbst als Pflegerin. 1231 wurde sie wegen ihres selbstlosen Einsatzes schwer krank und starb kurz darauf mit nur 24 Jahren. 1235 wurde sie heiliggesprochen.



Heilige Elisabeth von Thüringen - Rosenwunder, Illustration © Le Ngoc Mai

Inspiziert von der heiligen Elisabeth arbeitete Mutter Apollonia Radermecher rund 400 Jahre später mit Gottvertrauen, Engagement und Willenskraft und gründete den Orden der Elisabethinen. Mutter Apollonia wurde 1571 in Aachen geboren. Wie die heilige Elisabeth und der heilige Franziskus kam sie aus einem wohlhabenden Elternhaus. Aus religiösen Gründen musste sie ihre Heimatstadt verlassen und ging in die Niederlande. Gemeinsam mit anderen Frauen sorgte sie dort für Arme und Notleidende.

Als die Zustände im Armenspital der Stadt Aachen unhaltbar wurden, baten die Stadtverantwortlichen Mutter Apollonia, dessen Leitung zu übernehmen. Am 13. August 1622 nahm sie die Aufgabe der „Gasthausmeisterin“ im Aachener Armenspital an und begann dort mit der organisierten Krankenpflege. Dieser Tag gilt als Gründungstag der Elisabethinen, die 2022 ihr vierhundertjähriges Bestehen feiern. 1626 nahm die Gemeinschaft die Regel des heiligen Franziskus an und wählte die heilige Elisabeth zu ihrer Patronin.

Mutter Apollonia starb 1626 nach kurzer schwerer Krankheit im Ruf der Heiligkeit. Die Gemeinschaft der Elisabethinen wuchs und es entstanden Gründungen in Düren (1650), Luxemburg (1671), Graz (1690), Wien (1709), Klagenfurt (1710), Linz (1745) und in etlichen weiteren Orten.



Mutter Apollonia Radermecher, Foto © Elisabethinen - Graz

Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul - Zams

Mit beiden Füßen in der Welt zu stehen heißt, die Situation unserer Umwelt achtsam wahrzunehmen und realistisch zu beurteilen. „Nicht nur alles hinnehmen und sagen: Da kann man nichts machen, sondern fragen, was zu tun ist, welcher Anruf in diesen Gegebenheiten steckt, was ich tun kann, was gerade in dieser Situation, da, wo ich stehe, meine Aufgabe ist. Nicht nur fordern, dass die ändern, die Gesellschaft, die Kirche etwas tun sollte, es besser machen sollte, sondern selbst nach Kräften einen Weg suchen, dort, wo man steht und zuständig ist. Und zugleich mitten in dieser Welt, in den Menschen, die uns begegnen, Gott finden und ihm unter Einsatz aller Kräfte in den Aufgaben der jeweiligen Zeit dienen.“ So umschreibt Sr. Margit Riml den Auftrag, den Vinzenz von Paul und Luise von Marillac im 17. Jahrhundert ihren Schwestern und Priestern mit auf den Weg gaben und der bis heute für sie Gültigkeit hat.

Die Nöte der Welt erkennen und Gott darin dienen, das war auch das Anliegen des Nikolaus Tolentin Schuler, als er 1805 Pfarrer und Dekan in Zams wur-

de. Damals existierte ein kleines Spital am Ortsrand. Ursprünglich bot es Durchreisenden, Fahrenden, Kranken und Hilflosen jeder Art Schutz und Hilfe.

Doch in den Wirren der napoleonischen Kriege und Tiroler Freiheitskämpfe war das Dorf verarmt und das Spital verwahrlost und zweckentfremdet worden. Nikolaus Tolentin Schuler erkannte die dramatische Lage der Armen und Kranken und fasste den Entschluss, ein neues Krankenhaus zu bauen, das wieder echte Hilfe für die vielen Bedürftigen des Dorfes und der Umgebung bieten könnte.

Aus eigenen Mitteln ließ er 1811 ein zweistöckiges Gebäude errichten. Die Pflege wurde zunächst von Mädchen und Frauen aus der Umgebung ambulant besorgt. Schnell aber wurde klar, dass es auf Dauer praktisch geschulte und geistlich gebildete Pflegerinnen brauchte, die zu einem ganzheitlichen Dienst am leidenden Menschen befähigt waren.

Die junge Zammerin Katharina Lins, die seit den Anfängen im Haus Dienst getan hatte, wurde zu



Katharina Lins, Foto © Barmherzige Schwestern - Zams

den Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul nach Straßburg gesandt. Hier erwarb sie sich fachliches Wissen über die Krankenpflege, wuchs aber auch in die Spiritualität von Vinzenz von Paul und Luise von Marillac hinein. Sie lernte, was es heißt, den notleidenden Menschen zu dienen und in ihnen Jesus Christus zu erkennen.

Nach Zams zurückgekehrt vermittelte sie den Pflegerinnen ihr Fachwissen, vor allem aber die Denkweise dieses Vinzenz von Paul - die ganzheitliche Sicht auf den Menschen, die das Gegenüber nicht nach seinem Mangel beurteilt, sondern als Persönlichkeit mit Möglichkeiten und Werten.

Am 23. August 1826 waren es bereits zwölf junge Frauen, die sich der neu gegründeten Gemeinschaft feierlich verpflichteten. Knapp 100 Jahre später gehörten ihr bereits über 1000 Schwestern an, die

sich in mehr als 100 Filialen in der österreichisch-ungarischen Monarchie der (Mädchen-)Bildung sowie der Versorgung von bedürftigen, kranken, alten und behinderten Menschen widmeten.

Auch wenn die Zahl der Schwestern seit dem Zweiten Weltkrieg stark abgenommen hat, trägt und prägt die Gemeinschaft bis heute das Krankenhaus in Zams, Kindergärten und Horte, Schulen und Internate, Alters- und Pflegeheime sowie Einrichtungen für Menschen mit Behinderung in Nord- und Südtirol, Vorarlberg, Kärnten und Peru.

Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul - Wien

„Da waren sehr mutige und sehr starke Frauen am Werk“ blickt Sr. Cordula Kreinecker auf die lange Reihe ihrer Ahninnen im Orden zurück. Die derzeitige Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul war selbst viele Jahre als Krankenschwester im Operationssaal tätig. Sie weiß aus eigener Erfahrung, was es heißt, in Grenzsituationen zu kommen und dann Maßstäbe und Werte für das eigene Handeln zu brauchen.

Die wurden den Barmherzigen Schwestern bei der Gründung ihres Ordens quasi in die Wiege gelegt und in den Namen eingeschrieben. Vinzenz von Paul gründete 1617 in Paris die ersten „Charité-Gruppen“, Caritas-Vereine, die vor allem die Not der Armen lindern sollten. In der verwitweten Luise von Marillac fand er eine Mitstreiterin, die es verstand, rasch viele Frauen um sich zu sammeln, die Hilfe für die Armen zu ihrem Lebensinhalt machen wollten. Mit tiefer Religiosität, praktischer Klugheit, Organisationstalent und einem gewinnenden Wesen legte Luise von Marillac den Grundstein für einen der größten Frauenorden der Welt.

In Wien wurden die Barmherzigen Schwestern 1832 heimisch. Die Tirolerin Katharina Lins war

als Sr. Josepha Nikolina aus Zams in die Reichshauptstadt gerufen worden, um in der damaligen Vorstadt Gumpendorf ein Spital für arme Kranke zu gründen. Der Start gestaltete sich aus vielerlei Gründen nicht einfach, aber die Zahl der Schwestern stieg rasch an.

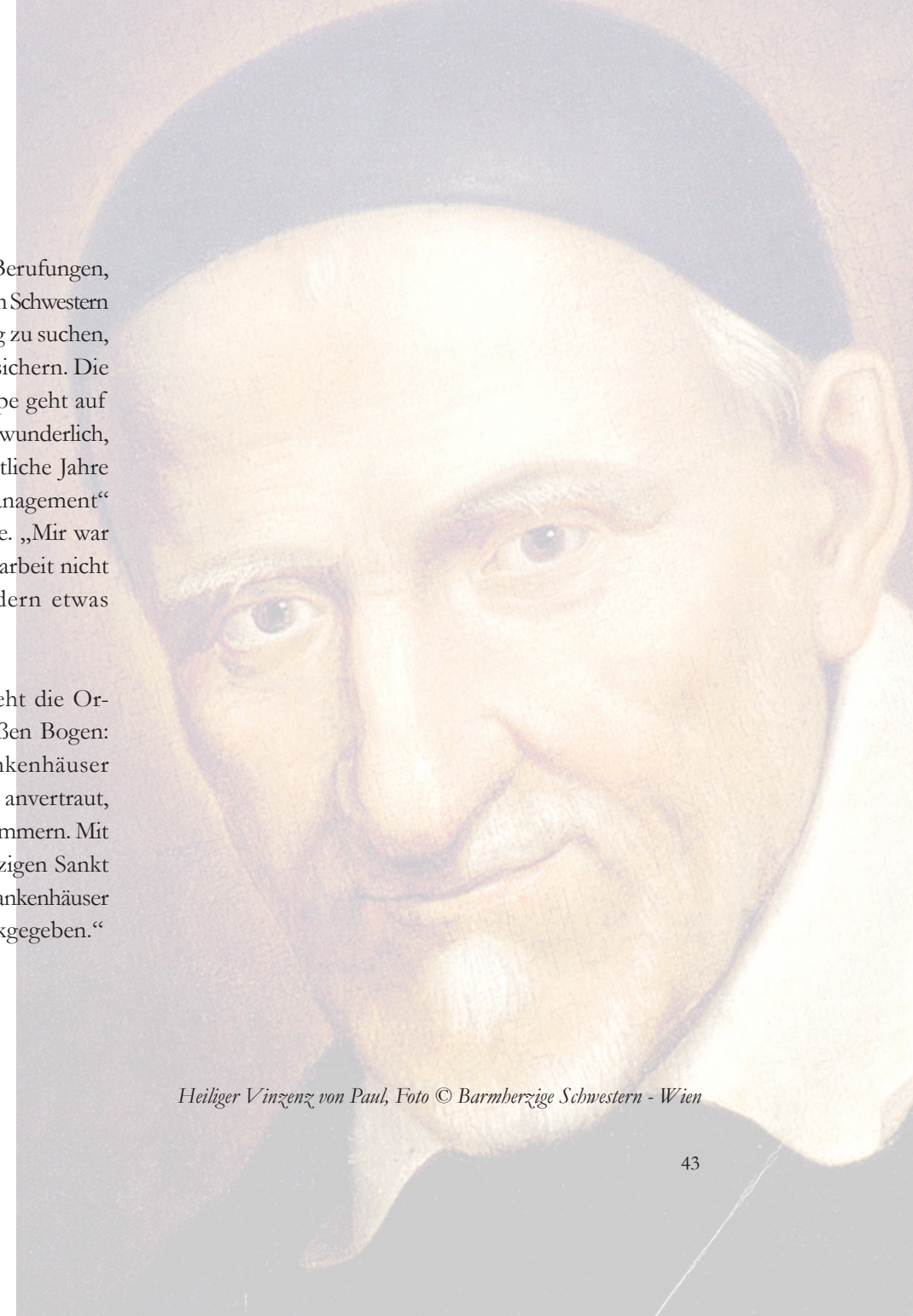
Im Gumpendorfer Spital erwarb man sich schnell einen guten medizinischen Ruf, es wurde zum ersten homöopathischen Spital der Welt. Von Wien aus wurden auch Niederlassungen in anderen Teilen der Monarchie gegründet. Alle Wirren der Zeit bildeten sich auch im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern ab, ob Cholera-Pandemie oder Weltkriege. Viele Schwestern dienten über ihre Kräfte und verstarben früh. Lange Zeit führten Spiritualdirektoren de facto die Geschäfte des Ordens. Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil übernahmen die Ordensschwestern alle ihre Angelegenheiten alleine. Immer war es aber ihr Anliegen, die Not der Zeit zu erkennen und darauf mit Barmherzigkeit, Klugheit und konkreter Hilfe zu reagieren. Krankenhäuser, Kindergärten und die Betreuung von Menschen mit Beeinträchtigungen gehörten von Anbeginn zu den zentralen Aufgaben.



Luise von Marillac, Foto © Barmherzige Schwestern - Wien

Bedingt durch immer weniger Berufungen, entschlossen sich die Barmherzigen Schwestern relativ früh, eine andere Lösung zu suchen, um ihre Werke im Bestand zu sichern. Die Gründung der Vinzenz Gruppe geht auf ihre Initiative zurück. Nicht verwunderlich, dass Sr. Cordula Kreinecker etliche Jahre den Zentralbereich „Wertemanagement“ der Vinzenz Gruppe innehatte. „Mir war immer wichtig, dass die Wertearbeit nicht etwas Zusätzliches ist, sondern etwas Grundsätzliches“.

Die Entwicklung der Zeit sieht die Ordensobere auch als einen großen Bogen: „Ursprünglich wurden Krankenhäuser den Barmherzigen Schwestern anvertraut, damit sie sich um die Armen kümmern. Mit der Gründung der gemeinnützigen Sankt Vinzenz Stiftung wurden die Krankenhäuser der Gesellschaft wieder zurückgegeben.“



Heiliger Vinzenz von Paul, Foto © Barmherzige Schwestern - Wien

Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul - Schwarzach

Die Genossenschaft der „Töchter der christlichen Liebe vom heiligen Vinzenz von Paul, Dienerinnen der Armen“, in deutschsprachigen Ländern kurz „Barmherzige Schwestern“ genannt, wurde im 17. Jahrhundert in Frankreich vom heiligen Vinzenz von Paul (1581-1660) und von der heiligen Luise von Marillac (1591-1660) gegründet.

Vinzenz von Paul trachtete in seinen jungen Jahren nach einer Pfarre mit gesicherten Einkünften. Aufgrund prägender Erlebnisse, die ihm die Augen für die religiöse Armut der armen Landbevölkerung sowie die Verlassenheit der Menschen in Krankheit und Not öffneten, erkannte er den wahren Sinn seines Lebens und folgte diesem inneren Erkennen Schritt für Schritt. Seine Erkenntnisse bewegten ihn dazu, sein Leben ganz dem Dienst an den Armen zu widmen.

Als Antwort auf die seelsorgliche und religiöse Not der Landbevölkerung gründete Vinzenz 1625 in Paris die Gemeinschaft der Kongregation der Mission (bekannt als Lazaristen) und mit der Gründung

des ersten Caritasvereins in Chatillon im Jahr 1617 begann die organisierte Nächstenliebe als Antwort auf die vielfältigen Nöte der Zeit. Dies war auch die Wurzel für die Gründung der Barmherzigen Schwestern im Jahr 1633.

Vinzenz von Paul verstand es, andere für den Dienst an den Menschen zu begeistern. Eine seiner engsten Mitarbeiterinnen – und mit ihm gemeinsam die Gründerin der Barmherzigen Schwestern – war Luise von Marillac. Sie trug einen maßgeblichen Teil zur Ausbildung der Schwestern und damit auch zur Ausformung der vinzentinischen Spiritualität bei.

Der Lebensinhalt von Vinzenz und Luise war, Jesus Christus in den Nächsten zu dienen und sein Antlitz in den Armen zu erkennen. Es war ihnen ein Herzensanliegen, diese Spiritualität ihren Mitarbeiter/innen weiterzugeben. Dieser Vinzentinische Geist lebt bis heute auf allen Kontinenten und hat unzählige Menschen bewogen, sich Christus in seinen leidenden Brüdern und Schwestern zuzuwenden.



*Luise von Marillac und heiliger Vinzenz von Paul, 1994, Bild: Maria Windischbauer,
Foto © Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach*

Eine davon war die junge Salzburgerin Magdalena Preisinger, die den Ruf Gottes in sich verspürte, ihr Leben Gott im Dienst an den Menschen zu weihen. Sie und Fürsterzbischof Kardinal Friedrich von Schwarzenberg standen am Beginn der Salzburger Provinz der Barmherzigen Schwestern – und damit auch des heutigen Kardinal Schwarzenberg Klinikums.

Der Fürsterzbischof erkannte die wachsende Not der Bevölkerung Innergebirg und schickte Magdalena Preisinger zusammen mit fünf Gefährtinnen im Jahr 1840 zur Ausbildung zu den Barmherzigen Schwestern nach München. Denn sein Plan war es, diese Gemeinschaft auch in der Erzdiözese anzusiedeln. Zu diesem Zweck kaufte er in Schwarzach das bestehende Missionshaus mit angebauter Kirche, sanierte die Anlage und gründete eine Kranken- und Versorgungsanstalt.

Am 20. August 1844 begannen die in München ausgebildeten jungen Frauen ihren Dienst in der neuen Einrichtung. Im Jahr 1876 übergab der Kardinal den gesamten Besitz an die Kongregation mitsamt der Verpflichtung „... für alle künftigen Zeiten zum Wohle von Kranken, Pfleglingen und Pfründern die Anstalt zu führen, derartige Personen aufzunehmen und ihnen liebevolle Wartung und Pflege angedeihen zu lassen“.

Schwestern vom Göttlichen Erlöser - Wien

Elisabeth Eppinger, geboren 1849 als erstes von elf Kindern einer armen elsässischen Bauersfamilie, konnte nur mit Mühe ihren Namen schreiben. Trotzdem, und obwohl sie zeitlebens kränklich war, gründete sie einen Orden, der bis heute weltweit tätig ist.

Die „Töchter des Göttlichen Erlösers“ sollten sich vor allem der „Verpflegung armer Kranker und der Unterstützung anderer Armer“ widmen. 1866, ein Jahr vor dem Tod der Gründerin, wurde der neue Orden von Papst Pius IX. anerkannt.

Mutter Alfons Maria, wie Elisabeth Eppinger als Ordensfrau hieß, legte in ihrer Ordensregel fest: „Der Geist der Schwestern vom Göttlichen Erlöser soll der Geist Jesu Christi sein. Ihr ganzes Leben muss sich nach dem Leben Jesu Christi, des Erlösers, ausrichten. Sein Geist soll sie ganz beleben und so durchdringen, dass er sich in all ihren Handlungen und Worten äußert.“

Nach dem Heimatort ihrer Gründerin werden die Schwestern auch „Niederbronner Schwestern“ genannt. Die Geschichte des Ordens verlief wechselvoll. Vor allem die Aufteilung in mehrere, selbstständige Kongregationen erwies sich als schwierig. In jüngster Zeit gibt es stete Versuche, die Schwestern in

den verschiedenen Ländern wieder zusammenzuführen. Die Niederlassung in Wien wurde bereits 1866/67 etabliert. Dazu kamen welche in Bratislava, Sopron, Würzburg, später auch in den Niederlanden, von Wien aus wurde 1938 Argentinien „besiedelt“, Belgien, Holland, Portugal, Bolivien, Angola, Namibia, Kamerun und Indien kamen dazu.

Die österreichische Kongregation konzentriert ihre Aktivitäten auf Wien und Niederösterreich. Sie führen Schulen, beispielsweise bis heute in Gleiß/Sonntagberg oder das Schulzentrum in der Kenyongasse in Wien. Sozialdienste in Armenhäusern und Altenheimen, Kinder-, Jugend- und Familienbetreuung, sowie ambulante Hauskrankenpflege und Altersheime gehören zum Spektrum. Besonders engagiert waren die Schwestern in den Krankenhäusern von Wien und Niederösterreich.

1935 wurde das ordenseigene Krankenhaus „Göttlicher Heiland“ in Wien/Dornbach eröffnet. Mit einem Zubau 1965 war schließlich Platz für 120 Schwestern, die aus dem Sophienspital in die Klausur im Krankenhaus gezogen sind. 2004 wurde das Krankenhaus in die Vinzenz Gruppe eingegliedert, 2016 verabschiedeten sich die letzten



Selige Mutter Alfons Maria Eppinger, Foto © Krankenhaus Göttlicher Heiland - Wien

vier Schwestern in Richtung St. Barbara in Gablitz. Im dortigen Ordensfriedhof ruhen übrigens mehr als 2000 Schwestern. In den Einrichtungen, die sie gegründet und betrieben haben, stellt ein Wertemanagement sicher, dass der Geist des Ordens lebendig bleibt. „Die Liebe Gottes zu uns Menschen ist die Quelle aus der wir leben. Denn wer Liebe erfährt, kann Liebe weitergeben.“ So könne man hellhörig sein für die wirklichen Nöte und Leiden der Menschen.

Das hatte übrigens im Jahr 1992 im „Göttlichen Heiland“ zur Einrichtung des ersten Hospizes in einem Krankenhaus geführt. Die Ordensgründerin Mutter Alfons Maria wurde 2018 im Strassburger Münster seliggesprochen. Alle Schwestern in ihrer Nachfolge tragen bis heute in ihrem Ordenskreuz den Leitspruch der Gründerin „De Fontibus Salvatoris“, aus den Quellen des Erlösers.



Franziskanerinnen von Vöcklabruck

„Gebt ihr ihnen zu essen, sagte Jesus zu den Jüngern, als er die vielen Menschen sah, die Hunger hatten“ – im Evangelium von der „Brotvermehrung“ (Mk 6, 34-44) wurzelt der Gründungsauftrag der Franziskanerinnen von Vöcklabruck. Grundlage des Lebens und Wirkens des Ordens sind das Evangelium und die Regel des Dritten Ordens des heiligen Franziskus. Die Franziskanerinnen von Vöcklabruck sind eine in pädagogischen, sozialen, gesundheitlichen und pastoralen Bereichen tätige Ordensgemeinschaft.

Franziskanische Spiritualität erfahren und erfahrbar machen heißt: durch die Welt gehen, das eigene Leben riskieren, wertschätzend mit Menschen anderer Kulturen und Religionen umgehen, der Freude Raum geben. Aktuell leben rund 140 Schwestern im Orden, dessen Mutterhaus sich in Vöcklabruck in Oberösterreich befindet. Daneben leben Franziskanerinnen von Vöcklabruck in zahlreichen Konventen in Oberösterreich sowie in Deutschland, den USA und in Kasachstan.

Gegründet wurde der Orden der Franziskanerinnen von Vöcklabruck Mitte des 19. Jahrhunderts vom Priester Sebastian Schwarz mit dem Ziel, der Not der Menschen entgegenzuwirken. Vöcklabruck war

1840 ein kleiner Ort ohne große Besonderheiten mit gut 900 Bewohner/innen. Sebastian Schwarz hatte einen wachen Blick für das Schwere, das den Menschen zu schaffen machte: lange Arbeitszeiten von fünf Uhr früh bis acht Uhr abends, geringer Lohn und oft monatelange Arbeitslosigkeit.

Hilfe tat not – Hilfe, die Sebastian Schwarz nicht alleine leisten konnte und wollte. So reifte sein Entschluss, Schwestern nach Vöcklabruck einzuladen, die gemeinsam mit ihm „um der Liebe Christi willen“ arbeiteten und mithalfen, die Lebensumstände der Menschen zu verbessern. Zunächst gründete Sebastian Schwarz aber für die ganz Kleinen eine Bewahranstalt nach den Grundlinien der zeitgenössischen Kleinkindpädagogik.

Auf einer seiner Sammelreisen für diese Kinderbewahranstalt in Vöcklabruck kam Sebastian Schwarz 1843 in die Pfarre Waizenkirchen, um Lebensmittel- und Geldspenden zu erbitten. Dabei wurde er auf einen Kreis junger Frauen aufmerksam, die gemeinsam beteten. Sebastian Schwarz sprach in diesem Kreis seine Einladung aus, mit ihm gemeinsam die Kinderbewahranstalt in Vöcklabruck zu leiten und eine Schwesterngemeinschaft aufzubauen.



Federschachtel von Sebastian Schwarz, Foto © Franziskanerinnen von Vöcklabruck

Juliane Wimmer fühlte sich durch die Bitte von Sebastian Schwarz angesprochen und entschloss sich, ihr Leben in den Dienst der Verwirklichung seines Planes zu stellen. Damit wurde sie zur ersten Kandidatin der Ordensgemeinschaft, der bald eine zweite Frau, Maria Anna Stelzhammer, folgte.

Ordensgründer Sebastian Schwarz starb am 14. Mai 1870 mit den letzten Worten „Jesus, erbarme dich meiner!“. „So hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den edlen Stifter ... heimzuholen ins himmlische Vaterhaus, um dort tausendfach zu ernten, was er hier im Schweiß seines Angesichts unter Kummer und Sorgen mühsam gesät hat“, schreibt Sr. Franziska Wimmer in ihrer Chronik.

Sebastian Schwarz, Foto © Franziskanerinnen von Vöcklabruck

Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz - Wels

Die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz sind eine katholische Ordensgemeinschaft mit franziskanischer Ausrichtung. Grundlage der Spiritualität ist das Geheimnis von Tod und Auferstehung Christi. Das Leben der Ordensangehörigen orientiert sich am Evangelium und der täglichen Begegnung mit Gott im Gottesdienst und im persönlichen Gebet.

Als Gründer der Gemeinschaft gilt Pater Theodosius Florentini: Nach dem Leitspruch „Was Bedürfnis der Zeit ist, ist der Wille Gottes“ begegnete er den Nöten des 19. Jahrhunderts und ließ Schulen und Krankenhäuser einrichten. Sr. Maria Theresia Scherer wurde zur ersten Generaloberin der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz.

Das Mutterhaus der Kreuzschwestern steht in Ingenbohl in der Schweiz, Kanton Schwyz. 2007 wurde die Provinz Europa Mitte gegründet. Die Kreuzschwestern Europa Mitte GmbH (KEM) vereint die gewerblich und betrieblich genutzten Bereiche und Unternehmen der Provinz. Neben der Verankerung christlicher Werte in der gesamten Unternehmensstruktur fokussiert sich die KEM GmbH auf eine nachhaltige und auf die Bedürfnisse der Gesellschaft ausgerichtete wirtschaftliche Positionierung.

1808 wurde Anton Crispin Florintöni als Sohn einfacher Eltern in Münstair/Schweiz geboren. Er trat in den Kapuzinerorden ein und empfing die Priesterweihe als Pater Theodosius Florentini. Er strebte eine „Reform aus verinnerlichtem Christentum und einer lebendigen Kirche“ an. Hautnah erlebte er die Missstände, welche die industrielle Revolution für die Arbeiterschaft mit sich brachte – sein Ziel war, den sozialen Problemstellungen des Industriezeitalters entgegenzuwirken.

So ruft er gemeinsam mit Sr. Maria Theresia Scherer die Kongregation der Schwestern vom heiligen Kreuz ins Leben. Durch die Etablierung von Schulen, Gesundheitseinrichtungen und Arbeitsmodellen macht er Bildung, Gesundheitsversorgung und Verdienst für viele und vor allem für Mädchen und Frauen zugänglicher.

Maria Theresia Scherer wurde 1825 in Meggen/Schweiz als viertes von sieben Kindern einer bäuerlichen Familie geboren. Nachdem sie erste Erfahrungen als Gehilfin in einem Spital gesammelt hatte, übte sie den Beruf als Lehrerin aus und half Armen, Waisen und Kranken. Sie war Mitbegründerin und Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl.



Selige Sr. Maria Theresia Scherer, Foto © Kreuzschwestern - Provinz Europa Mitte

Unter ihrer Leitung etablierten die „Kreuzschwestern“ Einrichtungen, wie Waisenhäuser, Altenheime, Schulen und Spitäler. 1995 wurde Sr. Maria Theresia Scherer durch Papst Johannes Paul II seliggesprochen.

Heute zählt die Kongregation der Schwestern vom heiligen Kreuz rund 2800 Schwestern in 300 Niederlassungen in Indien, Taiwan, Brasilien und Uganda, Russland, Israel, aber auch in den USA und zahlreichen europäischen Ländern.



Pater Theodosius Florentini, Foto © Kreuzschwestern - Provinz Europa Mitte

Franziskanerinnen von der christlichen Liebe - Wien

Die Wurzeln unserer Ordensgemeinschaft liegen im 1841 eröffneten Wiedner Krankenhaus im 4. Wiener Gemeindebezirk. Für die Pflege wurden religiös gesinnte junge Frauen gesucht, die bereit waren, als Mitglieder des Dritten Ordens des heiligen Franziskus (=heute: Franziskanische Gemeinschaft) den Kranken zu dienen.

Die erste Aufnahme in den Dritten Orden erfolgte am 29. Jänner 1848 durch den Krankenhauseelsorger. Den jungen Frauen wurde die Gründung einer eigenen Kongregation und eines Klosters in Aussicht gestellt. Ein bekannter Befürworter der Ordensgründung war Innenminister Alexander Freiherr von Bach.

Aus dessen Brief aus dem Jahr 1854 an Kardinal Joseph Othmar von Rauscher wissen wir, dass es schon damals der Wunsch der Gemeinschaft war, unter dem Namen „die Schwestern der christlichen Liebe“ als regulierte Ordensgemeinschaft anerkannt zu werden.

Von historischer Bedeutung für die Stadt und die Erzdiözese Wien ist die Tatsache, dass die Franziskanerinnen von der christlichen Liebe der erste in Wien gegründete franziskanische Krankenpflegeorden sind. Kardinal Rauscher schrieb 1854 in

einem Brief: „Es ist der Wunsch der Schwestern, dass die dritte Regel des heiligen Franziskus zugrunde gelegt werde. Auf dem Grunde dieser Regel hat sich bis jetzt keine für den Krankendienst bestimmte Kongregation gebildet. Ich habe daher das Nötige eingeleitet, damit entsprechende Statuten entworfen werden ...“. Den ersten Statutenentwurf unterzeichneten die Schwestern Viktoria Zitta, Lucia Rinerthaler und Petronilla Müller.

Aus den erhaltenen Dokumenten geht klar hervor: Die Initiative zur Ordensgründung ging von der mittlerweile 95 Frauen starken Gruppe entschlossener Krankenschwestern aus. Mit der Konstituierung am 10. Mai 1857 durch Kardinal Joseph Othmar von Rauscher erhielt unsere Ordensgemeinschaft die bischöfliche Approbation.

Vom Konvent Wien-Landstraße kamen drei Elisabethinen, um unsere ersten Schwestern in das klösterliche Leben einzuführen. Seit der ersten Gelübdeablegung im Jahr 1858 leiten eigene Schwestern die Gemeinschaft.

Die inzwischen etwa 120 Schwestern mussten 1862 ohne Angabe von Gründen das Wiedner Krankenhaus verlassen und verloren damit auch ihre



Kardinal Joseph Othmar von Rauscher, Foto © Franziskanerinnen von der christlichen Liebe - Wien

Wohnmöglichkeit. Auf der Suche nach Arbeit und Unterkunft kamen sie weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus. 1865 konnten die Schwestern in der Hartmannngasse, Wien-Margareten, mit Hilfe von Spenden ein eigenes Mutterhaus und ein kleines Spital „für unentgeltliche Pflege von armen Kranken“ einrichten. Auf dasselbe Jahr geht auch die Konzession zur Führung einer eigenen Anstaltsapotheke zurück.

Seit 1865 befindet sich das Mutterhaus mit Sitz der Ordensleitung und europäischem Noviziat in 1050 Wien, Hartmannngasse 7 – daher der vom Wiener Volksmund geprägte Name „Hartmannschwwestern“.

Mit 1. Jänner 2017 wurde aus dem „Hartmannspital“ der Franziskanerinnen von der christlichen Liebe und dem franziskanischen Krankenhaus St. Elisabeth der Elisabethinen in Wien-Landstraße das

an zwei Standorten gemeinsam geführte „Franziskus Spital“. Es ist ein gemeinnütziges Ordensspital mit dem Schwerpunkt „Medizin für Menschen im Alter“.

Von allen in Wien bestehenden Ordensspitalern geht nur das „Franziskus Spital Margareten“ auf eine auch in Wien bzw. Österreich gegründete Ordensgemeinschaft zurück. Als „urwienerisches“ Ordensspital ist es daher in unvergleichlicher Weise mit der Geschichte und dem Gesundheitswesen unserer Stadt verbunden.

Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

Die Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu habe ich schon seit meiner Kindheit in Stinatz“, erinnert sich Sr. Adeline Grandits. Sie ist derzeit die Ordensobere für die Kongregation mit Schwestern in Österreich, Deutschland, Polen und Tschechien. Das Mutterhaus ist im 3. Wiener Gemeindebezirk in das Areal des Herz Jesu Krankenhauses integriert. „1945 war es ein Lazarett. Bis zu 200 verwundete Soldaten wurden hier gepflegt.“

Daraus entstand in der Folge ein eigenes Krankenhaus. Die ersten Herz Jesu-Schwwestern kamen 1873 im Wiener Rudolfsplatz an. Ihr Orden war kurz zuvor, 1866, in Paris von Abbé Victor Braun, einem Priester aus St. Avold, einer kleinen Stadt in Lothringen, gegründet worden. Um den Ausgegrenzten und Notleidenden in den Pariser Vorstädten beizustehen, sammelte er Helferinnen um sich.

Rasch verbreitete sich die Gemeinschaft mit Niederlassungen in England und Frankreich. Während des deutsch-französischen Krieges 1870 beobachtete der österreichische Stabsarzt Jaromir Freiherr von

Mundy die hingebungsvolle Arbeit der Schwestern im Kriegslazarett von St. Cloud. Zurück in Wien empfahl er sie dem Direktor der k.k. Rudolfstiftung.

An ihrem Leitsatz „Ehre, Liebe, Dank und Sühne dem heiligsten Herzen Jesu“ halten die Schwestern bis heute fest. „Wir pflegen nicht nur das Stundengebet mit Laudes, Terz und Vesper. Wir leisten auch täglich Abbitte und Sühne für unsere eigenen Sünden, die der Gemeinschaft und die der Welt“, erzählt Sr. Adeline. In vielen Gebeten werden auch die Sterbenden eingeschlossen.

Zur spirituellen Tradition des Ordens gehört die Ölbergstunde jeden Donnerstag, „in der wir uns in das Leiden des Herzens Jesu vertiefen“, wie Sr. Adeline formuliert, und die eucharistische Anbetung des Herzens Jesu an jedem ersten Freitag im Monat. Patienten des Krankenhauses können via TV die täglichen Gottesdienste mitfeiern. Wer mobil ist, kann auch in der Kapelle des Hauses live dabei sein.



Schwester im Rudolfspital, Foto © Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

Bis 1950 waren an die 650 Herz Jesu-Schwester in vielen Krankenhäusern Wiens vertreten und geschätzt, ob St. Anna Kinderspital, Kaiser Franz Josef-Spital, dem AKH, dem Preyer'schen Kinderspital oder anderen mehr. Ab 1988 konzentrierte sich der Orden auf das Herz Jesu Krankenhaus, 2007 zogen sich die Schwestern zurück und übergaben das Krankenhaus an die Vinzenz Gruppe.

Neben dem Krankenhaus waren Kindergärten, beispielsweise in Bad Vöslau und im 3. Bezirk Wirkungsfeld der Schwestern. In den Niederlassungen in Polen wirken Schwestern im klostereigenen Altersheim, betreuen Kinder und Jugendpastoral. Im Herz-Jesu-Haus im deutschen Kühr werden Menschen mit geistiger Beeinträchtigung umsorgt.

Die Zukunft des Ordens mit derzeit 53 Schwestern in der Kongregation sieht Sr. Adelinde Grandits in einer möglichen engeren Union mit den Kongregationen in England und Frankreich. Viele junge Schwestern aus Afrika oder den Philippinen geben Hoffnung, dass die Intentionen des Gründers „Kommt zum Herzen Jesu und schöpft daraus, um seine Liebe weiterzugeben“ weiterleben wird.

Victor Braun, Foto © Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

Salvatorianerinnen - Wien

„Die Werte unseres Ordens sind ein wichtiges Erbe“, sagt Sr. Teresa Schlackl. Sie ist seit 2019 Wertevorständin des St. Josef Krankenhauses Wien. Zuvor verbrachte die aus Oberösterreich stammende Salvatorianerin sechs Jahre in Rom. Im Generalat, der Zentrale des Ordens, war sie auch örtlich dem Ordensgründer nahe.

Pater Franziskus Jordan hat 1888 in Tivoli, nahe Rom, zusammen mit Therese von Wüllenweber den Orden gegründet. Universalität prägt bis heute die Gemeinschaft. „Wir sind in 29 Ländern der Erde vertreten“, erzählt Sr. Teresa. Pater Jordan, gebürtig aus Deutschland, galt als Sprachgenie und war an den Religionen der Welt interessiert. Sr. Teresa: „Alle Menschen sollen von Jesus erfahren, aber in einer freundlichen Art und in Offenheit den anderen Religionen gegenüber.“

Der Ordensgründer wurde übrigens 2021 seliggesprochen. Das Wunder, das ihm zugeschrieben wird, ereignete sich in Brasilien. Dort trug eine Frau ein Kind, das als nicht lebensfähig galt, aus und brachte

es auf Fürbitte von Pater Jordan gesund zur Welt. Es mutet fast wie ein zusätzliches Wunder an, dass die Salvatorianerinnen in ihrem Krankenhaus St. Josef in Wien besonders auf Geburten spezialisiert sind. In ihrem Namen tragen die Salvatorianerinnen das Wort „Heiland“. Daher gilt ihr Augenmerk in ihrem Wirken dem „Heil des ganzen Menschen“.

Typisch für eine Ordensgründung des 19. Jahrhunderts, galt auch bei den Salvatorianerinnen das Hauptaugenmerk der „Not der Zeit“ in Form der Sorge für Kranke, Arme und Kinder. „Heute sind es darüber hinaus vor allem die Themen Migration und Menschenhandel“, ergänzt Sr. Teresa. Ihre leibliche und auch Ordensschwester Sr. Maria Schlackl verfolgt dieses Thema mit großer Intensität. Dank der Organisation „Solwodi“ gibt es sogar eine Wohnung für Frauen, die Opfer von Frauenhandel geworden sind.

Die Salvatorianerinnen haben im Laufe ihrer Geschichte Standfestigkeit in den Werten, aber auch Wandlungsfähigkeit im Ordensleben bewiesen. Alle



Seliger Pater Franziskus Jordan, Foto © Salvatorianerinnen - Wien

74 in Österreich „stationierten“ Schwestern leben in kleineren Gemeinschaften. Wer berufstätig ist, entscheidet sich für einen Beruf seiner Neigung.

So gehören beispielsweise mit Sr. Heidrun Bauer eine Künstlerin und mit Sr. Melanie Wolfers eine Bestsellerautorin zur Kommunität. Der Nachwuchs ist konstant, auch wenn viele Interessentinnen dann doch andere Wege einschlagen. „Das Gemeinschaftsleben ist mindestens so fordernd wie eine Partnerschaft“, weiß Sr. Teresa.

Ihre Aufgabe als Wertevorständin des St. Josef-Krankenhauses sieht sie besonders darin, den rund 700 Mitarbeiter/innen Werte und Spiritualität nahe zu bringen. Dazu gibt es eine Werteinitiative im Haus, Wertebeiräte, die Möglichkeit am religiösen Leben teilzunehmen, aber auch eine ständige Auseinandersetzung mit diesen Werten.

Die Salvatorianerinnen sehen sich den Zielen des Konziliaren Prozesses – Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – besonders verpflichtet. Diese werden international bereits mit konkreten Projekten gelebt.

Ob durch eine emanzipatorische Bildung für Mitschwestern in Indien, die dreisprachige Nazareth-Schule in Israel oder das Vorhaben, in allen eigenen Einrichtungen Fairtrade-Produkte zu verwenden. Damit das gelingt, braucht es Vertrauen in die göttliche Vorsehung und die Gabe, Gott zu erkennen. „Wir müssen unsere Hausübungen machen, dann gibt Gott das Seine dazu“, ist Sr. Teresa Schlackl überzeugt.

Steyler Missionsschwestern - Stockerau

„Im Laufe der 120 Jahre unseres Bestehens hat sich das Verständnis für andere Kulturen und Religionen gewandelt“, sagt Sr. Christa Petra Ahrer. Sie ist Missionsökonomin, Hausassistentin im Provinzhaus St. Koloman in Stockerau und zuständig für die Kommunikation in der Ordensprovinz. Die Steyler Missionsschwestern sind seit 1912 in Österreich tätig. Vom erwähnten Missionshaus St. Koloman sind hunderte Schwestern für ihre missionarische Aufgabe in allen Erdteilen ausgesandt worden.

1875 gründete Arnold Janssen in Steyl in den Niederlanden ein Missionshaus. Presse, Ökumene, Wissenschaften wurden von Anfang an gepflegt. Weil Frauen durch ihr sensibles und nachhaltiges Wirken in Familien und Gesellschaft wichtig sind, entstand 1889 mit Helena Stollenwerk und Hendrina Stemanns die „Missionskongregation der Dienerinnen des Heiligen Geistes“. 1896 folgte ein kontemplativer Zweig, die Steyler Anbetungsschwestern.

Bereits 1895 wurden erste Missionarinnen nach Argentinien entsandt. Auch heute ist es wichtig, dass

jede Frau, die in diese Ordensgemeinschaft eintreten möchte, die Bereitschaft mitbringt, sich in andere Länder und Kulturen senden zu lassen. Sr. Christa Petra war im Norden Chiles im Einsatz. Dort lernte sie eine ganz andere Kirche kennen. Vor allem die Stärkung des Selbstbewusstseins der Menschen, die Unterstützung zur Selbständigkeit sah sie als ihre Aufgabe. Die enge Verbindung von Arbeit, Leben und Liturgie hat sie nachhaltig beeindruckt.

„1984 wurde unser Missionsverständnis neu definiert“, sagt Sr. Christa Petra. „Wir fragen, wo wir gebraucht werden und welche Fähigkeiten wir einbringen können, um zu helfen. Zum Beispiel sollten viele Schwestern eine Ahnung von den Aufgaben einer Hebamme haben.“ Bildungseinrichtungen und Gesundheitsstationen gehören bis heute zu den zentralen Einrichtungen des Ordens. So werden etwa in San Vincentius a Paulo in Indonesien Fachkräfte für die Landgemeinden ausgebildet.

Längst haben einheimische Schwestern Führungsaufgaben übernommen. Das Ziel der Missions-



Steyler Missionsschwestern, 2019, Foto © Orthopädisches Spital Speising - Wien

bestimmung einer Steyler Missionarin ist, nicht Lücken zu schließen, sondern zeichenhaft in den Gemeinschaften vor Ort das Zusammenleben und –arbeiten über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg zu verwirklichen. Die Bereitschaft auf Menschen zuzugehen, „die ganz anders sind“ gehört dazu.

Das können Mitarbeiter/innen im Krankenhaus sein, die aus anderen religiösen und kulturellen Traditionen kommen, oder Menschen, die gar keinen Zugang mehr zur Kirche haben. „Es ist wichtig, ins Gespräch zu kommen, von anderen zu lernen und weiterzugeben, was uns selbst im Leben und am Glauben wichtig ist.“ Der Heilige Geist ist den Steyler Missionsschwestern dabei besonderer Weg-

weiser. Sr. Christa Ahrer drückt das so aus: „Für mich ist es der Atem Gottes, der mich trägt, auf den ich mich verlassen kann und dem ich vertraue, dass alles zum Guten geführt wird.“

Die Steyler Missionsschwestern waren übrigens die ersten, die Ende der 1990er Jahren Partner suchten, um ihr Krankenhaus in Speising für die Zukunft zu sichern. Mit den Barmherzigen Schwestern haben sie diesen gefunden. Damit war der Grundstein für die spätere Vinzenz Gruppe gelegt.

Marienschwestern - Vorau

Die Kongregation der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis hat ihre einzige Niederlassung in Vorau. Das Mutterhaus der Schwestern schließt direkt an das Marienkrankenhaus in Vorau an, das schon zur Zeit der Ordensgründerin Mutter Barbar Scharter entstand.

Im Jahre 1865 machte sich die Wenigzellerin Barbara Scharter mit einer Freundin auf, um dem Ruf Gottes zu folgen. Sie ließen sich in Vorau, im „Tonihäusl“ nieder und widmeten sich unter der Anleitung von Pfarrer Karl Engelhofer dem Gebet und der Arbeit. In der Bitte einer kranken Frau um Aufnahme und Betreuung erkannten sie den Auftrag Gottes, den Kranken, Alten und Armen zu helfen. Bald schlossen sich ihnen noch andere Frauen der Umgebung an. So entstand eine kleine Schwesterngemeinschaft.

Im Sommer 1875 kaufte die Gemeinschaft, die mittlerweile aus sieben Schwestern bestand, das Stroblhaus in Vorau. Dieses war groß genug, um ihre zehn zu betreuenden Kranken und Siechen zu beherbergen. Am 3. Februar 1876, als die Schwestern schon 16 Kranke und Sieche betreuten, erhielten sie die Bewilligung zum Betreiben eines Krankenhauses. Bereits 1885 mussten ein Stockwerk und zwei Seitenflügel angebaut werden. Im Zuge des

Umbaus erhielten die Schwestern ihre erste Kapelle. Da die Schwestern damals einheitlich blaue Kleider und Schürzen mit weißen Halstüchern und blauen oder schwarzen Kopftüchern trugen, wurden sie von der Bevölkerung die „Blauen Schwestern“ genannt.

Ab dem 4. November 1897 bildeten die Schwestern einen staatlich anerkannten Verein. Sie durften den Titel „Gesellschaft zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen“ führen. Zuvor waren sie Mitglieder des Dritten Ordens des heiligen Franziskus gewesen. 1902 wurde ein weiterer Umbau notwendig, da die Schwestern mittlerweile an die 100 Personen zu betreuen hatten. Im Sommer 1903 wurde auch die Hauskapelle vergrößert. Der 4. November 1903 ist ein wichtiger Gedenktag für die Schwesterngemeinschaft, denn an diesem Tag durfte in der Hauskapelle die erste heilige Messe gefeiert werden. Mutter Barbaras größter Wunsch wurde damit erfüllt.

In der Gründungszeit des Ordens nimmt auch der Augustiner Chorherr Karl Engelhofer einen wichtigen Platz ein. Er war zu dieser Zeit Kaplan in Wenigzell und der erste geistliche Begleiter Barbara Scharters. Stand er ihrer Berufung auch anfänglich abwartend gegenüber, so gewann Mutter Barbara später seine



Konvent der Marienschwestern, 2019, Foto © Marienkrankenhaus - Vorau

volle Unterstützung. Sie hatte in ihm einen treuen Freund und geistlichen Begleiter, auch für die kleine Gemeinschaft. Er verfasste die ersten Vereinsstatuten und half beim Erwerb des Strobl-Hauses ganz entscheidend mit. Drei Tugenden zeichneten ihn besonders aus: seine Sorge für die Armen, seine Liebe zu den Kranken und sein Eifer im Gebet. Er blieb bis zu seiner schweren Erkrankung im Jahre 1900 geistlicher Begleiter der Schwesterngemeinschaft.

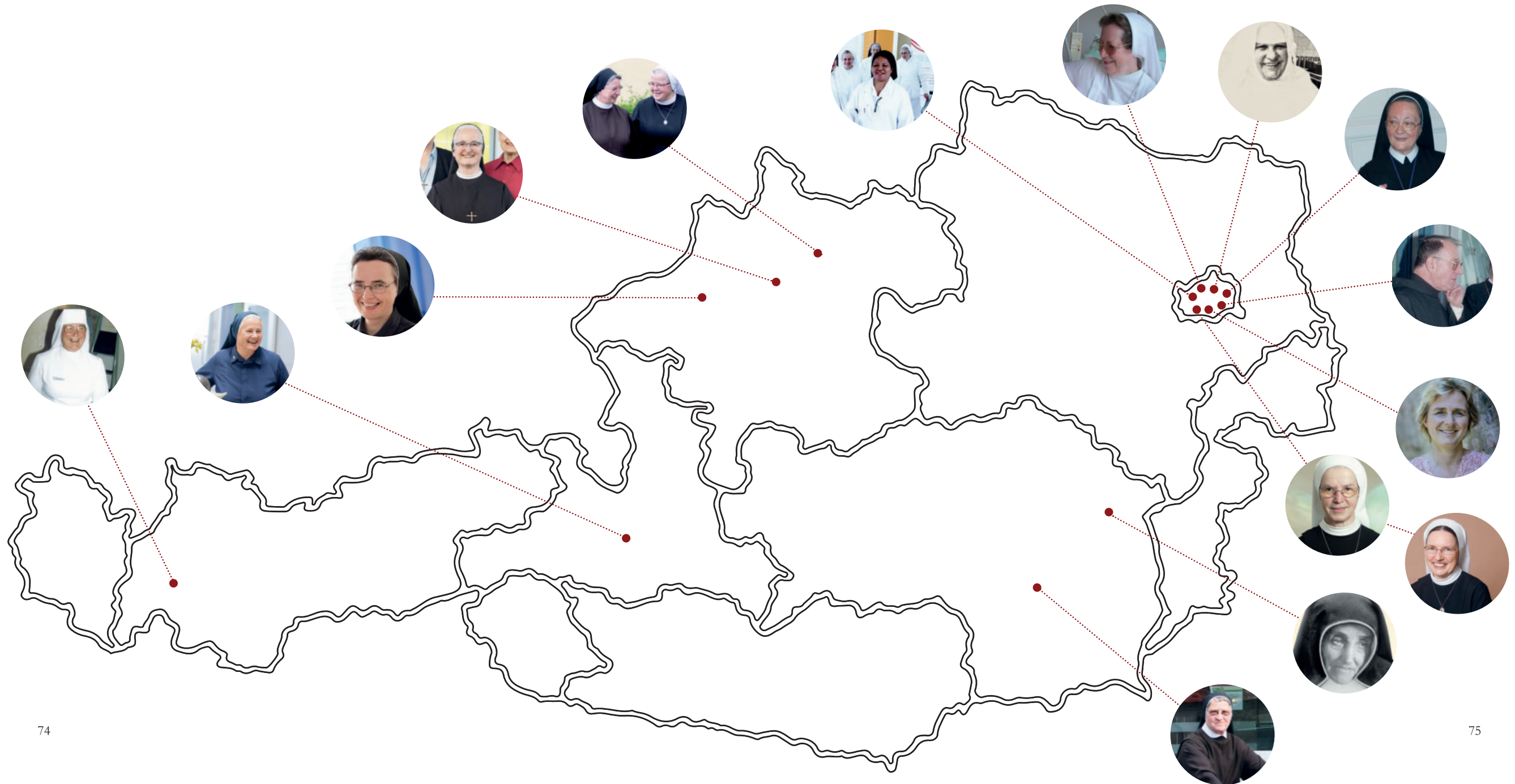
Erst seit dem Jahre 1928 sind die Schwestern eine kirchliche Kongregation diözesanen Rechts mit dem Namen: Kongregation der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis (CCIM). Das Patrozinium wird am 8. Dezember, zu Mariä Empfängnis gefeiert.



Wer im klösterlichen Leben fortschreitet,
dem wird das Herz weit,
und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe
den Weg der Gebote Gottes.

Regel des heiligen Benedikt, Prolog, 49

Menschen, die glauben



Mutter Barbara Scharter - Marienschwestern - Voralpe

Am 4. Dezember 1829 wurde Barbara Scharter auf dem Kroneggerhof in Wenigzell als drittes von sieben Kindern geboren. Das Vorbild der frommen Mutter vor Augen, wuchs Barbara schon als Kind in das religiöse Leben der Familie und der Pfarre hinein. Obwohl ihre ganze Schulbildung nur drei Jahre umfasste, erlernte sie die für ein Landmädchen ihrer Zeit notwendigen Kenntnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens.

Als Barbara Mitte zwanzig war, sah sie auf ihrem Weg durch den Wald einen jungen Baum, der umgefallen war. Sie fühlte sich gedrängt, nach der Ursache zu sehen und stellte fest, dass er innen morsch und hohl war. Die Frage: „Was wäre, wenn ich trotz äußerer Schönheit und Kraft innerlich krank, morsch und hohl wäre?“, ließ sie nicht mehr los. Dieses Erlebnis bewirkte ein verstärktes Nachdenken über ihr Inneres und ermöglichte Jahre des Wachsens und Reifens.

Am Fest der Unbefleckten Empfängnis, am 8. Dezember 1861, erkrankte Barbara Scharter schwer. Die Krankheit fesselte sie fünf Monate lang ans Bett. Während dieser Zeit erwachte in ihr die Sehnsucht nach ungeteilter Hingabe an Gott in einem Leben mit Gleichgesinnten. 1865, am 30. Mai, machte sich

Barbara mit einer Freundin, dem Ruf Gottes in ihrem Herzen folgend, nur mit den notwendigsten Habseligkeiten im Buckelkorb auf den Weg in eine ungewisse Zukunft. In der Nähe von Voralpe mieteten sie das „Tonihäusl“.

Schon nach einer Woche kamen zwei Wenigzellerinnen dazu. In dieser Zeit wurden die jungen Frauen von Pfarrer Karl Engelhofer aus dem Chorherrenstift Voralpe geistlich begleitet. Unter seiner Anleitung lebten sie zurückgezogen, arbeiteten für ihren Lebensunterhalt und beteten gemeinsam. Kaum ein Jahr später bat eine unheilbar kranke Frau um Aufnahme und Pflege. 1866 wurde Barbara gebeten, ihre Schwestern in die Häuser gehen zu lassen, um die Kranken zu pflegen. Diese beiden Ereignisse waren der Beginn der Spitals- und Hauskrankenpflege. Da die meisten Kranken sehr arm waren, zeichnete sich für die Schwestern auch der Auftrag zur Armenpflege ab.

Am Rosenkranzfest 1898 trugen die Schwestern erstmals eine einheitliche klösterliche Tracht. Im Jahre 1897 wurde Barbara Scharter mit fast 68 Jahren zur ersten Oberin gewählt. Damals leitete sie die Gemeinschaft bereits mehr als 25 Jahren. In

den Jahren 1900 und 1903 wurde sie wiedergewählt. Im Winter 1898 stürzte die Gründerin bei einem Kirchgang und brach sich den Fuß, der nicht mehr heilte. Von diesem Zeitpunkt an wurden Krücke und Stock ihre ständigen Begleiter.

Die Liebe zu Gott und den Menschen trieb Mutter Barbara ständig an, sodass sie bis zu ihrem Lebens-

ende immer wieder auf Krücken gestützt durchs Spital humpelte, um nach dem Rechten zu sehen.

Am 4. Februar 1905 erkrankte Barbara Scharter an einer Lungenentzündung. Als sich der Zustand verschlimmerte, empfing sie am 7. Februar bei vollem Bewusstsein die Sakramente. Am 9. Februar starb Mutter Barbara im Kreise ihrer Schwestern.



Mutter Barbara Scharter, Foto © Marienschwestern - Vorau

Selige Sr. Restituta Kafka - Franziskanerinnen von der christlichen Liebe - Wien

Helene Kafka wurde am 1. Mai 1894 in Brünn-Husovice/Tschechien als fünftes von sieben Kindern des mährischen Schuhmachers Anton Kafka und der böhmischen Blumenmacherin Marie Kafka geboren.

Nach der Übersiedlung der Familie in die Bundes- und Reichshauptstadt Wien wuchs sie im typischen Milieu einer armen Zuwandererfamilie im 20. Wiener Gemeindebezirk Brigittenau auf. Helene absolvierte Volks-, Bürger- sowie Haushaltungsschule und arbeitete zunächst als Dienstmädchen und Trafikantin.

Im Oktober 1913 begann sie ihre Tätigkeit als Hilfskrankenschwester im Städtischen Krankenhaus Wien-Lainz (heute Klinik Hietzing). Dort lernte Helene die Ordensgemeinschaft kennen und trat 1914 in den Orden ein. 1915 erfolgten Einkleidung (Übergabe des Ordenskleides) und Beginn des Noviziats, der klösterlichen Probezeit.

Helene erhielt den Ordensnamen „Schwester Maria Restituta“ (lat. = „die Wiederhergestellte“, „die Zurückerstattete“). 1916 legte sie die Erste Profess ab (Gelübdeablegung, zeitlich begrenzt), 1923 die Ewige Profess (Gelübdeablegung auf Lebenszeit).

Über die Stationen Hartmannspital (heute Franziskus Spital Margareten), die Krankenhäuser Neunkirchen und Lainz kam Sr. Restituta schließlich 1919 in das heutige niederösterreichische Landeskrankenhaus Mödling. Dort war sie bald als souveräne und energische Erste Operationsschwester bekannt und beliebt – ebenso als verständnisvoll-mütterliche Helferin und Begleiterin der Patienten.

Sr. Restituta erkannte bald die zutiefst unchristliche und menschenverachtende Macht des Nationalsozialismus und trat ohne Abstriche für Glauben, Recht und Menschenwürde ein. 1939 hängte sie in der neuen chirurgischen Station des Mödlinger Krankenhauses Kruzifixe auf und weigerte sich trotz strikten Befehls der Nazis, die Kreuze wieder zu entfernen.

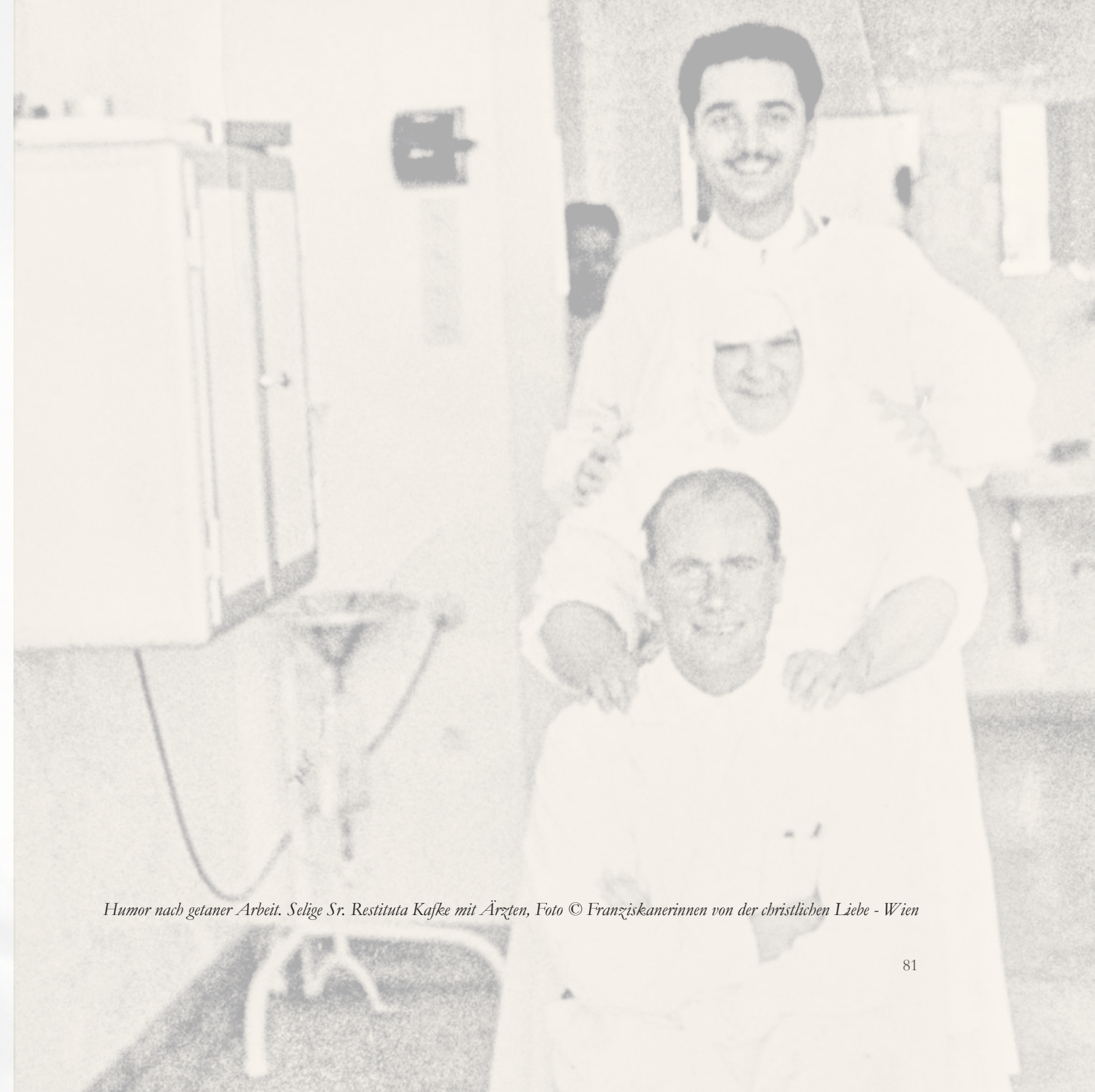
Im Dezember 1942 wurde Sr. Restituta beim Diktieren eines pazifistischen und österreich-patriotischen „Soldatenlieds“ sowie eines Berichts über die von der Hitlerjugend gestörte, im Freiburger Dom/ Deutschland abgehaltene „1. Bekenntnisfeier der katholischen Jugend“ abgehört und danach denunziert.

In der Hauptverhandlung des NS-Volksgerichtshofs am 29. Oktober 1942 wurde die leidenschaftliche Christin und Österreicherin „wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tod verurteilt. Sr. Restituta starb am 30. März 1943 nach 13-monatiger Haft im Wiener Landesgericht durch Enthauptung.

Die posthume Verleihung des Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Österreichs an Sr. Restituta erfolgte 1978 durch den Bundespräsidenten Rudolf Kirchschläger. Papst Johannes Paul II. sprach Sr. Restituta am 21. Juni 1998 auf dem Wiener Heldenplatz selig. Sie ist die erste namentlich bekannte Märtyrerin Österreichs. Ihr liturgischer Gedenktag ist der 29. Oktober (Tag des Todesurteils 1942).



Selige Sr. Restituta Kafka, Foto © Franziskanerinnen von der christlichen Liebe - Wien



Humor nach getaner Arbeit. Selige Sr. Restituta Kafka mit Ärzten, Foto © Franziskanerinnen von der christlichen Liebe - Wien

Fr. Florentin Langthaler - Barmherzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz

Es ist noch stockfinster, als es an der Hintertür des Bauernhofes der Familie Langthaler klopft. Tags zuvor waren rund 500 sowjetische Gefangene aus dem KZ Mauthausen geflohen. Alle verfügbaren Kräfte, der Volkssturm und viele Mühlviertler beteiligten sich an der Suche – die sogenannte „Mühlviertler Hasenjagd“ ist in vollem Gange.

Der Bäuerin ist bewusst, mit dem Öffnen der Tür sich und ihre Familie in Lebensgefahr zu bringen. Doch als gläubige Christin ist sie zutiefst überzeugt: Es ist richtig, anderen uneingeschränkt zu helfen. Drei Monate, bis Kriegsende versteckt die Familie Langthaler zwei KZ-Häftlinge und bewahrt sie vor der Hinrichtung. Auch der Sohn Florentin wird am Hof versteckt, da er nicht zur SS einrücken will.

Diese Zeit prägte Florentin Langthaler, so sehr, dass er nach Jahren als Bankangestellter beschloss, 1955, im Alter von 28 Jahren, in den Orden der Barmherzigen Brüder einzutreten. Nach der Ordensausbildung war er zuerst Provinzsekretär, Submagister der Kandidaten und Novizen und anschließend Prior in Eisenstadt. Von 1971 bis 1980 bekleidete er erstmals für drei Perioden das Amt des Provinzials. Danach wirkte er als Prior in Salzburg.

1989 wurde er von seinen Mitbrüdern erneut zum Provinzial und zwei Mal wiedergewählt. Danach war er Prior in Kritzensdorf, wo er im Sommer 2001 im 73. Lebensjahr starb.

Frater Florentin war verantwortlich für zahlreiche Großbauten in der Ordensprovinz. Ebenso initiierte er viele Neuerungen, die weit über die Einrichtungen der Barmherzigen Brüder hinaus wegweisend waren: Er gründete das Rechenzentrum in Eisenstadt, führte die Kostenrechnung ein – damals ein Novum im gesamten österreichischen Krankenhauswesen – und hob zahlreiche Synergien, indem er viele, bis dahin parallele Tätigkeiten an einem Standort bündelte. So wurden in seiner Amtszeit das zentrale Rechnungswesen und Controlling, der Zentraleinkauf oder die provinzwweite IT gegründet.

In seine Zeit fiel die Öffnung des Ostblocks und so konnte Frater Florentin als Provinzial den Kontakt zu den Mitbrüdern auf der anderen Seite des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ reaktivieren und ihnen sowie den Ordenswerken unterstützend zur Seite stehen. Seinen Mitbrüdern war er stets ein verständnisvoller Begleiter und wohlwollender, väterlicher Ratgeber.



In schwierigen Situationen bei Verhandlungen mit der öffentlichen Hand verstand er sich auf den Ausgleich. Mitarbeiter/innen förderte er und sah in ihnen Mitträger des Charismas des Ordensgründers, des heiligen Johannes von Gott.

Frater Florentin differenzierte nicht zwischen Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, sondern

das Schicksal und Leid aller Menschen berührten ihn. Große Güte begleitete ihn durch sein gesamtes Leben im Dienst der Hospitalität, der christlichen Gastfreundschaft und Nächstenliebe.

Grundgelegt wurde all dies von seinen Eltern, durch deren todesmutiges Vorbild er erleben durfte, wozu Glaube, Liebe und Hoffnung Menschen befähigen.



Kardinal Franz König und Frater Florentin Langthaler (r.), Foto © Barmberzige Brüder - Österreichische Ordensprovinz

Sr. Avelina Eder - Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

„Ich bin Gertrudenschwester im AKH gewesen, wenn Sie wissen, was das ist?“ Sr. Avelina Eder fordert ihre Gesprächspartner/innen auch im hohen Alter heraus. Die aus Maria Anzbach im Wienerwald Gebürtige feiert 2022 ihren 90. Geburtstag.

Gertrudenschwestern wurden junge Frauen genannt, die in Krankenhäusern Hilfsdienste geleistet haben. Oft war das die Vorstufe zum Ordenseintritt, so auch bei Sr. Avelina. Sie pendelte als Schülerin in die Höhere Bundeslehranstalt für Frauenberufe nach Wien.

Die langen Wartezeiten auf den Zug nach Hause verbrachte sie in den dem Westbahnhof umliegenden Kirchen. So kamen ihr Gebet und mögliches Ordensleben immer näher. Ihren ursprünglichen Wunsch bei den Benediktinerinnen einzutreten und nur für die Anbetung zu leben, änderte sich. Im Kontakt mit den Herz-Jesu-Schwestern wurde ihr das tätige Ordensleben sympathisch. „Am meisten hat mich aber angeregt, dass die Herz Jesu-Schwestern Sühne leisten. Da ist auch heute noch große Not in der Welt“, ergänzt Sr. Avelina.

Das tätige Leben führte sie in eine Ausbildung zur Krankenschwester. Nach Jahren im Preyer'schen Kinderspital, dem Rudolfsplatz und dem AKH wirkte sie ab 1973 im Herz Jesu Krankenhaus in der Landstraße. Sie arbeitete als Stationsschwester und in der Pflegedienstleitung. „Ich habe viel erlebt. Mutter Agricola hat mich überall hingeschickt. So bin ich auch in Europa herumgekommen. Die Kongregation in Versailles habe ich in guter Erinnerung.“

Mit ihrer Mitschwester Sr. Josefa hat sie sich besonders gut verstanden, auch als es um die Übergabe des Krankenhauses in die neu geschaffene Vinzenzgruppe gegangen ist. „Sie war eine großartige Frau und hat immer anführend gesprochen“, erinnert sie sich. Wie sie auch auf Ing. Schwarzinger nicht vergisst: „Er hat sich sehr für den Orden eingesetzt.“

Sr. Avelina stellt sich selbst nicht in den Mittelpunkt. Ihre Verdienste, etwa um die Entwicklung des Krankenhauses hin zu einer „Fachklinik für den Bewegungsapparat“ sind aber auf immer in die Geschichte eingeschrieben. Selbst wenn sie am meisten freute, wenn sie von Patient/innen auf der Straße angesprochen worden ist.



Sr. Avelina Eder, Foto © Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

Ein besonderes Anliegen half Sr. Avelina durchzusetzen – die Aufnahme der in der Krankenpflege tätigen Ordensschwwestern in das österreichische Sozialversicherungssystem. Damals war sie Generalrätin des Ordens. Mit dem ihr eigenen trockenen Humor kommentiert Sr. Avelina diese Entwicklung: „Manchen Verwaltern hat das nicht so geschmeckt, weil sie jetzt auch für die geistlichen Schwestern mehr bezahlen mussten.“

Als Sr. Avelina Novizin und junge Schwester war,

nutzten die Ordensfrauen den großen Klostergarten noch für ihre Erholungspausen. Die ständige Weiterentwicklung des Krankenhauses – ob „schwebender OP-Saal“ oder der aktuelle Innenhofzubau nutzen nun jede Fläche intensiv. „Aber ich mische mich nicht mehr ein“, meint sie.

Im Alter überwiegt die Dankbarkeit, „dass ich Ordensfrau geworden bin und der liebe Gott mir geholfen hat, dass ich es bleiben konnte. Und ich freue mich, dass ich im Alter so gut versorgt bin.“



Sr. Avelina Eder mit Team, Foto © Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu - Wien

Sr. Jacinta Steinacher - Schwestern vom Göttlichen Erlöser - Wien

„Eigentlich wollte ich Missionsschwester in Afrika werden. Aber daraus ist nichts geworden.“ Gertrude Steinacher scheint eine unternehmungslustige junge Frau gewesen zu sein. Sie entstammt einer kleinbäuerlichen Familie aus Frein an der Mürz. 1935 erblickte sie als Älteste das Licht der Welt.

Der Vater blieb im Krieg, ihre Mutter erwartete sich von Gertrude Hilfe, auch in der Versorgung der alten Großeltern. Doch diese zog es mit 17 nach Wien. Die Generaloberin der Schwestern vom Göttlichen Erlöser hatte ihr zugesichert, dass sie auch in ihrem Orden in die Mission gehen könne. Tatsächlich wurden es Jahrzehnte in Wien.

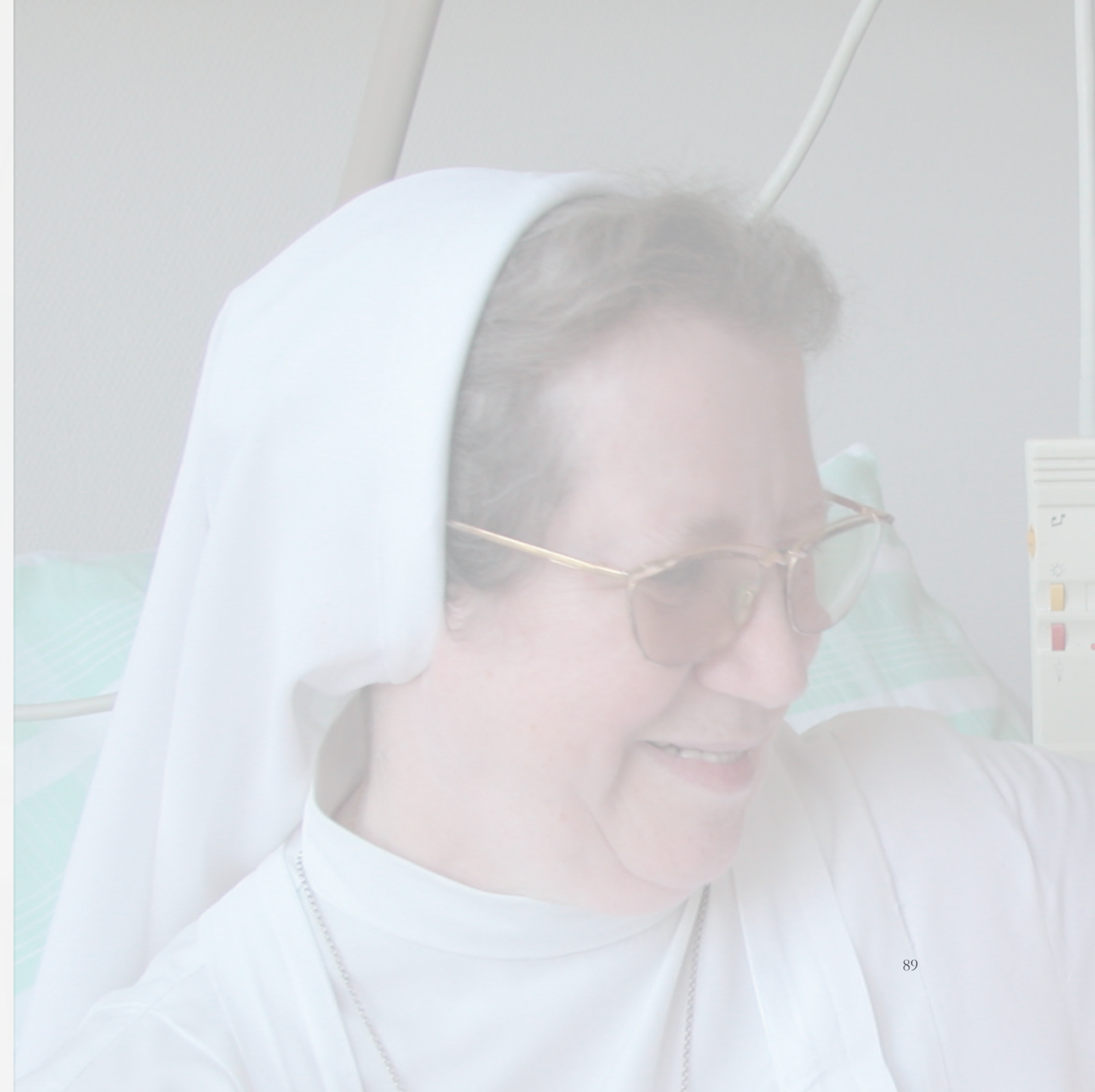
Erst seit ihrer Pensionierung lebt sie wieder am Land in Gablitz. Bis September 2021 war sie dort im Kloster St. Barbara noch Hausoberin, aber „froh, dass ich eine Ablöse bekomme.“ Die Wirbel der 86-jährigen sind lädiert, das Gehen fällt schwer.

Ihr Ordensname Jacinta sei ein Zufall, erzählt sie. „Als ich in den Orden eingetreten bin, war Fatima sehr aktuell. Wir haben zu dritt begonnen, und so gab es eine Sr. Lucia, eine Sr. Franziska und aus mir wurde Sr. Jacinta“. Die junge Ordensfrau er-

hielt eine Ausbildung zur Krankenschwester, die sie in Waidhofen/Ybbs absolvierte. Dann begann sie ihren Dienst im Krankenhaus zum Göttlichen Heiland in Wien.

In den 1970er Jahren fügte sie eine Ausbildung zur Medizinisch-technischen Assistentin dazu. Kurz war sie auch als Pflegedienstleiterin im Einsatz, „aber das Kanzleisitzen war nichts für mich“, meint sie rückblickend. „Ich wollte lieber bei den Kranken sein. Das hat mich voll ausgefüllt.“ Ihre große Aufgabe bekam sie mit der Einrichtung der ersten Palliativstation St. Raphael. „Da habe ich mich sofort gemeldet.“

Zuerst war sie Mitarbeiterin am Aufbau der Einrichtung, anschließend führte sie das Hospiz 12 Jahre. „Es war eine wunderschöne Arbeit, wenn man vielen helfen kann. Ich war auch bei vielen Jungen dabei, die gestorben sind. Die Kraft dafür habe ich immer von oben bekommen, nur durch das Gebet“, erzählt sie mit hörbarer Rührung in der Stimme. Ein ganz wunderbares Team habe sie gehabt, „alle ganz einmalig.“



Man darf sich Sr. Jacinta als tatkräftige und heitere Frau vorstellen: „Ich war recht lustig, wir haben viel gelacht. Und ich habe gern und viel gearbeitet.“

Ihre Tätigkeit als „Wertevorständin“ war da für sie „nur nebenbei“. Sechs Jahre nach ihrem Ordenseintritt ist Sr. Jacinta übrigens das erste Mal wieder in die Steiermark gekommen. Die geliebten Berge wurden fortan erklärtes Ziel ihrer jährlichen Urlaube „daheim“. Seit ihre einzige Schwester gestorben ist und deren Kinder

in Wien leben, haben die Besuche kein Ziel mehr. Im Kloster St. Barbara in Gablitz lebt sie mit 25 Mitschwestern im hauseigenen Altersheim. Viele seien noch schlechter beisammen als sie, deswegen wolle sie sich in Zukunft vor allem um deren Wohl kümmern. „Ich tu, was ich kann.“ Ganz gemäß dem, was auf der Rückseite ihres Ordenskreuzes steht: „De Fontibus Salvatoris“, frei übersetzt mit „Schöpft voll Freude aus den Quellen des Glaubens“.



Sr. Jacinta Steinacher im Patientengespräch, 2019, Foto © Kran

Sr. Consolata Maderbacher - Elisabethinen - Graz

„Ordensschwester wurde ich durch Begegnung“, erzählt Sr. Consolata Maderbacher. Geboren wurde sie am 7. Februar 1937 im oststeirischen Pöllau, wo sie mit ihren Eltern und den fünf Geschwistern aufwuchs. Ihrem Vater und ihrer Mutter, die mit einer Schwester der Elisabethinen befreundet war, war die Ausbildung der Kinder sehr wichtig. So führte der Weg von Sr. Consolata zu den Elisabethinen: „Im Februar 1956 bin ich hierhergekommen und habe gebeten, ob ich in der Küche mitarbeiten kann. Aber ja nicht ins Kloster“, erzählt sie mit einem Lächeln.

Sr. Consolata begann im Krankenhaus in der Küche zu arbeiten und lernte den Tagesrhythmus und die vielfältigen Aufgaben der Ordensschwestern kennen. Besonders der Operationssaal weckte ihr Interesse. Eines Tages wurde sie von einer der Schwestern gefragt, ob sie ins Kloster eintreten wolle: „Ja, wenn ich OP-Schwester werden kann.“

Sr. Consolata trat am 4. Dezember 1956 bei den Elisabethinen ein und legte am 2. Juli 1959 ihre Profess ab: „Bis heute bin ich dageblieben und es hat immer gepasst.“ Nach ihrem Noviziat absolvierte sie die Krankenpflegeschule am Grazer Landeskrankenhaus und die angestrebte Ausbildung zur

Operationsschwester an der dortigen Chirurgischen Universitätsklinik. „Meine Mutter war sehr hilfsbereit und hat als Hebamme vielen Menschen Gutes getan. Im Operationssaal zu helfen, den Menschen Gutes zu tun, war daher auch für mich das Um und Auf.“

Sr. Consolata arbeitete im Operationssaal und übernahm verschiedene Aufgaben im Kloster. 1971 wurde sie vom Konvent zur Oberin gewählt. Ein Amt, das sie 30 Jahre bis 2001 innehatte. Als Generaloberin leitete sie den Konvent der Elisabethinen und deren gemeinnütziges Akutkrankenhaus.

Sie übte diese verantwortungsvolle Aufgabe mit Herzlichkeit, Konsequenz und Weitblick aus. „Im Krankenhaus hat sich alles gut gefügt. Als Generaloberin hatte ich die Letztverantwortung. Das habe ich gern gemacht. Ich habe immer versucht, innovativ zu sein: das brauchen wir, das machen wir. Wir haben es ausgedet und gemacht.“

Den Leitspruch der Grazer Elisabethinen „Schau hin und handle“ hat Sr. Consolata so exemplarisch verwirklicht. Ihre Zeit als Generaloberin war besonders auch durch eine rege Baustätigkeit geprägt. „Begonnen hat das so: einmal hat es bei uns im

Haus gebrannt. Wir haben dann überlegt, einfach zu renovieren oder größer umzubauen.

Wir haben festgestellt, wenn wir unser Krankenhaus auch in Zukunft erhalten wollen, müssen wir größer umbauen.“ Ab 1971 leitete Sr. Consolata den Generalumbau des Krankenhauses, das anschließend über die vier Fachabteilungen Innere Medizin, Chirurgie, HNO und Radiologie sowie über rund 200 Betten verfügte. Die Gründung der Palliativstation 1998 war für sie ein Herzensanliegen.

Für ihre umfassende Tätigkeit wurde sie mit dem Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark ausgezeichnet und als einzige Ordensfrau unter die Pionierinnen der Stadt Graz aufgenommen. „Wichtig war für mich dabei immer, dass die Patienten einen guten Aufenthalt haben, dass sie sich wohl fühlen“, fasst Sr. Consolata ihre Motivation zusammen.

Halt und Kompass war und ist für sie dabei das Charisma der Elisabethinen. „Wir haben in der Gemeinschaft immer gut gebetet. Das Gebet und die heilige Messe. Das ist das Erste.“



Sr. Consolata Maderbacher, 2011, Foto © Elisabethinen - Graz



Schwestern des Konvents der Grazer Elisabethinen, 2019, Foto © Elisabethinen - Graz

Sr. Bertilla Ehregruber - Barmherzige Schwestern - Zams

„Mit beiden Füßen in der Welt stehen und Gott dienen“ – dieses Motto prägte auch Sr. Bertilla Ehregruber, die als Krankenschwester von 1961-1988 und später als Oberin (1999-2013) im Krankenhaus St. Vinzenz lebte und wirkte.

1938 in Oberösterreich geboren, trat sie 1959 in die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul in Zams ein. Bereits im zweiten Noviziatsjahr begann sie ihre Ausbildung zur Krankenschwester, als die sie dann zunächst als „Springerin“ auf verschiedensten Stationen, im Labor und im OP arbeitete, bis sie dann auf die Unfall-Ambulanz kam.

Dies war der Ort, der sie und den sie wohl am meisten prägte. Die damaligen Arbeitsbedingungen sind mit den heutigen kaum mehr zu vergleichen. Zwei Monate durchgehend Nachtdienst, dann unmittelbar in den Tagdienst, wieder zwei Monate bis zum Wechsel. Chirurgische und unfallchirurgische Patient/innen wurden in derselben Ambulanz behandelt, nachts zusätzlich noch alle internistischen Fälle.

In den Nachtdiensten bestand das Team aus einem jungen Turnusarzt und der diensthabenden Krankenschwester, bei anfallenden dringenden operativen

Eingriffen wurde noch eine Narkose-Schwester dazu geholt – in dieser Besetzung wurden unzählige Menschen behandelt.

Ein kleines Team, das aber gerade deshalb gut zusammenarbeitete. Röntgenbilder aufnehmen und entwickeln, Wunden verbinden, EKG-Schreiben, Magen ausspülen, Patient/innen mit Schädelverletzungen überwachen, aber auch das Putzen der Leichenkapelle – die Aufgaben waren vielfältig.

Das Wissen der Schwester, das sie sich nach und nach im praktischen Tun aneignete, war besonders für die jungen Ärzt/innen, die frisch von der Universität kamen, Gold wert. Sie war für viele die eigentliche Ausbilderin und selbst der Primar sagte „Was d' Schwester sagt, das tut's!“ Nicht immer hielten sich die Ärzt/innen an ihren Ratschlag bei gegebenem Anlass, doch noch einmal genauer das Röntgenbild anzusehen, auf dem diese nichts zu erkennen glaubten.

So empfahl Sr. Bertilla sogar einmal einem Patienten, doch am nächsten Morgen erneut in die Ambulanz zu kommen, um dann seinen in der Nacht übersehenen Schienbeinkopfbruch von einem anderen Arzt diagnostizieren zu lassen. In ihren zwanzig



Sr. Bertilla Ehregruber, Foto © Barmherzige Schwestern - Zams

Jahren auf der Unfallambulanz war sie stets bereit, sich auf Weiterentwicklungen einzulassen, waren sie technischer oder menschlicher Natur und sie zu unterstützen, wie z.B. den ersten männlichen Pfleger oder die erste weibliche Ärztin.

Neben ihrem fachlichen Wissen und Können wurde Sr. Bertilla aber vor allem wegen ihrer menschlichen Fähigkeiten geschätzt. Wenn es galt, Kinder zu beruhigen, seelische Nöte neben den körperlichen zu behandeln, Angehörigen die Nachricht

des Todes eines geliebten Menschen einfühlsam zu überbringen – Sr. Bertilla war zur Stelle, hilfsbereit, wertschätzend, tröstend. Immer mit einem offenen Ohr, für Patient/innen wie für Mitarbeiter/innen.

Und trotz der vielen tragischen Situationen, die sie auf der Unfallambulanz erlebte, verlor sie nie ihren Humor. Obwohl sie bereits seit fast zehn Jahren nicht mehr im Krankenhaus tätig ist, gibt es noch viele, die sich gerne und dankbar an sie erinnern.



Sr. Bertilla Ebrenguber, Foto © Barmherzige Schwestern - Zams

Sr. Katharina Laner - Barmherzige Schwestern - Schwarzach

Zu den maßgeblichen Persönlichkeiten der Ordensgemeinschaft und des Klinikums in Schwarzach zählt die heutige Provinzoberin der Provinz Graz-Mittel-europa, Sr. Katharina Laner. 41 Jahre lang prägte sie die Geschicke des zweitgrößten Spitals im Bundesland Salzburg, 19 davon als Geschäftsführerin, bevor sie – dem Ruf der Generalleitung folgend – Anfang 2021 ihren neuen Dienst in Graz übernahm. Sr. Katharina begann ihren Dienst in Schwarzach 1979 als Diplomkrankenschwester, übernahm 1983 die Stationsleitung auf der „Chirurgie Frauen“, wurde 1992 Pflegedienstleiterin und schließlich 2001 Geschäftsführerin. Leitbild- und Wertearbeit zählten zu den Schwerpunkten ihres Wirkens in Schwarzach und waren zugleich Herzensangelegenheit.

Wie kam es aber überhaupt dazu, dass aus der Bramberger Bauerntochter Rosa Laner Sr. Katharina wurde? „Als Kind war ich ein echter Wildfang, zunächst deutete wohl nichts darauf hin, dass ich eine geistliche Schwester werden würde“, erzählt sie. Der Entschluss reifte im Alter von etwa zwölf Jahren. „Die Cousine meiner Mutter war Missionschwester in Madagaskar, ihre Erzählungen haben mich tief beeindruckt. Damals begann ich ernsthaft darüber nachzudenken, diesen Weg zu gehen“.

Ausschlaggebend war auch ihr soziales Gewissen: „Wir haben daheim wahrhaft kein luxuriöses Leben geführt, aber mir war klar, dass es viele Menschen gibt, die von wirklicher Not und wirklichem Leid betroffen sind.“ In ihrem Elternhaus verriet sie zunächst nichts über ihre Pläne.

Nach Abschluss der achtjährigen Volksschule in Bramberg wechselte sie an die dortige Hauswirtschaftsschule, die damals von geistlichen Schwestern geleitet wurde. Einer Lehrerin vertraute sie ihren Wunsch an. Danach offenbarte sie sich ihren Eltern: „Meine Mutter hatte es schon geahnt. Mein Vater sagte mir: Wenn das der Weg ist, den du gehen willst, dann geh ihn. Wenn du aber draufkommst, dass es doch nicht das Richtige für dich ist, dann komm einfach wieder nach Hause und schäme dich nicht.“

Ihr Entschluss stand fest: sie wollte geistliche Schwester und Krankenschwester werden. Für beides war sie mit gerade einmal 15 Jahren noch zu jung. Auf eigenen Wunsch arbeitete sie daher von Herbst 1972 bis Sommer 1973 im Konradinum in Eugendorf mit schwer mehrfach beeinträchtigten Kindern. „Das war eine schöne und sehr erfüllende Zeit.“ Nach einem arbeitsreichen Sommer am



Sr. Katharina Laner, 2019, Foto © Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach/Eva Mrazek

elterlichen Bauernhof kam sie in die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern ins Haus St. Luise nach Salzburg. Dort wohnten damals die geistlichen Schwestern, die in der Krankenpflege im Landeskrankenhaus tätig waren. Sr. Katharina begann im Herbst 1973 die Ausbildung zur Diplomkrankenschwester, die sie 1976 erfolgreich absolvierte. Danach folgte gleichsam der weltlichen die geistliche Ausbildung im Noviziat in St. Maria.

Als Sr. Katharina 1979 ihren Dienst in Schwarzach begann, bestand die dortige Gemeinschaft noch aus rund 70 geistlichen Schwestern. Diese Zahl nahm in den folgenden Jahren kontinuierlich ab. „Umso wichtiger war es daher, gemeinsam mit den Mitarbeitern ein Leitbild für das Klinikum zu entwickeln und darin unsere Werte festzulegen“, erzählt sie. Einer intensiven mehrjährigen Auseinandersetzung folgten die Verschriftlichung des Leitbilds und ein bis heute lebendiger Prozess

aktiver, institutionalisierter Leitbildarbeit und -weiterentwicklung. Sr. Katharina ist überzeugt: „Leitbildtransfer vom Papier zum Leben ist der Weg, den Geist der Nächstenliebe im Heute zu leben und an die kommenden Generationen weiterzugeben.“

Als „Herzensangelegenheit“ bezeichnet Sr. Katharina auch die Etablierung der Psychiatrie in Schwarzach als eigene Abteilung im Jahr 2004 und ihre Hartnäckigkeit, diesen Bereich trotz vieler Hürden weiter auszubauen. „Psychiatrische Patienten haben leider bis heute oftmals einen geringen Stellenwert in der Gesellschaft. Umso mehr passen sie zu unserem Haus und unserem Vinzentinischen Zugang. Vinzenz sagte einst ‚Dreht die Medaille um und ihr werdet Jesus Christus sehen‘ – eine Aussage, die sich besonders gut auf die Psychiatrie übertragen lässt“.





Sr. Scholastika Leitner, Foto © Barmherzige Schwestern - Wien

Sr. Scholastika Leitner und Sr. Josefa Michelitsch Barmherzige Schwestern - Wien

„Ich sehe voller Bewunderung und Dankbarkeit, mit welchem Mut ein neuer Weg zur Absicherung christlicher Werte in der Gesundheitsversorgung eingeschlagen wurde“, lobte Kardinal Christoph Schönborn 2010 anlässlich der Gründung der gemeinnützigen St. Vinzenz-Stiftung die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf.

Tatsächlich hatten sie für ihr Problem, zu wenig Nachwuchs für ihre großen Werke zu haben, eine bis dato einzigartige Lösung gefunden. In letzter Konsequenz hatten sich die Ordensschwestern von ihren Werken getrennt, um deren Bestand für die Zukunft zu sichern.

Dass dieser gravierende Schritt möglich wurde, ist besonders der Initiative von zwei Schwestern zu verdanken: Sr. Scholastika Leitner und Sr. Josefa Michelitsch. Gemeinsam bildeten sie, die eine als Generaloberin, die andere als Generalökonomin des Ordens, ein wahres „Dream Team“.

1983 wurde Sr. Scholastika mit erst 42 Jahren zur Generaloberin gewählt. 1941 im Mühlviertel als Bauerntochter geboren und mit einfacher Schulaus-

bildung ins Leben geschickt, wurde sie zur prägenden Führungspersönlichkeit. Der Orden ermöglichte ihr die Matura an einer Handelsakademie. „Klugheit, Intellekt und Warmherzigkeit, natürliche Autorität mit hohem ethischem Anspruch und ein Schuss Humor prägten ihre Persönlichkeit“, erinnert sich Sr. Josefa Michelitsch.

Zudem suchte sie immer zur rechten Zeit kluge Ratgeber und bedachte alles im Gebet, ehe sie gemeinsam mit ihren Mitschwestern Entscheidungen fällte. Diese waren weitreichend. Am Ende wurde die Führung aller bisher von Ordensschwestern geleiteten Werke in die Hände von professionellen Manager/innen und weltlichen Mitarbeiter/innen gelegt.

Sr. Josefa legte 1976 ihre Gelübde ab und wurde zuvor als Sekretärin, Religionslehrerin und Krankenschwester ausgebildet. Im Orden gestaltete sie als Generalökonomin und später als 2. Geschäftsführerin der neu gegründeten Vinzenz Gruppe die großen Weichenstellungen direkt mit. „Wir haben oft Zweifel gehabt, ob wir das Richtige machen“, erinnert sie sich.



Sr. Josefa Michelitsch, Foto © Barmherzige Schwestern - Wien

„Das Loslassen fiel schwer. Aber wir haben uns entschieden, das Evangelium nicht nur zu hören, sondern tatsächlich zu befolgen: Suchet zuerst das Reich Gottes, das andere wird folgen.“ Als besondere Begabung von Sr. Josefa gilt, dass sie es verstand, Brücken zu schlagen zwischen den Ordensschwestern und den Mitarbeiter/innen des Krankenhauses.

Sr. Josefa wurde für ihr Engagement mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet. Medizin mit Qualität und Seele, gepaart mit Wirtschaftlichkeit bildeten das Credo von Sr. Josefa.

Ihre langjährige Generaloberin Sr. Scholastika hatte aber nicht nur den Übergang der Werke in eine neue

Zeit zu bewältigen, sondern auch die Erneuerung in der immer kleiner werdenden Gemeinschaft. Ob die Überarbeitung der Ordensregel, die Eingliederung der tschechischen Provinz in die österreichische oder die richtungsweisende Organisation der ordenseigenen Schulen und vieles mehr

Sr. Scholastika war als kluge und besonnene Leiterin, einfühlsame Mitschwester, Schutzschild nach außen und Wegweiserin nach innen, gefordert. Kurz nach Ende ihrer Tätigkeit als Generaloberin erkrankte sie schwer und verstarb 2008. Ihr Andenken bleibt in den Mitschwestern lebendig und ihr Einsatz lebt in „unseren Werken“, die sie gerne als „Werke Gottes“ bezeichnet hat, weiter.

Kreuzschwestern - Provinz Europa Mitte

In der Provinz Europa Mitte leben und arbeiten ca. 400 Schwestern in insgesamt 50 Gemeinschaften. Die Kreuzschwestern sind mit einer großen Anzahl von sozialen Einrichtungen, Spitälern und Ausbildungsstätten vertreten.

Die Kreuzschwestern haben einen klaren Gründungsauftrag: Für die Nöte der Zeit neue Antworten im Sinne des Evangeliums zu finden. Gemeinsam mit vielen Mitarbeiter/innen wollen sie neue Wege suchen und die Welt mit Liebe ein Stück lebensfröhlicher machen.

Die Kreuzschwestern verstehen sich als handlender Orden, denn in ihren Augen kann man nur durch Taten die Dinge zum Besseren verändern. Sie ermutigen und ermöglichen Menschen ein selbstbestimmtes und selbstwirksames Leben zu führen, mit dem Ziel, eine „Kultur der Liebe“ zu entwickeln. Das tun die Kreuzschwestern in ihren Schulen und Kindergärten, in Krankenhäusern, in den Pflegeheimen und bei ihnen selbst im Orden. Drei wesentliche Haltungen helfen dabei: Achtsamkeit - Miteinander auf Augenhöhe - Dankbarkeit.

In fünf österreichischen Bundesländern betreiben die Kreuzschwestern Wohn- und Pflegeeinrichtungen sowie betreutes Wohnen. Die liebevolle und familiäre Unterstützung von Senioren und beeinträchtigten Personen mit unterschiedlichem Pflegebedarf ist dabei das größte Anliegen.

Die Kreuzschwestern sind auf dem Gesundheitssektor in Oberösterreich, Tirol und in der Steiermark stark vertreten. Mit der Ausrichtung auf unterschiedliche Schwerpunkte und medizinische Disziplinen leisten die Ordensspitäler einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsversorgung in Österreich.

- Klinikum Wels-Grieskirchen
- Krankenhaus Sierning
- Privatklinik Graz
- PKA Private Krankenanstalt Wels
- Privatklinik Hochrum

Die Provinzleitung setzt sich aus der Provinzoberin und vier Provinzrätinnen zusammen. Die Provinzoberin vertritt die Provinz gegenüber der

kirchlichen Autorität und zivilen Behörden und ist für die Provinz zeichnungsberechtigt. Sie pflegt außerdem den Kontakt mit der Generalleitung.



Provinzleitung Europa Mitte der Kreuzschwestern, 2020: Sr. Maria Dolores Scherrer, Sr. Verena Maria Oberhauser, Sr. Petra Car (Provinzoberin), Sr. Clara Mair, Sr. Verena Bergmair, Foto © Kreuzschwestern - Provinz Europa Mitte

Dem Leitgedanken des Ordens entsprechend, übt die Provinzoberin gemeinsam mit den Provinzrätinnen ihr Amt stets im Hinblick auf die Bedürfnisse der Zeit sowie auf eine erfolgreiche Zukunft der Provinz aus.

Neben dem Bemühen um eine starke Verbundenheit der Schwestern innerhalb der Provinz und der persönlichen Beziehung zu den einzelnen Schwestern (Besuche der Gemeinschaften, Fürsorge für betagte und kranke Schwestern) zählen auch die Suche nach neuen Wegen im Sinne des Charismas der Kreuzschwestern und die gute Zusammenarbeit mit dem Provinzökonom sowie den Verwaltungsvorständen der ordenseigenen Betriebe zu den zentralen Aufgaben der Provinzleitung.

Sr. Romana Reznicek, Foto © Kreuzschwestern - Provinz Europa Mitte

Sr. Lelia Surtina - Steyler Missionsschwestern - Wien

„Am meisten mag ich die Gespräche mit den Patienten“, erzählt Sr. Lelia Surtina. Die 52-jährige Steyler Missionsschwester arbeitet als Krankenhausseelsorgerin im Orthopädischen Krankenhaus in Speising. Hier lebt sie in ihrer Gemeinschaft mit 10 Mitschwestern, die im Spital verschiedene Aufgaben wahrnehmen. Der Weg dorthin war für Sr. Lelia weit. 1969 in einem kleinen Dorf in Indonesien geboren, deutete lange nichts auf eine außergewöhnliche Lebensgeschichte hin. Die Eltern waren einfache Bauern. Eng verbunden mit der Natur wuchs die Älteste von sechs Geschwistern heran.

In der Volksschule zeigte sich, dass sie eine gute Schülerin war. Doch für eine weiterführende Schule fehlte der Familie das Geld. Durch verschiedene Fürsprecher/innen und Unterstützungen konnte sie dann aber sogar studieren. „Ich wollte immer gerne mit Kindern arbeiten“, erinnert sie sich. Nach einer Lehramtsausbildung brach sie vor Antritt des ersten Postens noch zu einer Reise auf.

Dabei blieb sie in einer Unterkunft der Steyler Missionsschwestern „hängen“. Auch wenn der strenge Vater dagegen war, trat Lelia Surtina 1992 in den Orden ein. Neben der Ordensausbildung studierte sie Erziehungswissenschaften. Dann schickte sie der

Orden ganz überraschend nach Österreich. „Ich wollte nie nach Europa“, gibt Sr. Lelia freimütig zu. „Aber ich habe Gehorsam gelobt, und daran wollte ich mich auch halten.“ Der Einstieg in die so ganz andere Welt war schwer. „Deutsch war meine erste Fremdsprache. Ich habe ein Jahr lang gar nichts gesprochen, aber Tag und Nacht gelernt. Mein Ziel war, dass ich mit den Leuten reden kann.“

Das scheint gelungen. „Wenn ich heute mit den Patienten rede, sagen sie, dass sie mich gut verstehen.“ Inzwischen zeigt sich auch, dass es von Vorteil ist, dass sie aus einer anderen Kultur kommt. „„Wenn ich mit Eltern aus muslimisch geprägten Ländern auf der Kinderstation zusammentreffe, kann ich darauf zurückgreifen, dass ich in Indonesien auch mit Muslimen zu tun hatte.“

Bei ihren Patientenbesuchen mit Krankenkommunion hat Sr. Lelia oft die Gitarre mit. Gemeinsam zu singen, öffne das Herz. Außerdem liebt sie ihre Kolleg/innen und das Team, mit dem sie arbeitet. Wenn Sr. Lelia ein Krankenzimmer betritt, hat sie keine vorbereiteten Themen. „Ich bin ganz offen, was kommt. Ich gehe zu allen, egal, welche Religion oder welchen Hintergrund sie haben. Während mit manchen Patienten ein Austausch über den Glauben

schnell möglich ist, steigen viele Patienten über ihre Lebensgeschichten in das Gespräch ein.“

„Schwester, wissen Sie, ich glaube an Gott, aber ich will nicht in die Kirche gehen“, sagen sie ihr dann. „Man kann auf verschiedenen Wegen in Verbindung mit Gott sein, dazu muss man nicht in die Kirche kommen“, beruhigt sie die erfahrene Seelsorgerin. „Wenn Gott will“ wird Sr. Lelia noch bis zur Pen-

sionierung in Österreich bleiben. Ihre Heimat, sagt sie, sei noch immer Indonesien. Aber in Österreich fühlt sie sich inzwischen auch heimisch, selbst wenn der Weg dahin beschwerlich war. Als sie zuletzt für zwei Monate auf Heimaturlaub in Indonesien war, riefen die Kollegen aus Wien sogar an, wann sie denn wiederkomme.



Sr. Lelia Surtina im seelsorglichen Gespräch, 2019, Foto © Orthopädisches Spital Speising - Wien



Sr. Cordula Kreinecker und Sr. Barbara Lehner - Barmherzige Schwestern und Elisabethinen - Linz

Das Ordensklinikum Linz verbindet zwei Krankenhäuser mit langjähriger Tradition für eine gemeinsame, starke Zukunft mit überragender Kompetenz. Seit 1. Jänner 2017 bietet es als Trägergesellschaft für das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern und das Krankenhaus der Elisabethinen an zwei Standorten Spitzenmedizin in vielen medizinischen Bereichen. Hinter dem Ordensklinikum Linz stehen zwei tief mit dem Land verwurzelte Frauenorden, die in der Landeshauptstadt fast 300 Jahre (Elisabethinen) bzw. 200 Jahre (Barmherzige Schwestern) lang eigene Krankenhäuser betrieben haben.

Um ihre Werke im Sinne ihrer Ordensgründerin und ihrem Ordensgründer in die Zukunft zu führen, haben sich die beiden maßgeblich daran beteiligten Generaloberinnen, Sr. Cordula Kreinecker von den Barmherzigen Schwestern und Sr. Barbara Lehner von den Elisabethinen entschieden, den Weg in die Zukunft gemeinsam zu gehen. Die beiden erzählen von ihren Beweggründen und Erwartungen.

SR. BARBARA: „Achten wir auf die Zeichen der Zeit“ – das war für uns Elisabethinen seit unserer Gründung hier in Linz 1745 immer ein wichtiger Grundsatz. In den vergangenen Jahren haben wir erkannt, dass sich im Gesundheits- und Spitalswesen

sehr viel getan hat und sich noch vieles tun wird. Deshalb haben wir aktiv Möglichkeiten sondiert, wie wir gewährleisten können, dass es auch in Zukunft konfessionell, d.h. im Sinne der christlichen Wertehaltungen geführte Spitäler in unserem Land gibt. So mussten wir nicht auf mögliche bedrohliche Situationen reagieren, sondern konnten mit Kreativität und Besonnenheit eine intensive Kooperation gestalten. Die Barmherzigen Schwestern in Linz waren dabei unsere ersten Ansprechpartnerinnen.

SR. CORDULA: Viele Jahre haben unsere beiden Orden in ihren Spitälern nebeneinander für die Kranken in Oberösterreich gearbeitet. Dabei liegt die Zusammenarbeit zwischen unseren Ordenskrankenhäusern auf der Hand. Wir sind beide katholische Ordensgemeinschaften, haben ähnliche Wurzeln und den gleichen christlichen Auftrag.

Die Entwicklung in der Medizin und der Welt der Krankenhäuser verlaufen in einer atemberaubenden Geschwindigkeit. So haben wir erkannt, dass wir miteinander viel mehr für die Patient/innen tun können als nebeneinander.

SR. BARBARA: Wir können in beiden Häusern, sowohl bei den Barmherzigen Schwestern als auch bei den

Elisabethinen, auf einer sehr hohen medizinischen und pflegerischen Qualität aufbauen. Wir haben viele Bereiche, in denen wir über unsere Landesgrenzen hinweg einen ausgezeichneten Ruf genießen. Diese

Relevanz in der Gesundheitsversorgung wollen wir auch in Zukunft sicherstellen und am Puls der Zeit bleiben. Gemeinsam wird uns das noch besser gelingen.



Generaloberinnen: Sr. Cordula Kreinecker und Sr. Barbara Lehner, 2019, Foto © Ordensklinikum Linz



SR. CORDULA: Mit unserem gemeinsamen Ordensklinikum Linz gewährleisten wir auch in Zukunft, dass die Menschen die Wahlmöglichkeit haben, sich bewusst einem christlich ausgerichteten Krankenhaus anzuvertrauen. Sie sollen spüren, dass sie bei uns gut aufgehoben sind, und dass wir durch die Bündelung unserer Kräfte bestmögliche medizinische und pflegerische Qualität anbieten können. Es geht darum, dass unsere Leistungen wirksam sind. Wir wollen Medizin für alle Menschen bieten.

SR. BARBARA: Für die Zukunft wünsche ich mir und bin zuversichtlich, dass drinnen ist, was draufsteht! Ein echtes Ordensklinikum, das für die Menschen da ist und ich bin überzeugt „Gott geht mit.“

SR. CORDULA: Ich vertraue darauf, dass unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unser Erbe im Sinne unserer Ordensgründer gut in die Zukunft bringen! Der Weg entsteht im Gehen. Auch unsere Ordensgründer hatten festen Glauben und den Mut, neue Wege zu gehen.

Sr. Melanie Wolfers - Salvatorianerinnen - Wien

Zuerst ist Melanie Wolfers vom Pferd gefallen. Das sollte ihr Leben nachhaltig verändern. Der Sturz behagte der Schulter gar nicht und aus dem Traum, als Querflötistin Karriere zu machen, wurde nichts. Also folgte Melanie Wolfers der Berufung zur Ordensfrau und wurde – nach eigener Definition – „Mundwerkerin“.

Als solche tritt sie als Rednerin auf, schreibt, berät und diskutiert über Gott und die Welt, vor allem aber über das Leben. „Mut“ ist eines der liebsten Vokabel der studierten Theologin und Philosophin. Sie wurde an einem Mai-Sonntag 1971 in Flensburg geboren.

„Nachdem ich meine ersten 18 Lebensjahre am Meer verbracht habe, suche ich bis heute stets neu nach weiten Horizonten und gehe Dingen auf den Grund“, sagt Melanie Wolfers. Zu den mutigen Entscheidungen ihres Lebens gehörte, sich 2004 den Salvatorianerinnen in Wien anzuschließen. „Doch wichtiger scheint mir, immer wieder den Mut aufzubringen zu einer grundlegenden Ehrlichkeit.“

Diese bedeute, sich Motive und Empfindungen im Alltag und im eigenen Inneren ehrlich anzuschauen, aber auch, sich auf das einzulassen, was als Anfrage

oder menschliche Begegnung den Weg kreuzt. Mit ihren Büchern wie „Zuversicht - Die Kraft, die an das Morgen glaubt“ oder Entscheide dich und lebe! Von der Kunst, eine kluge Wahl zu treffen“ hat Melanie Wolfers Bestseller gelandet.

Besonders Frauen fühlen sich von ihr angeregt. Das große deutsche Frauenmagazin „Brigitte“ konnte Melanie Wolfers als Autorin gewinnen. An der strukturellen Diskriminierung von Frauen in der Katholischen Kirche leidet sie. Noch mehr bedauert sie: „Unsere Welt brennt – auch wörtlich – und ich finde es katastrophal, dass kirchliche Strukturen die Glaubwürdigkeit des Glaubens und die befreiende Kraft des Evangeliums derart verdunkeln.“

Der Kirche ist sie dennoch als „Weggemeinschaft“ verbunden und als Ort, „wo ich aus großen spirituellen Traditionen schöpfen kann.“ Um sich anderen zuwenden zu können, versucht die Salvatorianerin „in Tuchfühlung mit mir selbst“ zu leben. Als wesentliche Quellen benennt sie Stille, Alleinsein, Gebet und Meditation.



Sr. Melanie Wolfers, 2019, Foto © Andreas Jakwerth

Das Ordensleben ermöglicht Melanie Wolfers ein „Ja, zu etwas Größerem“ zu leben. „Bei uns Salvatorianerinnen schauen wir, welche Gaben und Potentiale, Interessen und Leidenschaften jemand mitbringt. Gleichzeitig fragen wir, wo wir als Gemeinschaft und als Einzelne gebraucht werden.“

Nachdem Melanie Wolfers Erfahrungen in der Hochschulseelsorge gemacht hatte, gründete sie nach ihrer Ordensausbildung „IMPulsLEBEN“, ein Projekt

für junge Leute auf der Suche nach Orientierung, Spiritualität und sozialem Engagement. „Wir erachten es als wichtig, dass Menschen in dieser Lebensphase Räume haben, um sich selbst und dem göttlichen Geheimnis des Lebens mehr auf die Spur zu kommen.“ Diese Suche endet nicht, auch nicht für eine Ordensfrau. Melanie Wolfers: „Ich möchte wachsen in den vier F's: in der inneren Freiheit und Freude, im inneren Frieden und in der Freundschaft mit Gott, mit anderen und mir selbst.“



Sr. Melanie Wolfers, 2019, Foto © Ulrich Hölzel

Sr. Katharina Franz - Franziskanerinnen von Vöcklabruck

Wir wollen helfen, „mit allem, wessen der andere bedarf und womit wir können!“— Der Sendungsauftrag des Ordensgründers der Franziskanerinnen von Vöcklabruck, Sebastian Schwarz, ist Leitsatz für Sr. Katharina Franz, die am 1. September 2021 die Funktion der Oberin des Krankenhauses St. Josef in Braunau übernommen hat. Wichtig ist ihr dies insbesondere im Hinblick auf die Mitarbeiter/innen, denen sie Ansprechpartnerin auf Augenhöhe sein möchte.

Sr. Katharinas Verbindung zum Krankenhaus St. Josef reicht weit zurück: Sie ist mit MR Dr. Adalbert Pascher weitschichtig verwandt, dem ersten ärztlichen Leiter des Krankenhauses von 1894 bis 1929. Während seines Wirkens hatten die Franziskanerinnen von Vöcklabruck 1899 die Pflege im Haus übernommen.

Nach der Matura absolvierte Sr. Katharina dort ihre Ausbildung zur diplomierten Gesundheits- und Krankenschwester. Danach arbeitete sie als Ordensschwester viele Jahre in der Pflege, später als Migrationsmanagerin, in der Krankenhausesorge und schließlich zusätzlich als Krankenhausoberin.

Bevor Sr. Katharina als Krankenhausoberin Teil der Kollegialen Führung wurde, war die Funktion nach dem altersbedingten Rücktritt von Sr. Gisela

Wiesinger mangels Nachfolgerin sechs Jahre lang nicht besetzt. In der Tradition Sr. Giselas, die im Haus des Öfteren als „wandelndes Leitbild“ bezeichnet wird, ist es Sr. Katharina wichtig, dass der franziskanische Geist im Krankenhaus präsent bleibt. „Unser Leitbild soll lebendig bleiben. Hier stehen die Menschen und ihre Bedürfnisse im Mittelpunkt, hier bringen wir ihnen Wertschätzung und Begleitung mit hoher fachlicher und menschlicher Kompetenz und Zuwendung entgegen und bieten ihnen auch spirituelle Begleitung.“

Als Krankenhausesorgerin tritt sie den Patientinnen und Patienten mit dieser Grundhaltung gegenüber. Als Krankenhausoberin hat sie für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein offenes Ohr und möchte niederschwellig Ansprechpartnerin für ihre Anliegen sein. „Im Krankenhaus soll der Einfluss des Ordens spürbar sein – das ist mir wichtig.“

Ihre erste Begegnung mit der Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Vöcklabruck hatte Sr. Katharina als Schülerin, während eines Praktikums im Seniorenwohnheim Maria Schmolln. Religion hatte in ihrem Leben bereits vorher eine große Rolle gespielt und sie fühlte sich schon als Teenager zum Ordensleben hingezogen



Sr. Katharina Franz (l.) und Sr. Gisela Wiesinger, 2019, Foto © Krankenhaus St. Josef - Braunau

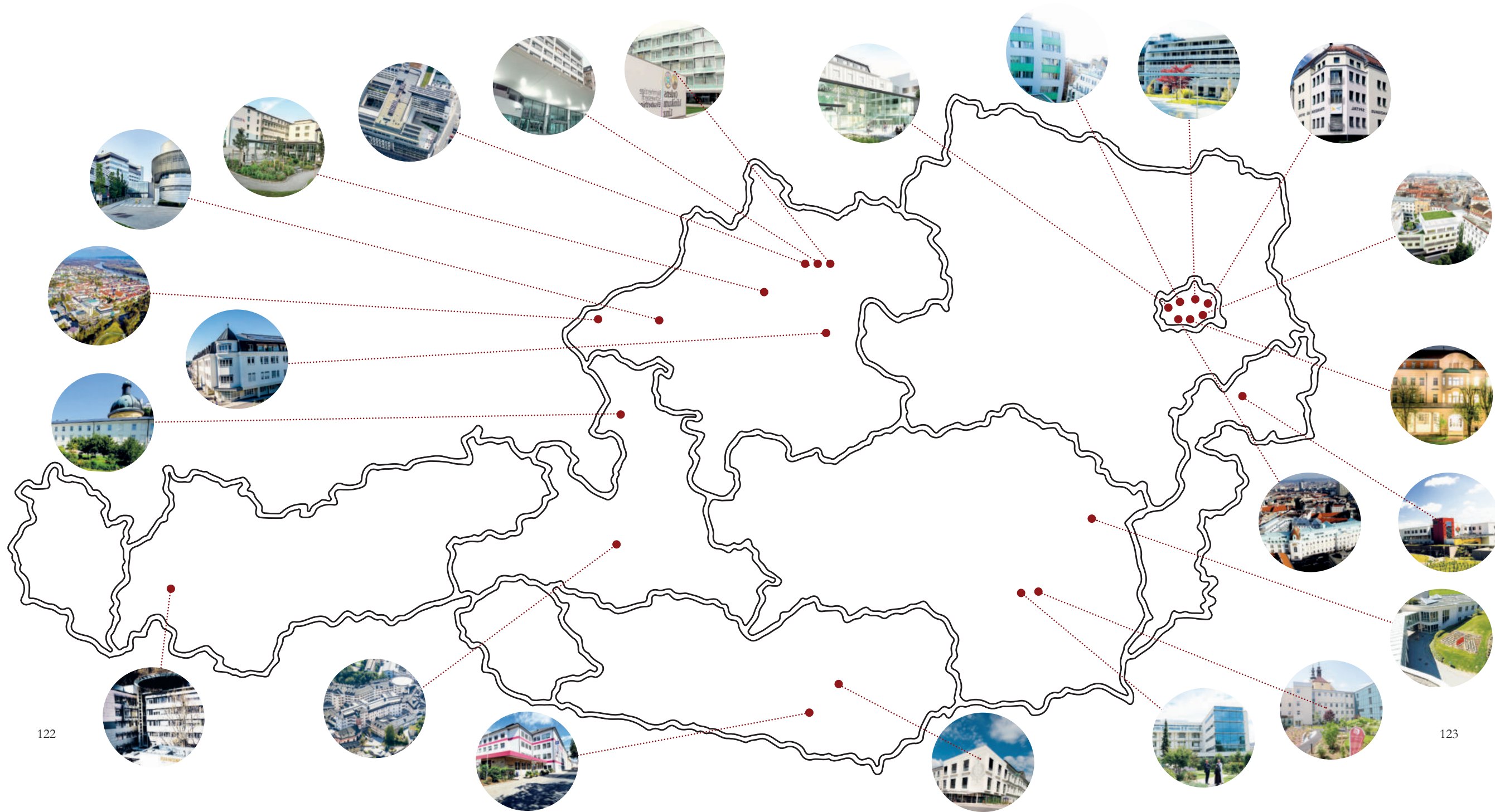
„Mit 25 Jahren dachte ich: Jetzt oder nie – ich muss mich entscheiden. Zwei Monate später bin ich in den Orden eingetreten.“ Bereit habe sie ihren Entschluss nie: „Ich war anfangs manchmal unsicher, habe alle Möglichkeiten durchgespielt – auch die, einen Partner zu haben, eine Familie zu gründen. Das war mir wichtig. Der Orden sollte keine Flucht sein, sondern eine bewusste Entscheidung.“

Mehr als 25 Jahre später ist Sr. Katharina Franz noch immer aus vollster Überzeugung in der Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Vöcklabruck und trägt die Werte des Ordens in die Welt.



Heilt die Kranken und sagt den Leuten: „Das Reich Gottes ist euch nahe.“
Lukasevangelium 10, 9

Ordensspitäler in Österreich



Krankenhaus St. Vinzenz - Zams

Das Krankenhaus hat sich über die Jahre zu einem gut ausgestatteten Standardkrankenhaus für das Tiroler Oberland entwickelt, das neben den EinwohnerInnen der Bezirke Landeck und Imst besonders in Urlaubszeiten auch eine Vielzahl von Gästen und Tourismusfachkräften versorgt. Als Ordenskrankenhaus wird ein besonderes Augenmerk auf die ganzheitliche und systemische Sicht der Patient/innen gelegt. Psychosozial-spirituelle Unterstützung nicht nur der erkrankten Personen, sondern auch von deren Angehörigen wird durch einen entsprechenden Personalschlüssel in den psychosozialen Berufsgruppen, v. a. auch der Seelsorge, gewährleistet. Insbesondere am Lebensende und in Krisensituationen kann daher eine umfassende Betreuung rund um die Uhr ermöglicht werden.

Seit 2017 befindet sich das Haus in einer intensiven Bauphase, innerhalb derer Bereiche saniert und neue Abteilungen wie Psychiatrie, Akutgeriatrie, Neurologie sowie eine Palliativstation gemäß den Vorgaben des Regionalen Strukturplans Gesundheit errichtet wurden bzw. werden. Dass die Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin zunächst mit Ambulanz und Tagesklinik in den Betrieb startete, war zwar den baulichen Entwicklungsschritten geschuldet, entsprach aber auch der

Ausrichtung der Abteilung, die auf eine möglichst alltagsnahe und ressourcenstärkende Unterstützung der Betroffenen Wert legt. Die inzwischen ebenfalls eröffnete psychiatrische Bettenstation dient vor allem der unmittelbaren Krisenintervention und Stabilisierung in Akutphasen.

In der Covid-19-Pandemie erwies sich der zu diesem Zeitpunkt gerade neu eröffnete Intensivbereich als besonderer Segen. Eine Vielzahl von infektiösen Patient/innen konnte dort zeitgleich neben anderen Intensivpatient/innen dauerhaft versorgt werden. Auch im Rahmen der Intensivbehandlung wurde auf die Begleitung des gesamten Familiensystems Wert gelegt, insbesondere, wenn sich die Situation des/der Patient/innen verschlechterte. Basierend auf den Erfahrungen der Pandemie wurde in Folge auch die Betriebsorganisation des Krankenhauses mit der Errichtung einer zentralen ambulanten Erstversorgungseinheit (ZAE) innerhalb der neuen Räumlichkeiten angepasst.

Getrennt von den Terminambulanzen werden in dieser zentralen Notfallaufnahme alle Patient/innen ohne Termin, ausgenommen Kinder und Wöchnerinnen, durch diplomierte Krankenpflegepersonen triagiert und nach Dringlichkeit gereiht. Dadurch



Gespräch beim Entlassungsmanagement, 2019, Foto © Matthias Brabetz



Vorbereitungen in der Covid-Pandemie, 2021, Foto © Krankenhaus St.Vinzenz - Zams

können infektiöse Patient/innen mit hoher Wahrscheinlichkeit rechtzeitig isoliert und einer Behandlung unter den entsprechenden Schutzmaßnahmen zugeführt werden.

Trotz Zubauten und wachsender Mitarbeiterzahl (knapp 1000) hat sich das Haus bis heute einen gewissen familiären Charakter bewahrt, der von Patient/innen wie Mitarbeiter/innen geschätzt wird. Als individueller Mensch mit eigenen Bedürfnissen wahrgenommen zu werden und das interprofessionelle Team als wirkliches Miteinander erleben zu können – das gelingt zwar nicht immer und überall, aber es ist doch erfahrbar. So wählen in einer Zeit des Fachkräftemangels immer noch viele Menschen das Krankenhaus St. Vinzenz als Ausbildungsort und dauerhaften Arbeitsplatz.

Besonders Patient/innen aus dem Ausland betonen die menschlich-zugewandte Versorgung, die sie in ihrer Heimat so oft nicht mehr erfahren. Dass all dies nicht selbstverständlich ist und daran beständig gearbeitet werden muss, ist der Führung des Hauses bewusst und sie arbeitet kontinuierlich daran. Schließlich soll für Patient/innen wie Mitarbeiter/innen weiterhin spürbar sein, dass in einem Ordenskrankenhaus etwas „anders“ ist, dass im Haus noch etwas von der Kraft des Vinzenz von Paul lebt.



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Salzburg

Beim Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Salzburg handelt es sich um ein Standardkrankenhaus. Das Öffentlichkeitsrecht wurde 1997 verliehen. Mit 233 systemisierten Betten und ca. 530 Mitarbeiter/innen wird medizinische und pflegerische Versorgung in den Abteilungen Innere Medizin, Chirurgie, Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie, Gynäkologie, Anästhesie und Intensivmedizin, Radiologie und Nuklearmedizin sowie im Fachschwerpunkt Urologie in hoher Qualität, gepaart mit ethischer und religiöser Verantwortung, geboten.

Ein klar definiertes Leistungsportfolio mit Kooperationen zeichnet das Krankenhaus aus. Mit einem breiten, genau abgestimmten Leistungsangebot wird es der steigenden Zahl an Aufnahmen und dem hohen Versorgungsanteil bei Stoffwechselerkrankungen, komplexen operativen Eingriffen, insbesondere in den Schwerpunktbereichen gerecht. Durch neu etablierte Robotersysteme in den Operationssälen können komplexe Operationen schonender für die Patienten durchgeführt werden.

Diese Hightech-minimalinvasiven Therapien ermöglichen einen deutlich kürzeren Krankenhausaufenthalt, eine schnellere Erholungsphase durch minimales Gewebetrauma sowie geringeren Blutverlust und

Nerven und Gefäße können besser geschont werden. Facharztbetreuung und Akutaufnahmen sowie die Interne Notaufnahme sind rund um die Uhr an 365 Tagen sichergestellt. Eine ambulante Versorgung wird für alle im Haus vertretenden Fachrichtungen angeboten. Der Aufnahmeprozess ist individuell den Patient/innen angepasst. Durch Etablierung reiner Terminambulanzen und Eröffnung ein zentrales Belegungsmanagement kann der Aufenthalt strukturiert und unbürokratisch erfolgen. Diagnostik, medizinische, pflegerische und therapeutische Betreuung stehen den Patient/innen nach höchsten Standards zur Verfügung.

Handeln im Sinne der Patientenbetreuung sowie die Hospitalität an den Mitarbeiter/innen steht unter den Ordenswerten: Qualität, Respekt, Verantwortung und Spiritualität. Die Brüder des Konventes sind in den Dienst für die Mitmenschen involviert.

Das Krankenhaus ist im Süden der Altstadt. Dem Standort angeschlossen ist eine öffentliche Tiefgarage mit 296 Stellplätzen. Die zum Krankenhaus gehörende Kajetanerkirche ist für viele Menschen ein Ort der Zuflucht, an dem sie neue Hoffnung schöpfen, Trost finden und Kraft tanken können. Die Kajetanerkirche ist aufgrund der Heiligen Stiege

sowie des Freskos von Paul Troger auch von großer kunsthistorischen Bedeutung.

Ganz im Sinne des Ordengründers des heiligen Johannes von Gott wird vom Konvent der Barm-

herzigen Brüder in Salzburg seit Jänner 2014 das Raphael Hospiz Salzburg geführt. Hierbei handelt es sich um das einzige stationäre Hospiz im Bundesland Salzburg. Im Mai 2021 konnte durch finanzielle Unterstützung des Salzburger Gesundheitsfonds sowie



Patientengespräch, 2019, Foto © Mike Vogl



Barmherzige Brüder Salzburg, 2019, Foto © Luigi Caputo

Unterstützung des Vereines der Freunde des Raphael Hospizes Salzburg und Spenden privater Personen, das neunte Bett in Betrieb genommen werden.

Das Raphael Hospiz Salzburg stellt eine spezialisierte Versorgungsstruktur für unheilbar erkrankte und sterbende Menschen dar. Die Aufnahme erfolgt unabhängig von Kultur, Religion, Herkunft und Einkommen. Die Betroffenen leiden oft an einer komplexen pflegerischen, medizinischen oder auch psychosozialen Symptomatik, die eine aufwendige Betreuung erfordern.

Betroffene – mit ihren persönlichen Wertvorstellungen und seinen körperlichen, psychischen, sozialen und spirituellen Bedürfnissen – und An- und Zugehörigen stehen im Mittelpunkt des ganzheitlichen Behandlungs- und Betreuungsansatzes. Ein multiprofessionelles Team kann in seiner Vielfalt diesen individuellen Ansprüchen, Nöten, Wünschen und Ängsten gerecht werden und somit ein würdiges, weitgehend schmerzfreies und selbstbestimmtes Leben bis zum Tod ermöglichen. Die Bemühungen liegen in der Schaffung eines häuslich-familiären Umfeldes, die Beibehaltung gewohnter Tagesstrukturen vermittelt Sicherheit und Geborgenheit. Respektvolles Ver-

stehen, empathische Kommunikation, Achtsamkeit, Aufmerksamkeit und reflektiertes Begleiten werden als wesentliche Elemente in der Betreuung gesehen.

Die Aufgaben für das interprofessionelle Team beinhalten eine optimale Symptomkontrolle physischer Beschwerden, Unterstützung bei psychosozialen Problemen, spirituelle Begleitung, Kommunikation über Bedürfnisse und Lebenssinn. Die Aufgabe besteht nicht darin, die Ziele für die Betroffenen zu bestimmen, sondern diese zu befähigen, ihre eigenen Ziele zu definieren und sie bei der Erreichung dieser zu unterstützen.

Große Aufmerksamkeit gilt der Begleitung und Betreuung der Angehörigen mit ihren Ängsten, Zweifeln, Trauer und offenen Fragen.



Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach/Pongau

Mit 14 Primariaten, mehr als 500 Betten und 1500 Mitarbeiter/innen ist das Klinikum das zweitgrößte Krankenhaus im Bundesland Salzburg. Als Schwerpunkt- und führendes Akut-Krankenhaus im Innergebirg nimmt es für die gesamte Versorgungsregion im Süden des Landes eine maßgebende Rolle in der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung und seiner zahlreichen Tourist/innen ein – und das rund um die Uhr, 365 Tage im Jahr.

Das seit über 175 Jahren in der Tradition der Barmherzigen Schwestern geführte Ordensspital steht neben seinem breiten medizinischen Leistungsspektrum besonders auch für zuwendungs- und würdevolle Pflege bei jährlich rund 190000 Patientenkontakten, davon rund 30000 stationäre Patient/innen. Auch als renommierter und weithin gefragter Ausbildungsstandort für Ärzt/innen und Pflegekräfte leistet das Klinikum einen unverzichtbaren Beitrag zur Absicherung der regionalen Gesundheitsversorgung.

Neben der Akutversorgung im Zusammenspiel von Notfall- und Intensivmedizin, Traumatologie und anderen Fachdisziplinen der Akutmedizin bilden 14 Primariate die medizinischen Säulen des Klinikums: Allgemein- und Viszeralchirurgie, Anästhesie und Intensivmedizin, Frauenheilkunde und Geburts-

hilfe, Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Innere Medizin, Kinder- und Jugendmedizin, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Neurologie, Nuklearmedizin und Endokrinologie, Orthopädie, Pathologie und Mikrobiologie, Psychiatrie und Psychotherapie, Radiologie sowie Unfallchirurgie und Sporttraumatologie. Enge, abgestimmte Zusammenarbeit zum Wohle der Patient/innen ist auch in den interdisziplinären und multiprofessionellen Schwerpunkten und Zentren des Klinikums täglich gelebte Praxis – dazu zählen beispielsweise Schilddrüse, Onkologie, Kardiologie, Gefäßmedizin oder Brustgesundheit. Mit jährlich knapp 1200 Geburten ist das Klinikum zudem das zweitgrößte Zentrum für Geburtshilfe im Bundesland.

Als Ordensspital legt das Kardinal Schwarzenberg Klinikum großen Wert auf die „Sorge um die Seele“. Diese ist die Kernaufgabe des siebenköpfigen Seelsorge-Teams, zugleich sind alle im Dienste der Kranken aufgerufen, der Technik und der Digitalisierung ein menschliches Antlitz zu geben.

Medizinische und pflegerische Versorgung auf höchstem Niveau sind das eine. Was das Klinikum darüber hinaus besonders auszeichnet, sind die Werte, die dem täglichen Handeln seiner Mitarbeiter /innen zugrunde liegen. Das Ordensspital ist dabei durch

eine „zutiefst den Menschen zugewandte Haltung“ geprägt, die sich in seinem christlichen Leitbild beschrieben findet. Das Leitbild soll allen im Haus Tätigen als Richtschnur bei der Wahrnehmung ihrer Aufgabe dienen und zugleich die Bemühungen um eine Weiterentwicklung des Hauses zum Wohl der Patient/innen, der Mitarbeiter/innen, des Betriebs und auch der Gesellschaft leiten und fördern.

Darin heißt es einleitend: „Seit seiner Gründung gehört es zum Ideal des Trägers des Kardinal Schwarzenberg Klinikums, der Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul, Hilfe zu leisten, die über eine möglichst gute körperliche Versorgung und Behandlung hinaus auch stark das seelische Heil und Wahrung der Würde der kranken und notleidenden Menschen im Auge



Hubschrauber-Landeplatz, 2019, Foto © Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach / Gerhard Schiel



Geburtshilfe, 2019, Foto © Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach/Eva Mrazek

hat. Dieses Verständnis von Liebe soll auch weiterhin das Kardinal Schwarzenberg Klinikum prägen.“

Ein zentraler Aspekt lautet: „In unserem Haus suchen Menschen von unterschiedlicher Herkunft, Bildung und gesellschaftlicher Position und Weltanschauung Hilfe. Für uns gibt es keine mehr oder weniger erwünschten, keine wichtigeren oder weniger wichtigeren Patienten und Angehörige“. Bis heute erfüllen die Barmherzigen Schwestern in Schwarzach gemeinsam mit den Mitarbeiter/innen des Klinikums den Ordensauftrag bei Kranken, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, alten und einsamen Menschen, Kindern, Jugendlichen, Menschen am Rande der Gesellschaft sowie in der Seelsorge.

Um seinem Versorgungsauftrag auch weiterhin zum Wohle der Menschen gerecht werden zu können, bedarf es einer ständigen Weiterentwicklung des Hauses. Der so genannte Masterplan 2025 bildet dabei aktuell das größte Zukunftsprojekt des Klinikums. Dessen größter Meilenstein ist ein voraussichtlich siebengeschossiger Neubau für Psychiatrie, OP, OP-Sterilisation, Apotheke, Labor, Mikrobiologie und Pathologie. Mit dem Neubau erhält die Psychiatrie nicht nur mehr Platz, sondern auch eine

patienten- und nutzerorientierte Infrastruktur. Die psychiatrische Abteilung wird in die zwei obersten Geschosse des Neubaus einziehen, die sich zu einem lichtdurchfluteten Therapiegarten öffnen, und damit erstmals über einen Außenbereich verfügen.

In den beiden Geschossen darunter werden die aus Pathologie, Mikrobiologie und Zentrallabor bestehende klinische Diagnostik und die Apotheke verortet. Herzstück des Neubaus bilden die im ersten Obergeschoss liegenden hochmodernen Operationssäle, die zusammen mit einer neuen Holdingarea (Aufwachbereich) und einer neuen anästhesiologischen Intensivstation im Bestand ein niveaugleiches Kontinuum bilden. Im Erdgeschoss unterhalb der OP-Ebene werden OP-Sterilisation und Personaleinschleusung verortet, das Kellergeschoss bietet Technik-Räumen Platz. Sämtliche Ebenen des Neubaus werden optimal an die Bestandsstruktur des Klinikums angebunden.



Krankenhaus St. Josef - Braunau

„Kindern und Jugendlichen durch Bildung und Erziehung, kranken, armen und alten Menschen durch Pflege und wertschätzende Fürsorge zu dienen und offen zu sein für die Nöte der Zeit“ – dieser Gründungsauftrag bildet die Basis für das Wirken der Franziskanerinnen von Vöcklabruck. Von dieser Haltung geprägt sind die zahlreichen Tätigkeitsfelder, in denen die Ordensfrauen Präsenz zeigen, spirituelle Erfahrungen ermöglichen und die Menschen in vielen Lebens- und Arbeitssituationen unterstützen: Die Franziskanerinnen von Vöcklabruck sind Eigentümerinnen zahlreicher Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen, Alten- und Pflegeheime, Krankenhäuser und Servicebetriebe. In vielen dieser Einrichtungen sind auch Schwestern tätig. Zu diesen Einrichtungen der Franziskanerinnen zählt auch das Krankenhaus St. Josef in Braunau in Oberösterreich.

Am 5. September 1850 gelobte Franziska Wimmer als erste Vöcklabrucker Schwester ein Leben nach der Regel des heiligen Franziskus. Dieses Ereignis feiern die Franziskanerinnen als Gründungstag der Gemeinschaft. Nach anfänglicher Unterstützung durch die Grazer Schulschwestern erlangten die Franziskanerinnen von Vöcklabruck 1861 ihre Selbständigkeit. Mit mehr als 900 Or-

densfrauen hatten sie Mitte des 20. Jahrhunderts ihre größte Präsenz. Jetzt zählt die Gemeinschaft rund 140 Ordensfrauen. Am Krankenhaus in Braunau arbeiteten die ersten drei geistlichen Schwestern bereits im Jahr 1899. Der Höchststand wurde in Braunau 1974 mit 74 Schwestern erreicht. Heute sorgen acht Schwestern dafür, dass der „franziskanische Geist“ im Krankenhaus auch nach mehr als 120 Jahren weiterlebt.

Das Krankenhaus versteht sich als „persönliches Ordensspital“, in dem die ihm anvertrauten Menschen bestmöglich betreut werden. Patient/innen sowie Mitarbeiter/innen finden in Braunau ein familiäres Umfeld vor. Im Mittelpunkt stehen die Menschen und ihre Bedürfnisse, die im Krankenhaus Wertschätzung, Begleitung mit hoher fachlicher und menschlicher Kompetenz und Zuwendung sowie auch spirituelle Begleitung erfahren.

Der Schutz ungeborenen Lebens, Beistand bei ethisch schwierigen Entscheidungen, palliative Betreuung und würdevolle Sterbebegleitung sowie Toleranz und Wertschätzung gegenüber anderen Kulturen und Glaubensrichtungen haben im Krankenhaus einen hohen Stellenwert.

Die operativen Geschäfte der Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime sowie zahlreicher Dienstleistungsbetriebe in deren Umfeld obliegen der TAU.GRUPPE Vöcklabruck Holding

der Franziskanerinnen von Vöcklabruck und der TAU.SERVICE Franziskanerinnen von Vöcklabruck GmbH – beide stehen in hundertprozentigem Eigentum des Ordens. Gemeinsam beschäf-



Betreuung in der Pflege 2019, Foto © Krankenhaus St. Josef, Braunau

tigen die TAU.GRUPPE und die TAU.SERVICE GmbH ca. 2000 Mitarbeiter/innen – rund 1500 von ihnen sind im Krankenhaus Braunau beschäftigt.

Um für die Zukunft optimal vorbereitet zu sein und um die Gesundheitsversorgung im Innviertel weiter zu verbessern, bündeln die beiden Ordensspitäler in Braunau und Ried seit Herbst 2020 ihre Kräfte. Die Ordensklinikum Innviertel Holding GmbH ist als Muttergesellschaft das gemeinsame Dach für das Krankenhaus St. Josef Braunau und das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern Ried. Gesellschafter sind je zur Hälfte die TAU.GRUPPE und die Vinzenz Gruppe. Die beiden Spitäler bleiben aber selbständig, Rechtsträger bleibt wie bisher die jeweilige Betriebsgesellschaft.

Die Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen und auch die Ansprüche an ein Krankenhaus haben sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Der Trend geht zu medizinischer Spezialisierung, was zugleich auch mehr Kooperation bedeutet. Das Ziel der neuen Struktur ist zum einen die Sicherung der wohnortnahen medizinischen Grundversorgung an beiden Standorten, zum anderen das Forcieren und Weiterentwickeln der jeweiligen Schwerpunkte und Exzellenzfelder.

Die Vinzenz Gruppe und die TAU.GRUPPE verfügen zudem über wirksame hausübergreifende Managementstrukturen. Durch die Zusammenarbeit haben beide Krankenhäuser Zugriff auf diese Kompetenzen und Ressourcen und werden daraus zusätzliche Synergien realisieren.

Dazu kommt, dass es für Krankenhäuser in ländlichen Regionen zunehmend schwieriger wird, qualifizierte Fachkräfte in ausreichender Zahl zu finden. Gemeinsam werden die beiden Krankenhäuser diese Herausforderung besser meistern. Dabei bleiben sie verlässliche Partner im Netzwerk der oberösterreichischen Gesundheitseinrichtungen und führen bestehende Kooperationen mit anderen Krankenhäusern, beispielsweise dem Krankenhaus Schärding, weiter.



HNO-Abteilung 2019, Foto © Krankenhauses St. Josef, Braunau



Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern - Ried

„Unser Werterahmen ist ein Symbol, mit dem man gut arbeiten kann.“, sagt die Wertevorständin Petra Stelzer. Er helfe, das Erbe der Barmherzigen Schwestern, die die Leitung des Krankenhauses 1998 abgegeben haben, weiter mit Leben zu füllen. Petra Stelzer hat ihr ganzes Berufsleben in dieser Wertewelt zugebracht. Kommend aus der Pflege war sie mit verschiedenen Managementaufgaben betraut.

„Die Wertearbeit ist sehr schön am Ende meiner Berufslaufbahn. Ich kann sehr viel gestalten.“ Eine „Wertegruppe“ schaut, wo im Haus man welches Wertethema angehen muss. Auf jeder Station gibt es „Wertebotschafter“ die als Multiplikatoren darauf achten, dass die für jedes Jahr vereinbarten Werteziele auch tatsächlich umgesetzt werden. Für Führungskräfte wurde ein „Wertekompass“ erarbeitet. Denn das, was im Werterahmen abgebildet ist, muss mit Leben erfüllt werden. „Ich bin für mich da“, heißt es dort, und „Ich bin für dich da“. „Ich bin auf der Suche“ und „Ich bin getragen“. Beim Thema Spiritualität versuche man „keinesfalls zu missionieren“, betont Petra Stelzer. Vielmehr geht es um Kraftquellen, die sich jedem anders erschließen. „Die Sehnsucht nach Spiritualität und Gehaltenwerden ist auch bei jungen Mitarbeitern da“, weiß die Wertevorständin. Wenn es um das ganzheitliche Eingehen auf die

eigenen Bedürfnisse und die der Patienten/innen und Kolleg/innen geht, ist es gut zu reflektieren, was Boden unter den Füßen gibt. „Die fünf Werte der Barmherzigen Schwestern wollen wir in die heutige Zeit transferieren“, sagt Frau Stelzer und zählt sie auch gleich auf: „Glaube, Wahrhaftigkeit, barmherzige Liebe, Hochachtung und Herzlichkeit sowie soziale und ökonomische Verantwortung.“

Die Wertevorständin ist eine Frau mit Visionen. „Der Schlossberg, auf dem das Krankenhaus steht, soll ein spirituelles Zentrum werden.“ Außerdem sollen Ehrenamtliche, die Sinnstiftendes tun möchten, noch mehr eingebunden werden. Vor kurzem wurde ein Förderverein gegründet. Er soll Projekte wie den mobilen Kinderpalliativdienst finanziell unterstützen.

Das Krankenhaus versteht sich eingebunden in die Region, und das in vielerlei Hinsicht. Beispielsweise auch im weiten Feld der Begleitung Demenzkranker und ihrer Angehörigen. Pflegebereichsleiterin Gertrude Adlmanseder ist in ihrem Bereich, der Neurologie, dazu in den vergangenen Jahren aktiv geworden. „Wenn wir im Krankenhaus Menschen mit Demenz betreuen, brauchen sie mehr Zeit, sie haben andere Bedürfnisse, auf die man eingehen muss.“ Meist kommen die Patient/innen wegen an-

derer Beschwerden. Die Demenzerkrankung mache ein Krankenhaus für viele aber zu einem maximal fremden Ort, wie Frau Adlmanseder erklärt. Was zu noch mehr Verwirrung bis hin zu Aggression führt und sowohl Behandlung wie Pflege schwieriger macht. Deswegen wurden im Krankenhaus Ried in den vergangenen Jahren insgesamt 60 Mitarbeiter/

innen als MAS-Aktivtrainer/innen ausgebildet. Auf jeder Station gibt es kundige Mitarbeiter/innen, die um die Bedürfnisse Demenzkranker wissen.

Biografisches Wissen ist beispielsweise ganz wichtig. „Eine Patientin war besonders unruhig. Die Angehörigen haben uns erzählt, dass sie zuhause immer



Interprofessionelle Zusammenarbeit, 2020, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern - Ried



Demenz-Beratungsgespräch, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern - Ried

Volksmusik hört. Als wir das Radio entsprechend eingestellt haben, war es mit der Unruhe vorbei.“ Die Einbindung Angehöriger ist besonders wichtig, aber auch herausfordernd. „Ein Rooming-In wäre oft ideal, lässt sich aber platzmäßig kaum umsetzen“, sagt die Pflegeleiterin. Verlängerte Besuchszeiten sind eine Möglichkeit das auszugleichen. Auf eine Idee ist Gertrude Adlmanseder besonders stolz: „Wir haben schon 60 Demenzpuppen genäht.“ Die „Windpuppe Paula“ machte den Anfang. Sie war spontan und improvisiert zusammengenäht, erfüllte aber ihren Zweck – Patient/innen können damit kuscheln, um Stress abzubauen. Auf die Bedürfnisse anderer einzugehen, ist ganz im Sinne der Werte des Krankenhauses. Deswegen hat Gertrude Adlmanseder mit ihrem Team auch eine „Demenzsprechstunde“ eingerichtet.

Einmal im Monat können pflegende Angehörige sich aussprechen oder Informationen über Unterstützung einholen. „Leider ist Demenz noch immer ein Tabubereich. Viele Angehörige meinen, sie kämen auch ohne Unterstützung aus.“ Das Wissen, das im Krankenhaus Ried im Umgang mit Demenzkranken ständig erweitert wird, führt zu zahlreichen praktischen Tipps. In einer „Orientierungsmappe“

werden sämtliche Daten, Befunde, Medikamentenlisten, Informationen mit Unterstützungsangeboten etc. gesammelt. Sie soll Patient/innen künftig immer begleiten und auch von Ärzt/innen und Pflegekräften außerhalb des Krankenhauses laufend aktualisiert werden. Das erleichtert am Ende auch Gertrude Adlmanseder und ihren Kolleg/innen die Arbeit, wenn Patient/innen eines Tages wiederkommen.

Die nächsten Ausbauschritte in der Betreuung dementer Kranker sind die weitere Einbindung von Angehörigen und Ehrenamtlichen und der Umgang mit „herausforderndem Verhalten“ im Krankenhaus. Und um es nicht zu vergessen: In Ried wird auch gerne gefeiert. Das „Luisenfest“ und das „Vinzenzfest“ zur Ehre der Ordensgründer werden hochgehalten. Der Werterahmen hat für Vieles Platz.



Klinikum Wels - Grieskirchen

Das größte Ordensspital Österreichs ist eine Institution der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz und der Franziskanerinnen von Vöcklabruck. Mit mehr als 30 medizinischen Abteilungen, 1248 Betten und rund 3950 Mitarbeiter/innen leistet das Klinikum Wels-Grieskirchen umfassende medizinische Versorgung in Oberösterreich. Die Gesundheitseinrichtung verzeichnet rund 72000 stationäre Entlassungen jährlich, das entspricht rund 17 Prozent der stationären Leistung Oberösterreichs.

Spitzenmedizin in vertrauensvoller Atmosphäre – umfassend kompetent, innovativ in Therapie und Forschung, empathisch und werteorientiert. Das Klinikum Wels-Grieskirchen leistet mit seinem breiten Leistungsspektrum aus Diagnostik, Therapie und Nachbetreuung umfassende Gesundheitsversorgung für die Menschen in der Region.

Durch fächerübergreifende Zusammenarbeit, interdisziplinäre Kompetenzzentren sowie bestmögliche medizinische und pflegerische Behandlung erfüllt das größte Ordensspital Österreichs nicht nur seinen Versorgungsauftrag, sondern erbringt auch spitzenmedizinische Leistungen und hochqualifizierte Pflege – stets begleitet von großer persönlicher Zu-

wendung. Die hohe Fachkompetenz der Mitarbeiter/innen sowie der offene, ehrliche und persönliche Umgang miteinander bilden die Grundlage dafür.

Unsere Arbeit für das menschliche Leben verlangt neben hervorragenden medizinischen und pflegerischen Leistungen auch hohen zwischenmenschlichen Einsatz und viel Verständnis für den Einzelnen. Einen Menschen nicht lediglich aufgrund seiner Diagnose zu behandeln, sondern in seiner Ganzheit und als Individuum wahrzunehmen, steht im Zentrum unserer Ausrichtung im Ordensspital. Diese ganzheitliche, einfühlsame Form der Versorgung ist unsere Berufung.

Das Klinikum ist innovativ in Therapie und Forschung und setzt laufend Schwerpunkte in der Weiterentwicklung seiner Referenz- und Kompetenzbereiche auf internationalem Niveau. Zukunftsorientierte Ausbildungsmodelle sowie zeitgemäße Konzepte in Medizin und Pflege sichern durch entsprechende Expertise und Strukturen eine fortschrittliche und moderne Versorgung.

Zuwendung zu Patient/innen und Angehörigen ist den Ordenschwestern seit jeher ein zentrales Anliegen. Heute sind am Klinikum nur mehr wenige



Herzchirurgie, 2019, Foto © Robert Maybach



Seelsorgliches Gespräch, 2019, Foto © Robert Maybach

Schwestern tätig. Einen Weg, das Wirken der Ordensschwestern auch im Spitalsalltag wieder spürbar zu machen, bietet der sogenannte Schutzengeldienst: Je ein bis zwei Ordensschwestern sind den Stationen und Ambulanzen, aber auch Bereichen, wie Verwaltung, Küche, Reinigung und Technik, am Klinikum zugeteilt. Hier unterstützen sie Mitarbeiter/innen, Patient/innen und Angehörige mit ihrem Gebet.

Ob bei der Begrüßung neuer Mitarbeiter/innen, in der Organisation oder am Empfang, in der Seelsorge, Liturgie oder Kommunionsspendung – am Klinikum sind die Ordensschwestern da, um wahrgenommen zu werden. „In den Fußspuren des barmherzigen und gekreuzigten Jesus entwickeln wir unsere Gemein-

schaften als spirituelle Orte. Hier sind wir mit Menschen unterwegs und gestalten mit ihnen dynamisch und dialogisch Leben.“ So lautet die Vision 2020 der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz. Ihr Orden trägt die Klinikum Wels-Grieskirchen GmbH zu 81%, die übrigen Anteile werden von den Franziskanerinnen von Vöcklabruck getragen.



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Linz

Die Gründung des Krankenhauses in Linz ist auf ein Dekret von Kaiserin Maria Theresia aus dem Jahre 1755 zurückzuführen. Bis zu diesem Zeitpunkt versorgte das 1745 gegründete Spital der Elisabethinen ausschließlich Frauen. Um auch die Versorgung erkrankter Männer zu sichern, verlangte die Linzer Bevölkerung nach einer zweiten Einrichtung.

Mit der Übernahme des „Siechenhaus zu Straßfelden“ begann 1757 die Tätigkeit der Barmherzigen Brüder in Linz. Begonnen mit zehn Betten, erhöhte sich die Anzahl in den folgenden Jahrzehnten zunächst auf 80 (1789), dann auf 150 (1908) und schließlich auf 210 (1931). Nach Abschluss der Generalsanierung im Herbst 2010 stehen nun in den neun Abteilungen bzw. Instituten insgesamt 331 Betten zur Verfügung. Insgesamt werden jedes Jahr 25000 Patient/innen stationär und weitere 85000 ambulant und auf höchstem Niveau versorgt.

Als Akutspital nimmt das Konventhospital dabei eine zentrale Rolle in der Versorgung von medizinischen Notfällen ein. So werden allein im Linzer Zentralraum – gemeinsam mit dem Spitalspartner, dem Ordensklinikum – 2/3 der Notfälle behandelt. Zusätzlich übernimmt das

Krankenhaus seit 2010 als Lehrkrankenhaus auch eine wichtige Rolle in der Ausbildung künftiger Mediziner/innen ein. Eine enge Kooperation besteht mit dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz. Seit 2001 arbeiten die beiden Spitäler im Rahmen der „Brüder. Schwestern. Spitalspartnerschaft“ in ausgewählten Schwerpunktbereichen, wie HNO, Augenheilkunde und Neurologie spitalsübergreifend zusammen.

Im Zuge der oberösterreichischen Spitalsreform entstanden 2014/15 die gemeinsamen, häuserübergreifenden Schwerpunktabteilungen Gynäkologie und Geburtshilfe, Anästhesiologie und Intensivmedizin sowie ein gemeinsames Labor und eine spitalsübergreifende Betriebsküche. Mit dem Start der Zusammenarbeit wurde auch das Fundament für die Kooperation des Palliativteams der Barmherzigen Brüder mit der Palliativstation St. Louise der Barmherzigen Schwestern gelegt.

Als oberösterreichisches Leitspital für stationäre Augenheilkunde hat sich die Augenklinik, die alle Spezialgebiete der Augenheilkunde vereint, etabliert. Dies gipfelte 2020 in der Eröffnung der Neuen Augentagesklinik – eines der modernsten OP-Zentren der Augenheilkunde in Oberöster-

reich, das auf Initiative von Primar Dr. Peter Reinel umgesetzt wurde und sich auf tagesklinische Eingriffe spezialisiert hat.

Mit der neuen Augentagesklinik, der Sehschule/ Neuroophthalmologie, dem Medizinischen Augenzentrum, der Augenoptik, dem klinischen Institut für Spezialsehhilfen sowie dem Sehfrüh-



Notfallmedizin, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Linz

förderzentrum werden alle Schwerpunkte der Augenheilkunde abgedeckt. Einzigartig ist das von Primar Priv.-Doz. Dr. Johannes Fellingner entwickelte und auf Gebärdensprache basierende Gemeinschaftskonzept der Lebenswelt, bei dem Mitarbeiter/innen und Bewohner/innen auf Augenhöhe miteinander leben und voneinander lernen. Diese ist Teil des Institutes für Sinnes- und Sprachneurologie, dem der Primar sein Lebenswerk gewidmet hat. Hier werden Menschen betreut, die in ihrer persönlichen Entwicklung durch die beeinträchtigte Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt sind.

Ein Fokus liegt dabei auf der lebenslangen Begleitung von Menschen mit neurogenen Entwicklungsstörungen. Als Folge seines unermüdlichen Einsatzes wurde 2019 das österreichweit einzigartige Research Institute for Developmental Medicine (RID) der Medizinischen Fakultät der Johannes-Kepler-Universität Linz eröffnet, das sich mit diesen Entwicklungsstörungen beschäftigt und in den ersten sechs Jahren vom Konvent der Barmherzigen Brüder Linz finanziert wird.

Knapp 5000 Patient/innen werden jedes Jahr in der Inneren Medizin versorgt, die sich neben der

Akutversorgung und Intensivmedizin auf Stoffwechselerkrankungen insbesondere Diabetes, Erkrankungen der Leber und des Magen-Darmtraktes sowie rheumatische Beschwerden spezialisiert hat. Neben den Schlaganfällen auf der „Stroke Unit“ befasst sich die Neurologie mit den Krankheiten des Gehirns, des Rückenmarks, der Nervenstränge und der Muskeln.

2020 wurden die Spezialambulanz für Neuroonkologie eröffnet. Durch die abteilungsübergreifende Zusammenarbeit von Interventioneller Radiologie und Gefäßchirurgie wurde zudem ein gefäßmedizinisches Zentrum etabliert, das die gefäßchirurgische offene Versorgung sowie alle endovaskulären Therapiemethoden umfasst. Im täglichen interdisziplinären Gefäßboard werden gemeinsam alle Gefäßpatienten diskutiert und der jeweils ideale Therapiealgorithmus festgelegt.

Während in Medien berichtet wird, wie die digitale Zukunft aussehen könnte, hat sie bei den Brüdern bereits Einzug gehalten. Die digitale Patientenakte wurde bereits in allen Bereichen umgesetzt, elektronische Fieberkurve und individuelle Medikamentenverblisterung setzen neue Standards in der Patientensicherheit.



Multiprofessionelles Team, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Linz



Ordensklinikum Linz Barmherzige Schwestern und Elisabethinen



Vorbesprechung zur Patientenvsiste, 2019, Foto © Ordensklinikum Linz

„Wir sind in vielen Bereichen Trendsetter“, gibt sich der medizinische Geschäftsführer des Ordensklinikums Linz, Dr. Stefan Meusburger, überzeugt. Der Zusammenschluss von Elisabethinen und Barmherzigen Schwestern im Zentrum der oberösterreichischen Landeshauptstadt kann einige Leuchtturmprojekte vorweisen. „Bei den Stammzelltherapien haben wir die größten Eingriffszahlen österreichweit“, zählt der kaufmännische Geschäftsführer des Ordensklinikums, MMag. Walter Kneidinger, auf.

Zwei Drittel aller HNO-Tumore in Oberösterreich werden im Ordensklinikum behandelt, aber auch zehn Prozent aller Prostatektomien, die in Österreich vorgenommen werden. Diese hohen Fallzahlen sind kein Zufall. Das Ordensklinikum wurde mit der Spitalsreform 2012 offiziell zum onkologischen Leitspital des Landes. Das führt dazu, dass medizinisches Spitzenpersonal sehr viel praktische Erfahrungen sammeln kann. „Wir werden daher bei vielen klinischen Studien als Partner angefragt.“

Beispielsweise wird im Bereich der Dermatologie die Forschung auch in Zusammenarbeit mit einem externen Sponsor betrieben. Viele Mitarbeiter/innen des Ordensklinikums Linz sind auch als Lektor/innen an der neuen Medizinuniversität in

Linz gefragt. „Die großen Herausforderungen sind die zunehmende medizinische Spezialisierung, die immer mehr Therapieformen ermöglicht. Das bedingt auch bei Ärzten und Pflegepersonal immer stärkere fachliche Spezialisierung. Für die Patienten bringt es immer bessere, individuellere Therapien,“ erläutert Stefan Meusburger. Das führt in der Folge dazu, dass, so Walter Kneidinger, es auch eine zunehmende „Ambulantisierung“ gebe. Viele Therapien müssten nicht mehr stationär durchgeführt werden, beispielsweise manche Chemotherapien. Auch tagesklinische Eingriffe werden mehr. Bei aller Spezialisierung bleibt aber die medizinische Basisversorgung in den Grundfächern wichtig. „Ohne sie gibt es auch keine Spitzenmedizin“, erklärt Stefan Meusburger, der selbst Arzt ist.

Das Ordensklinikum konzentriert sich dabei auf den Bauch, Hals-Nasen-Ohren, Blut, Haut, Lunge, Herz, Niere, Blase, Prostata. Dazu kommen Erkrankungen des Bewegungsapparates, Gynäkologie und onkologische Gynäkologie, sowie Kinderspezialchirurgie. Das Krankenhaus der Elisabethinen wurde übrigens schon 1745 in Linz gegründet, die Barmherzigen Schwestern 1841. Durch den Zusammenschluss zum Ordensklinikum Linz wird auf Basis der gemeinsamen Werte daran gearbeitet, das „kompe-

tenteste Gesundheitszentrum nah am Menschen zu sein“, und das mit internationalem Anspruch.

Das versucht man nicht nur in den beiden Häusern des Ordenskrankenhauses, sondern auch mit externen Kooperationen zu erreichen. Diese gibt es unter anderem mit der Gesundheitsholding des Landes Oberösterreich, dem Unfallkrankenhaus der AUVA, dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Ried und dem Konventhospital der Barmherzigen Brüder in Linz. Die jeweiligen fachlichen Spezialisierungen werden zwischen den „Lisln“ und den „Schwestern“, wie sie umgangssprachlich genannt werden, geteilt. Beispielsweise sind Erkrankungen des Blutes und der Haut bei den Elisabethinen angesiedelt, Strahlentherapie bei den Barmherzigen Schwestern.

Dort wird gerade in einem neu entstehenden Untergeschoss die Kapazität erweitert. „Wir sehen da eine große Zukunft. Die Bestrahlungen können viel punktueller durchgeführt werden. Die Patientenzahlen steigen“, erklärt Walter Kneidinger.

Da die Patient/innen auch immer „mündiger“ würden, denkt man an die Installierung eines Patientenbeirates. Im „Zentrum für Tumorerkrankungen“ wurden über 3500 von insgesamt 7000

jährlich in Oberösterreich neu auftretenden Tumorerkrankungen diagnostiziert und behandelt. „Dieses Zentrum ist eine enorme Veränderung, weil es eine interdisziplinäre Behandlung ermöglicht.“ Das „Tumorboard“, das über alle Fachbereiche Diagnostik und Behandlung berät, ist dabei eine zentrale Einrichtung. „Der Abstimmungsprozess zwischen allen Abteilungen soll aber so rund laufen, dass der Patient das berechnete Gefühl hat, dass nur ein Team sich um ihn kümmert“, erklärt Stefan Meusburger. „Wir bieten den Patienten zudem weitere medizinische und therapeutische Leistungen in unserem Gesundheitspark an“, ergänzt Walter Kneidinger.

Über 80 medizinische Berufe sind in drei Gebäuden angesiedelt. „Seriöse Angebote“ liegen dem Ordenskrankenhaus am Herzen. Die onkologische Rehabilitation wird dort gerade ausgebaut. Als onkologisches Leitspital fächert das Ordenskrankenhaus Linz sein Wissen aber noch breiter auf. Eine „Krebsakademie“ bietet regelmäßig Weiterbildungen für medizinische und medizinische Berufgruppen an, die mit neuesten Erkenntnissen der onkologischen Behandlungen vertraut gemacht werden soll.

Dazu kommen Selbsthilfegruppen, wie es zu einer sich als „Selbsthilfefreundliches Krankenhaus“ verstehen-

den Einrichtung passt. Jede/n Kranke/n als ganzen Menschen zu sehen und ihn „wieder froh zu machen“,

war seit jeher das Credo der Orden, die dem Klinikum seinen besonderen Geist in die Zukunft mitgeben.



Patientenvisite, 2019, Foto © Ordenskrankenhaus Linz



Krankenhaus der Kreuzschwestern - Sierning

Das „Landerl Krankenhaus“ in Sierning wurde im Jahr 1874 von den Geschwistern Landerl erbaut. Im Jahr 1908 wurde das Krankenhaus der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Hl. Kreuz samt allen Fahrnissen und Grundstücken geschenkt – unter der Voraussetzung, dass das Krankenhaus für immerwährende Zeiten dem Zweck der Krankenpflege dienen muss und niemals für andere Institutionen verwendet werden darf. In den Anfangszeiten konnten ca. 30 Patient/innen in 7 großen Krankenzimmern gepflegt werden.

Während des ersten Weltkrieges erlebte das Haus eine sehr wechselhafte Geschichte (mehrere Typhusepidemien und Einberufung des Arztes). Bald nach Kriegsende gab es einen eigenen, nur für das Krankenhaus zuständigen Arzt und seit 1930 einen ärztlichen Leiter.

Dass die Ordensleitung für die Bedürfnisse der Bevölkerung stets aufgeschlossen war, beweist die Tatsache, dass zusätzlich eine Geburtsstation eingerichtet wurde.

Während des zweiten Weltkrieges führte das Krankenhaus auch eine Unfallabteilung, weil die Unfallstation des LKH Steyr hierher verlegt wurde.

1968/69 wurde das Haus um einen Stock erhöht, was auch mehr Personal erforderte. Wegen der jährlich steigenden Patient/innenaufnahmen waren bis 1996 immer wieder bauliche Erweiterungen erforderlich. Dem „Bedürfnis der Zeit“ entsprechend wurde 2001 mit dem Aufbau des heutigen Schwerpunktes „Akutgeriatrie/Remobilisation“ auf Basis der Inneren Medizin begonnen. Im Krankenhaus Sierning stehen derzeit 90 Betten für die Versorgung der Region Pyhrn-Eisenwurzen zur Verfügung.

Aufgabe des Kreuzschwestern-Standortes Sierning ist, krankenhausbedürftigen, älteren Menschen optimal angepasste medizinische Behandlung und therapeutische wie pflegerische Betreuung zu sichern. Dafür arbeiten speziell qualifizierte Ärzt/innen, Pflegepersonen und Therapeuten/innen in Disziplinen wie Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie oder Psychologie intensiv zusammen.



Physiotherapie, 2019, Foto © Krankenhaus der Kreuzschwestern - Sierning



Elisabethinen-Krankenhaus - Klagenfurt

Die Ursprünge des Krankenhauses der Elisabethinen in Klagenfurt reichen bis in das Jahr 1710 zurück. Seit 2006 wird das Krankenhaus in Kooperation mit dem Orden der Barmherzigen Brüder und deren Krankenhaus in St. Veit/Glan betrieben. Heute ist das Elisabethinen-Krankenhaus ein weitum geschätztes und beliebtes Spital, das zukunftsweisende Innovationen, bewährtes Fachwissen und traditionelle Werte verbindet. Seit 30 Jahren ist man u. a. auf die Behandlung von Beschwerden am Bewegungsapparat spezialisiert.

Das Elisabethinen-Krankenhaus ist ein christlich geführtes Spital mit einer über 300-jährigen Tradition. Das Haus ist nach der heiligen Elisabeth von Thüringen benannt, seine wichtigste Aufgabe liegt darin, Top-Medizin am Puls der Zeit und christliche Nähe harmonisch in Einklang zu bringen. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Team von rund 385 Mitarbeiter/innen ist man bemüht, dass Genesung und Besserung aus guten Händen im Mittelpunkt des täglichen Handelns stehen.

Heute liegen die medizinischen Schwerpunkte im Bereich der Orthopädie und Traumatologie, Allgemeinchirurgie, Inneren Medizin mit Rheumatologie und angeschlossenen Department für Akutgeriatrie

und Remobilisation. Zusätzlich verfügt das Krankenhaus über ein Institut für Radiologie und eine Abteilung für Anästhesiologie und Intensivmedizin.

Jährlich werden rund 7.500 Patient/innen stationär und rund 30.000 Patient/innen ambulant umfassend und mit viel menschlicher Zuwendung betreut. Als Lehrkrankenhaus der medizinischen Universitäten Wien und Graz trägt man zur praktischen Ausbildung junger Ärzt/innen bei. Die Abteilung Anästhesiologie/Intensivmedizin ist zusätzlich Lehrabteilung der medizinischen Universität Innsbruck.

Das Elisabethinen-Krankenhaus wurde im Jahre 1710 von vier Schwestern gegründet, die vom Grazer Elisabethinenkloster nach Klagenfurt kamen und in einem Zimmer begannen, kranke Frauen zu pflegen. Über die Jahrhunderte versorgten hier die Ordensfrauen Kranke und führten so den Ordensauftrag aus. Mit Stiftungen Adelliger und vor allem durch die Förderung von Erzherzogin Maria Anna von Habsburg, einer Tochter Maria-Theresias, die im Elisabethinenkloster ihren Lebensabend verbrachte, blühte das Krankenhaus auf.

So kam es auch, dass Kaiser Joseph II. auf einer Durchreise seine Schwester Maria Anna in Kla-



Chirurgischer Eingriff, 2019, Foto © Wolfstudios

genfurt besuchte und ganz angetan war vom Krankenhaus der Elisabethinen. Joseph gefiel das Anders-sein der Elisabethinen, die sich durch ihre Fröhlichkeit wohlthuend unterscheiden würden. Daraufhin förderte Maria Anna großzügig die Ausstattung des Spitals. Bis 1920 konnten die Patient/innen sogar unentgeltlich gepflegt werden.

Die heute mit 81 Betten größte Abteilung des Ordenskrankenhauses ist die Abteilung für Innere Medizin mit Schwerpunkten in den Bereichen Gastroenterologie, Hämatonkologie, Stoffwechselerkrankungen, Diabetologie und insbesondere der Rheumatologie

und einem angeschlossenen Department für Akutgeriatrie und Remobilisation mit zusätzlich 24 Betten.

Dieses Department widmet sich den geriatrischen Menschen und bildet eine Nahtstelle zwischen den Abteilungen mit der Möglichkeit, Patient/innen, die nach der Behandlung auf einer der Akutstationen noch Pflege und ärztliche Betreuung benötigen, zu behandeln und zu remobilisieren, und so auf die Entlassung nach Hause vorzubereiten. Das mobile Team der Ambulanten Geriatrischen Remobilisation kommt in die eigenen vier Wände der Patient/innen und remobilisiert sie dort.

Die Abteilung für Orthopädie und Traumatologie sowie das interdisziplinäre „Zentrum für den Bewegungsapparat“ am Elisabethinen-Krankenhaus befassen sich mit allen Störungen im Bewegungsapparat und bietet eine hervorragende Rundumbetreuung von Diagnostik, Behandlung und Therapie bis hin zur Prävention. Damit haben Betroffene eine einzige, zentrale Anlaufstelle für die unterschiedlichsten Anliegen.

Große Bekanntheit erlangte das Krankenhaus durch seine „Elisabethinen-Chirurgie“, wie der Behandlung von Venenleiden inkl. operativer Sanierung bei Ulcusleiden, in der chirurgischen Therapie bei Leisten-, Nabel- und Bauchdeckenbrüchen und der Operation der Schilddrüse. Ein besonderer Schwerpunkt ist die chirurgisch und orthopädische „Tagesklinik Sankt Elisabeth“.

Der Abteilung für Anästhesiologie und Intensivmedizin obliegt in erster Linie die Patientenvorbereitung für bevorstehende Operationen, die Narkoseführung während des Eingriffs und die Betreuung direkt danach.

Die Intensivmedizin betreut Schwerkranke, immer im Dialog mit der Abteilung, die ursprünglich für die Patienten/innen verantwortlich war. Mit der Diagnose setzen die Radiologen des Instituts für Radiologie mit eigenem CT den ersten Schritt

für den Genesungsprozess der Patient/innen. Jeder weitere Behandlungsschritt baut darauf auf.

Das Credo der Zukunft lautet zielgerichtet nach vorne schauen. Insbesondere das Thema Nachhaltigkeit spielt in diesem Zusammenhang eine immer bedeutendere Rolle. 2020 wurde das Krankenhaus österreichweit zu den nachhaltigsten Unternehmen 2021 gewählt. Auch bei der baulichen Weiterentwicklung des Krankenhauses legt man Wert auf einen schonenden Umgang mit der Umwelt.

Im Herbst 2021 starteten die Baumaßnahmen für den Neubau der Intensivstation. Parallel dazu wird mit der Eröffnung der sanierten Allgemeinklassenzentren sowie der Versorgungszentren, Schwesternstützpunkte und Arztzimmer die umfangreiche Modernisierung an der Abteilung für Innere Medizin fertiggestellt. Die hohe Ausstattungsqualität soll den Heilungsprozess der Patient/innen wesentlich unterstützen.



Tagesklinik Sankt Elisabeth, 2019, Foto © Wolfstudios



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - St.Veit/Glan

Christliche Werte und medizinische Versorgung auf höchstem Niveau verbunden mit menschlicher Betreuung und Zuwendung: So lässt sich die Philosophie des Krankenhauses beschreiben. Wer in ein christliches Ordenskrankenhaus geht, erwartet sich etwas Besonderes: mehr Nähe, Ansprache und Spiritualität. Dass genau dieses eintrifft, garantieren die hohen Qualitätsstandards des Krankenhauses. Hier richtet man den ganzheitlichen Blick über das jeweilige Krankheitsbild und den Betreuungsbedarf hinaus auf den Menschen in seiner Einzigartigkeit.

1876 wurde das Krankenhaus St. Veit von Graz als „Kronprinz Rudolf Hospital“ gegründet und seit damals bemüht man sich, aus dem Haus einen Ort der Hospitalität im Sinne unseres Ordensstifters, dem hl. Johannes von Gott, zu machen, in dem sich Brüder und Schwestern begegnen. Heute betreuen rund 450 Mitarbeiter/innen an den fünf Fachabteilungen Chirurgie, Innere Medizin, Gynäkologie und Geburtshilfe, Radiologie, Anästhesiologie und Intensivmedizin sowie Palliativstation jährlich etwa 12650 stationäre und 14000 ambulante Patient/innen. Das Ordenskrankenhaus bietet ein breites Spektrum an medizinischer Versorgung. Die Schwerpunkte liegen

im Bereich der chirurgischen und internistischen Onkologie, der Gastroenterologie und der Gynäkologie und Geburtshilfe.

An der Abteilung für Innere Medizin werden Patient/innen mit Erkrankungen aus dem gesamten Spektrum der Inneren Medizin betreut. Insbesondere in den Fachgebieten der Haemato-Onkologie, der Gastroenterologie-Hepatologie hat sich die Abteilung Schwerpunkte gesetzt. Zusätzlich zählt die Betreuung von Herz- und Kreislaufkrankungen und Diabetes zu den Kernkompetenzen des internistischen Teams.

In der Allgemein- und Viszeralchirurgie liegt neben allgemeinchirurgischen Eingriffen (Gallenblase, Blinddarm etc.) der Schwerpunkt der Abteilung im Bereich der onkologischen und gastroenterologischen Chirurgie. Erkrankungen des Magens, der Leber, Bauchspeicheldrüse, des Dünn-, Dick- und Enddarms gehören zum fixen chirurgischen Repertoire und werden in großer Anzahl durchgeführt.

Nach Operationen oder bei schweren Krankheiten werden Patient/innen auf der Intensivstation rund um die Uhr überwacht, behandelt und ge-



Oberarzt-Ernenennung, 2019, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - St.Veit

pfligt. Das Institut für Radiologie mit eigenem Schnittbildzentrum erbringt zentrale Diagnose-Leistungen für die anderen Fachabteilungen des Krankenhauses. An der Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe wird auf hohem Niveau und mit viel Engagement das gesamte Spektrum der modernen operativen gynäkologischen Chirurgie sowie auch der minimal-invasiven Gynäkologie angeboten. Mit jährlich knapp 700 Geburten zählt die drittgrößte Geburtenstation in Kärnten zu den Aushängeschildern des Hauses. Auf der Palliativstation werden Patient/innen und Angehörige, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung kon-

frontiert sind, liebevoll betreut. Das vorgehaltene mobile Palliativteam ist ein multiprofessionelles Team, das sich an die Betreuenden zu Hause und in Pflegeeinrichtungen wendet.

Im Zuge der Spezialisierung und in Hinblick auf die Qualitätssicherung wurden im Krankenhaus Kompetenzzentren geschaffen. Die Zertifizierung als Viszeralonkologisches Zentrum für Darm- und Bauchspeicheldrüsenkrebs bietet eine medizinische Versorgung auf höchstem Niveau und aktuellem wissenschaftlichen Stand. Um Frauen die bestmögliche Betreuung bei Brustkrebs zu bieten,

wurde das „Brustzentrum Kärnten“, unter Einbindung von niedergelassenen Spezialist/innen, gegründet. Zusätzlich verfügt das Haus über ein Zentrum für Hernienchirurgie. Das sind Leisten- und Bauchwandbruch-Operationen.

Die Zertifizierungen durch externe Prüfer/innen sind ein Vertrauensanker für die Patient/innen und bescheinigen die hohe Qualität des Krankenhauses. Ausgezeichnete medizinische und pflegerische Expertise, Spezialisierungen in ausgewählten Fächern und ein allgemein ansprechendes, breites Tätigkeitsfeld für insgesamt 25 Berufsgruppen zeichnen das Krankenhaus als Arbeitgeber als auch als Ausbildungsstätte in Kärnten aus.

Das seit 2010 nach den Kriterien von pCC (pro Cum Cert) inkl. KTQ (Kooperation für Transparenz und Qualität) zertifizierte Haus ist Lehrkrankenhaus der Medizinischen Universitäten Wien und Graz. In Zusammenarbeit mit der MedUni Innsbruck hat das Haus Lehrabteilungen für Chirurgie und Anästhesiologie/Intensivmedizin. Als Netzwerkpartner des „Comprehensive Cancer Center Graz“ (Krebszentrum Graz) der Medizinischen Universität Graz steht man u. a. auch für eine enge Zusammenarbeit in der Krebsforschung. Das

Ordensspital ist auch Mitglied im Österreichischen Netzwerk Gesundheitsfördernder Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen der WHO und wurde 2017 für seine Umweltbemühungen EMAS-zertifiziert.

Seit 2006 kooperiert das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder St. Veit mit dem Elisabethinen-Krankenhaus Klagenfurt. Die Medizin profitiert von der Zusammenarbeit: Die Mitarbeiter/innen zählen zu den Top-Experten in ihren Fachgebieten und die medizinisch-technische Ausstattung der Krankenhäuser entspricht modernsten Anforderungen. Im Verbund haben beide Häuser rund 835 Mitarbeitende.

Das Zukunftsprojekt des Krankenhauses St. Veit ist der Zu- und Umbau West, dessen Baustart 2021 erfolgte. Der Bau beinhaltet u. a. eine Erweiterung und Neugliederung der Ambulanzen und Erstaufnahmebereiche sowie den Neubau der Intensivstation und die Erweiterung des OP- sowie Postnarkose-Bereichs, in dem die Patienten nach Operationen in der Aufwachphase betreut werden. Finaler Schritt wird die Sanierung des Endoskopie-Bereichs sein. Der Zu- und Umbau soll 2023/2024 abgeschlossen sein.



Gynäkologischer Eingriff, 2019, Foto © HP Pictures



Krankenhaus der Elisabethinen - Graz

Seit 1690 sind die Elisabethinen Teil der lebendigen und bunten steirischen Landeshauptstadt Graz. Drei Ordensschwestern legten vor mehr als 330 Jahren im Griesviertel den Grundstein für das gemeinnützige Akutkrankenhaus dieses franziskanisch inspirierten Ordens, das einen traditionellen Standort in der Elisabethnergasse und seit 2021 einen zweiten Standort in Eggenberg aufweist.

Nach rund 18-monatiger Wanderschaft durch das vom 30-jährigen Krieg zerfurchte Mitteleuropa kamen Sr. Maria Clara Haßin, die erste Oberin im Grazer Konvent Sr. Maria Josepha de Rupe, sowie Sr. Maria Anna Vettweißin, erste Vikarin, am 19. Oktober 1690 in der damaligen Grazer Vorstadt an. Sie waren nach langem Ringen im Gebet aus Aachen aufgebrochen und dem Ruf von Gräfin Maria Theresia von Wagensperg gefolgt, ein Kloster und Krankenhaus für notleidende Frauen zu stiften.

Eine vierte Schwester, Elisabeth Vettweißin, starb auf Weg aufgrund der großen Strapazen. Als die Ordensfrauen jedoch in Graz ankamen, wollte die Gräfin nichts mehr von ihrem Versprechen wissen. Erst nach drei harten Jahren des Betens, des Einsatzes für Arme und Kranke sowie der öffentlichen Bewusstseinsbildung stiftete die Gräfin schließlich

Kloster und Krankenhaus. Seit dieser Zeit leben und wirken die Elisabethinen für Menschen am Rand der Gesellschaft. Begonnen haben sie mit sechs Betten, zwei Pflegerinnen, einem Wundarzt, einem Chirurgen, einem Priester und einer Apotheke. Dieser Ursprung inspiriert ihre Haltung des Zusammenwirkens aller Berufsgruppen auf Augenhöhe zum Wohlbefinden der Patient/innen an Leib und Seele.

Dem Beispiel der Gründungsschwestern von Gottvertrauen, Solidarität und Konsequenz folgend, ist ihr Spital dem Grundsatz verpflichtet: „Wir helfen, wo die Not der Zeit es erfordert.“ Diese Fokussierung auf das jeweils Notwendige, auch wenn es vielleicht unpopulär oder unbequem ist, ist Brennpunkt elisabethinischer DNA und Spitalsentwicklung. Heute sind besonders auch ältere Menschen davon bedroht, marginalisiert zu werden. Daher ist die Altersmedizin ein bestimmender Leitfaden im Wirken der nunmehr zwölf Ordensschwestern und ihrer zu Beginn des Jahres 2022 rund 700 Mitarbeiter/innen.

Mit der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie, die mit dem Versorgungsauftrag für die Alterspsychiatrie im Großraum Graz verbunden ist, und der Abteilung für Neurologie in Eggenberg sowie jener

für Innere Medizin in der Elisabethnergasse ergibt sich ein multiprofessionelles Ensemble für ein gelingendes Leben im Alter. Schwerpunkt der Inneren Medizin sind die Akutgeriatrie und Remobilisation sowie die Palliativ- und Hospizbetreuung. Der Be-

reich Palliativ und Hospiz und das Engagement für eine humane Ethik am Lebensende sind Herzensanliegen des Ordens. Er umfasst die Palliativstation und das stationäre Hospiz St. Elisabeth sowie das VinziDorf-Hospiz für Obdachlose, das von den



Gründungsschwestern der Grazer Elisabethinen, Foto © Elisabethinen - Graz



Palliativpflege, 2020, Foto © Elias Rauchenberger

haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen in der Nähe des Grazer Landeskrankenhauses betrieben wird. Zumal in diesem Feld wirken Seelsorge, Pflege, Medizin, Sozialarbeit und Therapie zusammen, um Menschen am Ende ihres irdischen Weges eine Heimat und Sicherheit und Würde zu geben. Das Team des damit verbundenen Palliativkonsiliardiensts berät intern sowie in verschiedenen steirischen Krankenhäusern bei komplexen palliativen Fragestellungen.

Wie in der Seelsorge und der Ethikberatung wird somit im Bereich Palliativ und Hospiz versucht, die Individualität der Patient/innen mit den organisatorischen Abläufen im klinischen Alltag angemessen zu verbinden. Dieser Fokussierung auf die konkrete Persönlichkeit entspricht auch der langjährige Schwerpunkt der multiprofessionellen Therapie chronischer Schmerzen.

Ein zukunftsfittes Projekt ist dabei die Etablierung eines multiperspektivischen Schmerzzentrums, das besonders auch von der Abteilung für Anästhesie, Intensivmedizin und Schmerztherapie getragen wird. Sie ist wie die Abteilungen für Chirurgie, Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde am Standort in der Elisabethnergasse beheimatet.

Kooperation ist der zweite Vorname der Elisabethinen. So gestalten sie gemeinsam mit den Barmherzigen Brüdern die Spitalskooperation „Ordenskrankenhause Graz-Mitte“, bei der die Barmherzigen Brüder einen Schwerpunkt mit operativen Leistungen ausbilden, und die Elisabethinen einen Schwerpunkt mit konservativen Leistungen in der Altersmedizin.

Seit 2002 wird das Krankenhaus der Elisabethinen als Gesellschaft mit beschränkter Haftung im alleinigen Eigentum des Ordens geführt. Neben ihrem Krankenhaus mit seinen beiden Hospizen bieten die Elisabethinen auch Wohnmöglichkeiten für Senior/innen an und sind am Krankenhaus im burgenländischen Marienkrone beteiligt.



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Graz

Am 20. Juni 2015 hatten die Barmherzigen Brüder in Graz einen Festtag zu feiern: 400 Jahre Werken und Wirken für unsere Steirer/innen. Zu diesem Zeitpunkt war der Fokus der künftigen Entwicklung des Krankenhauses klar auf die Zusammenführung der beiden Krankenhausstandorte Eggenberg und Marschallgasse zu einem Krankenhaus am Standort Marschallgasse gerichtet: Ein Krankenhaus „im Herzen der Stadt“, wie es der verstorbene Altbischof Dr. Johann Weber ausgedrückt hatte.

Zwischenzeitlich machte der stetig notwendige Wandel auch vor dem steirischen Gesundheitswesen nicht halt. 2017 trat das Land Steiermark mit einer neuen Idee an die Grazer Ordensgemeinschaften der Barmherzigen Brüder und Elisabethinen Graz heran. Die Folge war eine notwendige inhaltliche Neuausrichtung des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder Graz. Seitdem steht die Umsetzung der Spitalskooperation „Ordenskrankenhaus Graz-Mitte“ im Zentrum unserer strategischen, organisatorischen, strukturellen und baulichen Anstrengungen und Entwicklungen. „Ordenskrankenhaus Graz-Mitte“, das war und ist die Kooperation der beiden Ordenskrankenhäuser der Elisabethinen Graz und der Barmherzigen Brüder Graz in den Bereichen einer abgestimmten (Akut-)Versorgung. Dabei kommt

es im Detail zu einem Tausch von medizinischen Abteilungen inklusive Mitarbeiter/innen, sodass letztendlich ein operativer Schwerpunkt am Standort Marschallgasse und ein konservativer Standort Elisabethnergasse entstand. Nicht zuletzt werden die Standorte Marschallgasse und Elisabethnergasse, und das während einer Corona-Pandemie, entsprechend umgebaut, modernisiert und infrastrukturell auf ihre neuen Ausrichtungen hin adaptiert.

Mit dem neuen Gebäudekomplex in der Marschallgasse erhielt das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder neben einem neuen Haupteingang eine neu erbaute und entsprechend eingerichtete Zentrale Notfallaufnahme. Im November 2020 übersiedelten überdies die Abteilung für Innere Medizin II sowie die Institute für Labordiagnostik und für Nuklearmedizin an den Standort Marschallgasse und stehen dort den Patient/innen in neuen Räumlichkeiten mit modernster Infrastruktur zur Verfügung.

Im Mai 2021 war der nächste Bauteil Kosakengasse abgeschlossen und bietet seitdem nach dem neuesten Stand der Technik eingerichtete Räumlichkeiten für die mit 16 Betten ausgestattete neue Intensivstation. Überdies beherbergt die Kosakengasse neben Ambulanzräumen, unter anderem neue Räum-

lichkeiten für die Gehörlosenambulanz, auch zwei neue Pflegestationen. Mit dem vierten und letzten Bauabschnitt, dem von vier auf acht Operationssäle erweiterte OP-Zentrum und der Sanierung der bestehenden Operationssäle, wird das Bauprojekt

Marschallgasse Mitte des Jahres 2022 abgeschlossen. 2022 werden auch die operativen Abteilungen HNO, Chirurgie und Anästhesiologie des Krankenhauses der Elisabethinen Graz Teil des Hauses.



Haupteingang, 2021, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Graz



Neues Patientenzimmer, 2021, Foto © Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Graz

Um gemeinsam mit neuen Mitarbeiter/innen eine verbundene Einheit zu werden, wurde das umfangreiche Zusammenführungsprogramm „ZAM“ ins Leben gerufen.

Auf diese Weise sollte die Schaffung einer neuen Einheit, die Schaffung eines neuen Zusammenhaltes aller neuen und alten Mitarbeiter/innen geschaffen werden. Dabei lag der Fokus neben der Vereinheitlichung und Anpassung aller Prozesse auf der Vermittlung von Kultur und Werten des Hauses und des Ordens zum Wohle der Patient/innen.

Das Gesundheitswesen ist seit Jahren in stetiger Bewegung und mit ihm auch die Barmherzigen Brüder in Graz, die mit allen ca. 900 Mitarbeiter/innen stets bemüht sind, den Patient/innen im Sinne des Ordensgründers, des heiligen Johannes von Gott, neben bester medizinischer Versorgung Zuwendung, Hospitalität und Fürsorge zu gewährleisten.

Im täglichen Schaffen ist es entscheidend, neben höchster medizinischer Qualität, die Werte des Ordensgründers zu leben und Qualität, Respekt, Verantwortung und Spiritualität an Patient/innen sowie Mitarbeiter/innen weiterzugeben. Jedoch steht

es auch in der Schöpfungsverantwortung, Achtung und Sorge für die gesamte Umwelt zu tragen.

So ist selbstverständlich auch das Krankenhaus Graz mit dem Umweltmanagementsystem EMAS III zertifiziert. Konkrete und richtungsweisende Signale für ein größeres Umweltbewusstsein werden stetig gesetzt und die Förderung der Verwendung umweltfreundlicher Produkte und Technologien sind Teil unseres Denkens.

Jetzt wie in Zukunft ist es das Ziel, für neue Mitarbeiter/innen ein Umfeld zu schaffen, in dem sie gerne, mit Freude und Verantwortung agieren. Es ist eine stete Aufgabe, an junge Menschen aller Berufsgruppen bzw. noch im schulpflichtigen Alter befindliche Personen heranzutreten und sie für Gemeinschaft und unser Tun im Krankenhaus zu begeistern.



Marienkrankenhaus - Vorau

Vor mehr als 150 Jahren legte Mutter Barbara Scharter mit ihren 3 Gefährtinnen den Grundstein für das heutige Marienkrankenhaus. Sie begann im Jahre 1865 mit den ersten Aktivitäten im Bereich Hauskrankenpflege.

Über alle politischen, ökonomischen und sozialen Wandel hinweg konnten die Vorauer Marienschwestern bis heute dem Grundauftrag, im Dienst an den Kranken eine Mission und den Auftrag, die Liebe Gottes, seine Barmherzigkeit und Größe unter den Menschen bekannt zu machen, Zeugnis für ihn zu geben und in jeder/m Kranken Jesus selbst zu begegnen, erfüllen.

Heute fungiert das Marienkrankenhaus, das seit 2009 als Gemeinnützige GmbH geführt wird, im stationären und ambulanten Bereich als Lokalversorger für das gesamte oststeirische Joglland. Die umfassende Verantwortung für die Bevölkerung über den rein stationären Bereich des Krankenhauses wird auch heute noch durch die Trägerschaft des lokalen Notarztstützpunktes, sowie durch das Gesundheitszentrum Joglland, welches die Primärversorgung der Bevölkerung seit 2017 übernimmt, verstärkt.

Im Krankenhaus wird ein Schwerpunkt auf die

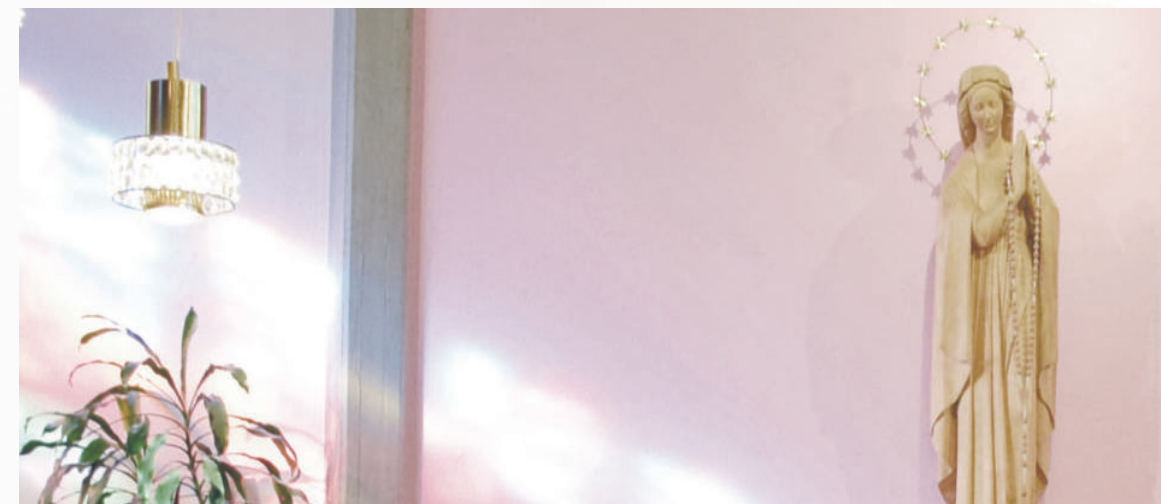
besonderen Bedürfnisse der betagten Menschen, durch das Department für Aktgeriatrie und Remobilisation gelegt. Auf die zunehmend rasch wachsende Methodenvielfalt in der Medizin wird mit Spezialisierung (z. B. diabetischer Fuß, Rheumatologie oder Gastroenterologie) und Kooperationsaktivitäten reagiert.

Neben all den Leistungen einer modernen Krankenanstalt ist es die besondere Leistung eines Ordenskrankenhauses, zusätzlich zur bestmöglichen medizinischen Versorgung, dem tiefen Bedürfnis eines jeden Menschen nach Hoffnung und Trost in der Ausnahmesituation einer Erkrankung nachzukommen.

Dies gelingt durch eine christliche Wertehaltung, geprägt durch das Leben der Ordensschwestern. Ihre Aufgabe ist es, den Geist der Gründerin gemeinsam mit den Mitarbeiter/innen an die Patient/innen weiter zu geben.

Prägendes und zukunftsweisendes Motto ist: „... möge es ein Asyl werden, in dem so mancher von schwerer Krankheit gepeinigter Heilung und Rettung oder zum Mindesten Trost und Linderung in seinem Leiden finden soll, dann wird es auch

seinen Zweck *saluti et solatio aegrorum* (Zum Heil und zum Trost der Kranken) voll erfüllen“. (Zitat Dr. Hans Mühlbauer, Leiter der Anstalt in den Jahren 1891-1932).



Marienstatue, 2019, Foto © Marienkrankenhaus - Vorau



St. Josef Krankenhaus - Wien

„Aus einem kleinen, im Bezirk verankerten Krankenhaus ist mittlerweile die größte Geburtsklinik Österreichs geworden“, freut sich Mag. Andreas Waldsich, MIM. Er ist seit 2019 Geschäftsführer des St. Josef Krankenhauses im 13. Wiener Gemeindebezirk, in dem rund 4000 Babys jährlich das Licht der Welt erblicken. Bekannt ist das Eltern-Kind-Zentrum vor allem für den Fokus auf eine möglichst natürliche Geburt, Spontanentbindungen bei Beckenendlage und auch für die entwicklungsfördernde Betreuung von Frühgeborenen. Hebammengeleitete Geburten und neun moderne Kreißzimmer sorgen für eine optimale Umgebung in einer besonderen Lebensphase für Eltern und Neugeborene. In Zusammenarbeit mit der hausinternen Anästhesie können Wehenschmerzen erleichtert werden, eine internistische Begleitung in Fällen eines Schwangerschaftsdiabetes runden das Angebot ab.

Der zweite große Schwerpunkt Krankenhauses liegt auf der Betreuung von Patient/innen mit Krebserkrankungen, wobei man sich besonders auf die Bereiche Brust, Darm, Speiseröhre und Magen spezialisiert hat. Eigene medizinische Zentren und eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit sind wichtige Faktoren, um die Betroffenen

bestmöglich zu betreuen. „Wir sehen nicht nur die Krankheit, sondern auch die Menschen dahinter, mit all ihren Zweifeln, Ängsten und Sorgen“, so Andreas Waldsich.

Die Patient/innen erhalten umfangreiche Leistungen aus einer Hand, von einer raschen Diagnose über die operative Behandlung und Chemotherapie bis hin zur Nachsorge. Das Brustgesundheitszentrum im Krankenhaus zählt mittlerweile zur zweitgrößten Einrichtung in Wien. Für den oberen Verdauungstrakt ist das Zentrum für Speiseröhren- und Magen Chirurgie als erste Einrichtung in Österreich zertifiziert. Eine umfassende internistische, gynäkologische und chirurgische Versorgung mit moderner Anästhesie, Radiologie und Intensivmedizin runden das Spektrum des Ordensspitals ab. Im Rahmen des „Gesundheitsparks St. Josef“ werden noch zusätzliche ambulante Leistungen rund um die Schwerpunkte des Spitals angeboten.

Neben der fachlichen Betreuung ist die menschliche Begleitung in oft lebensverändernden Situationen entscheidend. Dabei wagt sich das Krankenhaus auch an Themen, die höchst sensibel sind. Die „Perinatale Palliativbetreuung“ beispielsweise

ist einzigartig und wurde 2021 sogar mit einem Preis der Liechtenstein-Stiftung ausgezeichnet. Wenn die Eltern die Diagnose erhalten, dass ihr noch ungeborenes Kind tot oder sterbenskrank

zur Welt kommen wird, ist das eine kaum vorstellbare Belastung. Das multiprofessionelle Team der Perinatalen Palliativbetreuung begleitet die Eltern durch diese schwierige Zeit – während



Kinderabteilung, 2019, Foto © Alek Kawka

der Schwangerschaft, bei der Geburt und in der Zeit des Abschiednehmens. „Die Eltern können sich so von ihrem Baby verabschieden, wie sie es möchten, mit allen Ritualen, die ihnen wichtig sind“, sagt die Hebamme Gudrun Simmer.

Solche schwierigen Lebenssituationen in der Geburtshilfe oder der Onkologie sind auch für das Personal eines Krankenhauses eine Herausforderung. Geschäftsführer Andreas Waldsich legt Wert darauf, dass die Mitarbeiter/innen motiviert und mit Freude die Patient/innen betreuen. Dabei versucht das Krankenhaus auch durch Innovationen und automatisierte Prozesse die Mitarbeiter/innen bei der Ausübung ihrer Tätigkeit bestmöglich zu unterstützen. „Alle, die sich in ihrem Beruf dynamisch entwickeln wollen, die sich auch gerne auf Neues einlassen und die vor allem eine sinnstiftende Tätigkeit suchen, werden sich bei uns wohlfühlen“, ist Andreas Waldsich überzeugt.

Ein Anspruch, der auch durch das Wertemanagement im Haus unterstützt wird. Ein gutes Klima der Mitarbeiter/innen untereinander ist wichtig, damit die Versorgung der Patient/innen optimal laufen kann. Ist die Belastung – auch im privaten Bereich – einmal zu hoch, können die Angestellten auf ein

kostenloses, anonymes Coaching zurückgreifen. Derzeit setzen rund 700 Mitarbeiter/innen ihr Können und ihre Begabungen im Krankenhaus ein. Das Ordensspital zeigt seine soziale Ader auf vielfältige Weise. So werden im Bereich der Geburtshilfe auch Patientinnen betreut, die nicht sozialversichert sind. Spenden von Patient/innen und deren Angehörigen, befreundeten Ordensgemeinschaften oder auch großen Firmen helfen dabei.

Einzigartig ist auch die Einrichtung „YoungMum“. Sie fokussiert auf minderjährige Mütter und begleitet sie vor und bis zu einem Jahr nach der Geburt. Das Krankenhaus ist zudem akademisches Lehrkrankenhaus der Medizinischen Universität Wien sowie der Fachhochschule Campus Wien. Durch eine gute Vernetzung mit Spezialkliniken, dem niedergelassenen Bereich und Diensten außerhalb des Krankenhauses werden Patient/innen umfassend, umsichtig und bestmöglich betreut.



Operationsvorbereitung, 2020, Foto © Alek Kawka



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Wien

Das Krankenhaus blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Diese begann im Jahr 1614 und setzt sich bis in die Gegenwart erfolgreich fort. Seit über 400 Jahren stellt das Krankenhaus immer die Menschen und deren Bedürfnisse in den Mittelpunkt seines Tuns – stets nach dem Leitspruch des Ordens: „Gutes tun und es gut tun“.

Im größten Ordensspital Wiens versorgen über 1000 Mitarbeiter/innen aus zehn Fachabteilungen und zwei Instituten jährlich rund 32000 stationäre Patient/innen und etwa 140000 Ambulanzfälle.

Das 1614 mit zwölf Betten gegründete Spital zählt heute zu den modernsten Krankenhäusern Österreichs. Gemeinsam mit der Pflegeakademie und einer öffentlichen Apotheke ist das Spital in der Leopoldstadt ein wichtiger Pfeiler in der Gesundheitsversorgung der Wiener Bevölkerung.

Patient/innen und Mitarbeiter/innen als Partner verstehen – das ist dem Krankenhaus ein besonders wichtiges Anliegen. Denn nur durch diese gelebte Partnerschaft können Krankenhausmitarbeiter/innen, Patient/innen und Angehörige gemeinsam die Genesung beschleunigen. Die Vereinigung dieser starken menschlichen Komponen-

te im Umgang mit hoher medizinischer Fachkompetenz wird hier besonders gelebt.

Bereits der Gründer des Wiener Ordenswerkes, Frater Gabriele Ferrara (1543 bis 1627), ein international anerkannter Chirurg, war bestrebt, die pflegerische und medizinische Betreuung der Patient/innen auf einem hohen Niveau zu gewährleisten. Dieses Bestreben wird bis heute gelebt und daher werden neue Behandlungs- und Pflegekonzepte konsequent umgesetzt, analog wie digital. Auch wenn wir neue Wege beschreiten, stehen im Krankenhaus stets die Werte Hospitalität, Respekt, Qualität, Verantwortung und Spiritualität an erster Stelle.

Exzellente medizinische und pflegerische Leistungen erfordern eine Gestaltung von effizienten Abläufen und Strukturen für Patienten. Das Krankenhaus fördert daher gezielt die interdisziplinäre und krankenhausesübergreifende Zusammenarbeit mit anderen Gesundheitseinrichtungen und steigert dadurch die Qualität der Behandlungen spürbar.

Dank eines regelmäßigen fachlichen Austausches zwischen Abteilungen verschiedener Spitäler kann zum Beispiel in der Schlaganfall-Therapie die Ver-



Gespräch unter Mitarbeiter/innen, 2017, Foto © Schedl

sorgung optimiert werden. Nur wer selbst Freude am Leben hat, kann sie auch vermitteln. Mitarbeiterzufriedenheit ist somit das Fundament, auf dem das Krankenhaus aufbaut. Denn je motivierter Mitarbeiter/innen sind, desto besser geht es den

Patient/innen. Den Mitarbeiter/innen – Ärzt/innen, Pflegepersonen, therapeutischen Diensten oder Verwaltungsmitarbeiter/innen – wird deshalb ein breites Angebot an Schulungen und Aktivitäten angeboten. Es reicht von Gesundheits-

programmen, gemeinsamen Ausflügen, Festen, Supervision bis hin zu hauseigenen Gesundheitsförderungsprogrammen. Ein eigener Kindergarten in direkter Nachbarschaft zum Krankenhaus erleichtert den Mitarbeitern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Im August 2021 feierte das Krankenhaus „10 Jahre Roboterchirurgie“. Dank innovativer OP-Technologie konnten mittlerweile fast 6000 Patient/innen in vier Disziplinen damit operiert werden. Durch technische Modernisierung, klinische Erfahrung und personelle Präsenz in wissenschaftlichen Gremien hat das Krankenhaus österreichweit eine prominente Position im Bereich der Roboterchirurgie erreicht.

Bekannt ist das Ordensspital auch für die stets gelebte Mitmenschlichkeit. Seit der Gründung des Krankenhauses ist die Behandlung von Menschen in Not ein Bestandteil des medizinischen und pflegerischen Angebotes. Die „Armenambulanz“ des Krankenhauses steht für jeden Menschen offen, der nicht oder nur unzureichend krankenversichert ist und eine akute oder stationäre Behandlung benötigt. Dank der Spendeneinnahmen kann Wohnungslosen, Ge-

flüchteten, Familien und Kranken, die in sozial benachteiligten Verhältnissen leben müssen und nicht ausreichend medizinisch oder pflegerisch versorgt sind, eine Zukunft geboten werden.

Jährlich kann so in über 13000 Fällen Menschen medizinische und pflegerische Hilfe geboten werden – ein österreichweit einzigartiges Angebot. 1999 wurde im Krankenhaus eine eigene Gehörlosenambulanz gegründet. Hier wird gehörlosen Menschen in ihrer eigenen Sprache, der Österreichischen Gebärdensprache, Zugang zu ärztlicher, pflegerischer, sozialer und psychologischer Betreuung geboten.

Bis heute ist die Gehörlosenambulanz die einzige in Wien und ganz Ostösterreich. Weiters wurde im Jahr 2011 im Krankenhaus eine Ambulanz für mehrfach- und schwerbehinderte Patienten eingerichtet. Jährlich nehmen dieses Angebot mehr als 600 Patient/innen in Anspruch.



Chirurgischer Eingriff, 2019, Foto © Schedl



Barmherzige Schwestern Krankenhaus - Wien

„So wie Sie sich in der Zwischenzeit verändert haben, hat es auch der Pflegebereich getan“, so wirbt das „Vinzentinum Wien“ am Barmherzige Schwestern Krankenhaus Wien, um Kursteilnehmer/innen, die überlegen in ihren erlernten Beruf in der Pflege zurückzukehren. Die Ausbildungseinrichtung geht dabei in vielerlei Hinsicht neue Wege.

In einer Umfrage hat die Vinzenz Gruppe erheben lassen, warum Menschen nicht im Pflegeberuf geblieben sind. Was bisher Hindernis war, haben die Einrichtungen der Vinzenz Gruppe in Richtung Anreiz weiterentwickelt: flexible Arbeitszeiten wertschätzende Zusammenarbeit zwischen den Berufsgruppen und verbesserte Entwicklungsperspektiven. „Mit dem neuen Angebot am Vinzentinum Wien geben wir der Pflege eine zweite Chance. Denn der Pflegeberuf ist eine sinn erfüllende Arbeit nahe am Menschen, in dem man jeden Tag etwas bewirken kann“, erklärt Barbara Klemensich, MBA. Sie ist in der Vinzenz Gruppe die Strategische Leiterin der Pflegeausbildungen.

Das Vinzentinum Wien bietet das Bachelorstudium der Gesundheits- und Krankenpflege in Kooperation mit der FH-Campus Wien an sowie die

Ausbildung zur Pflegefachassistenz. Weiters kann man Nostrifizierungen ablegen. Sie ermöglichen Pflegenden mit einer staatlich anerkannten Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung im Ausland, ihren Beruf auch in Österreich ausüben zu können.

„Gesundheits- und Krankenpflege ist bunt und vielseitig. Sie verbindet Natur- und Sozialwissenschaft, Technik und menschliche Berührung und sie bietet so viele Entwicklungs- und Jobmöglichkeiten wie sonst kein Beruf,“ beschreibt Dr.ⁱⁿ Esther Matolycz, Direktorin des Vinzentinum Wien, die Vielseitigkeit des Berufes. „Unserem Orden ist es seit jeher ein großes Anliegen, Menschen für Pflegeberufe auszubilden. Diese Haltung hat gerade heute eine große Bedeutung, denn die ausgebildeten Pflegekräfte kommen nicht nur den eigenen Einrichtungen sondern auch der Gesellschaft zugute.“ Für ihre Tätigkeit am Vinzentinum Wien nimmt sich Matolycz vor, die Ausbildung noch mehr an die modernen Bedürfnisse der Auszubildenden anzupassen. „Besonders im Bereich der Quereinsteiger sehe ich hier Potential“, meint sie mit Blick auf die Zukunft. Außerdem möchte sie noch mehr Männer für die Ausbildung begeistern.

Schon jetzt kommen digitale Ausbildungsformen im Vinzentinum Wien zur Anwendung. Zusätzlich sollen berufsbegleitende Ausbildungsangebote die Umschulung in einen Pflegeberuf erleichtern.

„Die aktuelle Corona-Krise zeigt, wie wichtig und wertvoll Pflegenden sind, aber auch wie krisensicher der Beruf ist“, sagt Klemensich. Finanzielle Unterstützung bei der Ausbildung und ein Berufs-



Das Vinzentinum Wien bildet Pflegekräfte aus, 2019, Foto © Alek Kawka

einstieg nach der Ausbildung sind in der Vinzenz Gruppe möglich. Das Barmherzige Schwestern Krankenhaus Wien ist als Fachklinik für den gesamten Verdauungstrakt und urologischen Bereich, Onkologie und Psychosomatik hochspezialisiert. Mehr als 16000 Patient/innen werden jährlich stationär aufgenommen, fast 50000 Patient/innen frequentieren die Ambulanzen des Krankenhauses. Um sie alle kümmern sich mehr als 500 Mitarbeiter/innen. Die hohe fachliche Expertise wird durch Zertifizierungen und eindrucksvolle Fallzahlen bestätigt. So wurden in den vergangenen Jahren jeweils an die 6500 Endoskopien durchgeführt und fast 5300 Operationen (2019). Für dieses große Aufgabenspektrum braucht es nicht nur spezialisierte Medizin, sondern auch hohe pflegerische Kompetenz.

Eine Pionierrolle besteht bei tagesklinischen Operationen (z. B. Gallenblase, Hernien) sowie in der Psychosomatik. In den fächerübergreifenden Zentren für Darmkrebs, Adipositas (krankhaftes Übergewicht) sowie Beckenboden, arbeiten die Expertinnen und Experten fächerübergreifend Hand in Hand zusammen. Die nächsten Schritte der Fachklinik in Wien Mariahilf gehen in Richtung Digitalisierung. Das große Ziel dabei: Wie

können neue Technologien zum Nutzen unserer Patient/innen eingesetzt werden und sich analoge und digitale Medizin sinnvoll ergänzen?

Pflegefachkräfte übernehmen eine sinnerfüllende Tätigkeit mit hoher Verantwortung und nahe am Menschen. „Je nach Interessenslage stehen dafür zahlreiche Berufsfelder zur Auswahl“, beschreibt Klemensich: in der Langzeitpflege oder in der Akutpflege; beim Säugling oder beim hochbetagten Menschen; in jeder medizinischen Fachrichtung oder in der mobilen Krankenpflege. „Egal, wo es Pflegende beruflich hinzieht – es handelt sich auf jeden Fall um eine sinnerfüllende Tätigkeit mit hoher Verantwortung und nahe am Menschen.“

„Der Beruf der Gesundheits- und Krankenpflege hat sich stark professionalisiert und ist im Wandel“, weiß Direktorin Esther Matolycz. Zahlreiche Chancen zur Spezialisierung und Weiterbildung stehen offen. „Die Stellen halten Vergleichen mit anderen Branchen sehr gut stand“, ist Direktorin Matolycz überzeugt. Wer einen Vinzentinum-Abschluss in der Tasche hat, kann sich die besten Jobs aussuchen.



Die Chirurgie ist auf den Verdauungstrakt spezialisiert., 2019, Foto © Alek Kawka



Franziskus Spital - Wien

Das Franziskus Spital ist ein besonderer Ort für Gesundheit in Wien, wo Patient/innen Medizin und Pflege auf höchstem Niveau genießen und in ihrer Einzigartigkeit liebevoll betreut und umsorgt werden. In diesem Bestreben haben sich die beiden renommierten, traditionsreichen Häuser – das Krankenhaus St. Elisabeth in Wien-Landstraße und das Hartmannspital in Wien-Margareten – 2017 zusammengeschlossen.

Da beide Orden ihre franziskanischen Wurzeln und damit die Liebe zu den Menschen eint, war es für die die beiden Generaloberinnen Sr. Barbara Lehner von den Elisabethinen und Sr. Hilda Daurer von den Hartmannschwwestern (eigentlich Franziskanerinnen von der christlichen Liebe) eine logische und stimmige Konsequenz, dieses neue Krankenhaus nach dem heiligen Franziskus zu benennen. Über die Jahre sind die beiden Spitäler zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. Die Chancen, die durch diese Zusammenarbeit entstehen, die Entfaltung der Möglichkeiten wird auch durch die beiden Vögel im gemeinsamen Logo dargestellt.

SR. HILDA: Ich kann nur staunen über das, was unsere ersten Schwestern mit Mut, Freude und unerschütterlichem Glauben zu-

wege gebracht haben. Genau diese Tugenden prägten auch Helene Kafka, die 1914 in unsere Ordensgemeinschaft eintrat und 1915 als Sr. Restituta in der Hartmannsgasse das Noviziat begann. Unerschrocken trat sie während der NS-Zeit für Glauben, Recht und Menschenwürde ein. Im Hartmannspital – heute Franziskus Spital Margareten – hat sich infolge der enormen Fortschritte im gesamten Gesundheitswesen im Lauf der Jahre vieles verändert. Schwestern und Mitarbeiter/innen stellen sich heute ebenso wie damals mit Mut und Freude stets den Herausforderungen gestellt, dass moderne Medizin und Pflege in Verbindung mit den Werten unseres Ordenskrankenhauses zur Heilung von Leib und Seele beitragen.

SR. BARBARA: Wir Elisabethinen können in Wien auf eine über 300 Jahre lange Geschichte zurückblicken, geprägt von den Schwestern der jeweiligen Zeit und von den starken Veränderungen, die diesen langen Zeitraum geprägt haben.

Heute brauchen die Menschen etwas anderes von uns als im 18. oder 19. Jahrhundert. Aber wir sind überzeugt davon, dass wir auch heute und in Zukunft einen relevanten Beitrag zur Gesundheitsversorgung leisten können, geprägt von



Generaloberinnen: Sr. Barbara Lehner und Sr. Hilda Daurer, 2017, Foto © Franziskus Spital - Wien

menschlicher Zuwendung und christlicher Nächstenliebe. Gemeinsam können wir im heutigen Franziskus Spital auch neue Schwerpunkte setzen. So konzentrieren wir uns im Franziskus Spital Landstraße, dem ehemaligen St. Elisabeth Krankenhaus, auf die Versorgung von Menschen im Alter. Dafür ist das Krankenhaus heute eingebettet in ein umfassendes Angebot für ältere Menschen, direkt am Standort Wien-Mitte.

SR. HILDA: Achtsam dem Leben begegnen. Dieser Leitgedanke verbindet unsere Krankenhäuser und findet seine Wurzeln bereits in den Statuten unserer Gründungszeit: Schon dort ist festgeschrieben, dass die Schwestern den Dienst an den Kranken „mit aller möglichen Sorgfalt, Herzlichkeit und Pünktlichkeit [...] verrichten, eingedenk, dass es nicht sowohl die armen Kranken sind, als der Herr Jesus Christus selbst, dem sie diesen Liebesdienst erweisen. [...] Bei dem Dienste [...] haben die Schwestern weder auf den Stand, das Alter noch das Religionsbekenntnis zu sehen, sondern alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt zu behandeln.“

SR. BARBARA: Achtsam dem Leben begegnen heißt für uns aber auch, achtsam gegenüber unseren Mitarbeiter/innen, unseren Mitmenschen und

der Natur zu sein. Gerade als franziskanische Orden wollen wir auch in Zukunft in diesem Sinn für die Menschen und die Schöpfung da sein, im Franziskus Spital und darüber hinaus.

Auch im dritten Jahrtausend liegen allen im Franziskus Spital als Ordenskrankenhaus mit seinen beiden Standorten zusätzlich zu bester medizinischer Versorgung und professioneller Pflege die menschlichen Elemente der Heilung wie Zuwendung, Verständnis und Vertrauen am Herzen. Besonders diese Werte schätzen Patient/innen, wie die Auswertungen der Fragenbögen zu deren Zufriedenheit zeigen.

Menschlichkeit, Herzlichkeit, Empathie, Hilfsbereitschaft, Geduld, Respekt, Komfort und Atmosphäre: mit diesen Begriffen wurde das Franziskus Spital am häufigsten beschrieben. „Die Feedbackbögen bestätigen uns, dass in einer Zeit, in der menschliche Zuwendung im Krankenhaus immer schwieriger wird, das Franziskus Spital gerade dafür besonders geschätzt wird. Es ist uns wichtig, unsere Patient/innen als individuelle Persönlichkeiten wahrzunehmen und ihnen die bestmögliche Versorgung zu bie-



Chirurgischer Eingriff, 2019, Foto © Manfred Weis

ten“, fasst Primar Doz. Dr. Georg Roth, Ärztlicher Direktor des Franziskus Spitals zusammen.

Das Franziskus Spital Margareten legt den Fokus auf die kombinierte Behandlung von Herz und Lunge, Gastroenterologie, bietet ein modernes Schlaflabor und multiprofessionelle Schmerzmedizin. Mit dem zertifizierten Hernien-Kompetenzzentrum – als erstes in Wien – ist die Chirurgie führend bei der Versorgung von Leistenbrüchen. Auch das Brustgesundheitszentrum ist international zertifiziert. Das medizinische Spektrum umfasst weiters die operative Behandlung von Schilddrüsen-, Darm- sowie Venenbeschwerden. In Kooperation mit der Stadt Wien werden zusätzlich Augen- und Bandscheiben-Operationen vorgenommen.

Im Franziskus Spital Landstraße ist die größte Palliativstation Österreichs beheimatet. Die Abteilung für Innere Medizin hat einen Diabetes-Schwerpunkt. Das Krankenhaus führt an beiden Standorten jeweils eine Akutgeriatrie und Remobilisation, die auch tagesklinische Versorgung bietet.

Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass die heimischen Ordenskrankenhäuser und mit ihnen das Franziskus Spital mit ihrer Expertise auch in Zeiten

der Krisenbewältigung einen essenziellen Beitrag für die medizinische Versorgung der Bevölkerung leisten und ein verlässlicher Partner im österreichischen Gesundheitssystem sind. Dies setzt sich auch durch die Angebote in der Post-Corona-Versorgung des Franziskus Spitals erfolgreich fort.

Das Franziskus Spital hat Verträge mit allen Kassen, ist gemeinnützig und steht allen Menschen offen. Das Spital ist Ausbildungsstätte und Akademisches Lehrkrankenhaus der Medizinischen Universität Wien sowie der Fachhochschule Campus Wien.



Akutgeriatrie, 2019, Foto © Feel image/Matern



Krankenhaus Göttlicher Heiland - Wien



Patientengespräch, 2019, Foto © Alek Kawka

„Wir haben uns als Fachklinik etabliert und wollen nun akuter, größer und vernetzter werden“, fasst Mag. David Pötz die Strategie des Krankenhauses zusammen. Rund um das Jahr 2020 wurden die Schwerpunkte des gut eingeführten Hauses neu definiert: Herz-Kreislaufkrankungen, Neurologie, Gefäßmedizin und Chirurgie sowie Altersmedizin. In der nächsten Ausbauphase werden die Schwerpunkte nun vertieft. „Wir werden unser Engagement in Sachen Herzinfarkt verstärken“, erläutert Mag. Pötz. Schon bisher wurden viele Eingriffe am Herzen durchgeführt.

Als Anlaufstelle für die Akutversorgung von Herzinfarktpatienten will sich das Krankenhaus neu positionieren. Um das zu ermöglichen, wird auch investiert und gebaut. „Herzstück“ wird im wahrsten Sinn des Wortes eine zweite Angiografieanlage. So werden Kapazitäten an der ersten Anlage frei, um Akutpatienten versorgen zu können. Zudem werden die Radiologen des Hauses interventionell mehr als bisher machen können, beispielsweise Stents bei Aortenaneurysma zu setzen. Beim Stichwort Akut fällt dem Geschäftsführer des Krankenhauses, Mag. Pötz, auch sofort die Akutgeriatrie ein. Als Fachklinik für Altersmedizin gibt es auch in diesem wachsenden Segment einiges zu tun. Im Auftrag der Stadt Wien wird die Station von der-

zeit 48 auf künftig 60 Betten aufgestockt. „Unsere Schwerpunktsetzungen ermöglichen uns eine engere Vernetzung der Abteilungen im Haus“, erläutert Mag. Pötz. Die II. Interne Abteilung hat sich beispielsweise auf die Behandlung von Diabetes spezialisiert. „In diesem Bereich wollen wir ein noch stärkeres Netzwerk für die Patienten aufbauen“, so der Geschäftsführer. Neben einer Tagesklinik für die Versorgung diabetischer Patienten spielt beispielsweise auch die Wundversorgung eine Rolle.

Im Gesundheitspark, der in jedem Krankenhaus der Vinzenz Gruppe die Palette der Angebote erweitert, stehen dazu weitere Experten bereit. Diese sind entweder stationär im Haus selbst eingemietet oder auf Flächen, die künftig noch erweitert werden sollen. Mit dem zweiten großen Schwerpunkt „Digitalisierung“ soll auch der Netzwerkgedanke im Gesundheitspark ausgebaut werden. „Wir wollen den Patienten vom Austausch von Befunden bis hin zu einer logischen Kette von Terminen bei Fachleuten alles vermitteln können.“ Das Krankenhaus wurde 1935 in Dornbach gegründet. Mit damals 100 Betten war es damals das modernste Krankenhaus in Wien. Immer wieder gelangen Meilensteine der medizinischen Versorgung. Beispielsweise 1972 mit der ersten Palliativstation in Österreich, 1999 mit

dem ersten Department für Akutgeriatrie und Remobilisation in Wien, das Vorbildwirkung in ganz Österreich hatte. Auch das Projekt zur Versorgung von Patient/innen mit chronischen Wunden wurde hoch gelobt und mit dem Gesundheitspreis der Stadt Wien ausgezeichnet. Wie alle seit Jahrzehnten bestehenden Gebäude braucht auch das Göttlicher Heiland Krankenhauses beständige bauliche Erneuerung. „Diese integrieren wir organisch in den Ausbau unseres Angebotes“, fasst Mag. Pötz zusammen. Beispielsweise wird eine Tagesklinik neu gebaut oder die Palliativstation erweitert.

Gerade in diesem für ein Krankenhaus mit christlicher Tradition so charakteristischen Bereich soll der Vernetzungsgedanke noch stärker zum Tragen kommen. „Wir wollen noch intensiver mit mobilen Teams der Hospiz und der Palliativversorgung zusammenarbeiten.“ Ein großer Bereich, der zum Renommee des Krankenhauses wesentlich beiträgt, ist die Gefäßchirurgie des Hauses. Sie arbeitet unter anderem eng mit der Plastischen Chirurgie zusammen. Dort geht es nicht um Schönheitsoperationen, sondern häufig um die Nachbehandlung chirurgischer Eingriffe, ob nach Gefäßoperationen am Bein, Adipositas-Operationen, die eine Bauchdeckenstraffung notwendig machen, oder mikrochirurgische Eingriffe

bei „Elefantitis“, wenn der Lymphfluss durch stark angeschwollene Beine wieder möglich gemacht wird. Insgesamt strebt das Göttlicher Heiland Krankenhaus ein moderates Wachstum an. „Wir sind überzeugt, dass Krankenhäuser künftig nur mehr eine Berechtigung haben werden, wenn sie Akutmedizin anbieten“, erklärt Geschäftsführer Mag. Pötz. Wofür teure Medizintechnik und Vorhalteleistungen nötig sind, werde stationär angesiedelt bleiben. Vieles andere werde künftig in Ordinationen, Tageskliniken, Ambulatorien oder Gesundheitsparks ausgelagert.

Das engagierte Personal für sein Krankenhaus findet der Manager wiederum, indem er attraktive medizinische Aufgaben, gute Arbeitsbedingungen und eine ansprechende Unternehmenskultur etabliert. „Interesse, Respekt, Vertrauen, Toleranz“ seien einige der Werte, die man im „Göttlichen Heiland“ auch nach Schließung des Konvents der Schwestern vom Göttlichen Erlöser pflegt. Seit 2004 ist das Krankenhaus Teil der Vinzenz Gruppe. „Wir sehen uns auch da als Teil eines großen Netzwerkes, das es uns ermöglicht, uns fachlich zu konzentrieren und trotzdem hausübergreifend für die Patienten die besten Ergebnisse zu erzielen“, fasst Mag. David Pötz zusammen.



Operationsvorbereitung, 2019, Foto © Alek Kawka



Orthopädisches Spital Speising - Wien

Die Anfänge des Orthopädischen Spital Speising, gegründet von Prof. Dr. Hans Spitzky im 5. Wiener Gemeindebezirk, liegen mitten im 1. Weltkrieg. Dieser Krieg und seine Folgen, eine Vielzahl verwundeter Soldaten, verlorene Gliedmaßen, die Versorgung mit Prothesen sowie die orthopädische Versorgung von Kindern mit Beeinträchtigungen, haben diese ersten Jahre geprägt.

Die Steyler Missionsschwestern waren von Anfang an dabei, haben das Spital in wirtschaftlich schwieriger Zeit 1933 übernommen und seinen Bestand gesichert. 1956 übersiedelte das Ordensspital an seinen heutigen Standort nach Speising. Das Engagement, die fachliche Expertise und menschliche Zugewandtheit in der Versorgung der Patient/innen haben viele Generationen von Schwestern gemeinsam mit ihren Mitarbeiter/innen hier eingebracht.

Heute ist das Orthopädische Spital Speising Teil der Vinzenz Gruppe und sein Renommee erstreckt sich auf ganz Österreich und darüber hinaus. Im Segment der Behandlungen des Bewegungsapparates, so etwa in der Endoprothetik: „Beim künstlichen Gelenkersatz an Hüfte und Knie ist Speising eines der führenden Zentren in Österreich“, sagt Univ.-Prof. Dr. Martin Dominkus, Vorstand der

II. Orthopädischen Abteilung und kooptiertes Vorstandsmitglied.

Dominkus' Abteilung selbst ist als „Endoprothetikzentrum der Maximalversorgung“ zertifiziert. Aus unabhängiger Expertensicht wird somit der Abteilung die besonders hohe Qualität und Expertise in der Endoprothetik und Revisionschirurgie bescheinigt. „Wir haben hier technisch die höchsten Standards bei Material und Operationstechniken, sowie in der Aus- und Weiterbildung der Operateure“, betont Prof. Dominkus

Weiters ist das „Wirbelsäulenzentrum“ zu nennen, das sämtliche Behandlungen anbietet, die bei Problemen mit Bandscheiben oder Wirbeln auftreten. Hier wird nicht nur operiert, sondern es werden auch konservative Behandlungen im Sinne Prof. Hans Tilschers angeboten. Dazu kommt das Angebot vieler minimalinvasiver Eingriffe („Schlüssellochchirurgie“), wie etwa an Hand, Knie, Schulter, die tagesklinisch umgesetzt werden. Ergänzt wird das Angebot um den Schwerpunkt der Kinderorthopädie, die auch Behandlungen sehr seltener Erkrankungen anbietet und weit über die Grenzen Österreichs bekannt ist, und der Fußchirurgie.

Weiters bietet das Spital eine ambulante Rehabilitation an. Den derzeit schon exzellenten Ruf als erste Adresse bei orthopädischen Problemen will man in Speising nochmals steigern. „Wir wollen eine Schwerpunktambulanz für Sportorthopädie ausbauen“, heißt es aus dem Spital. Ob Schulter, Knie, Hüfte, Hand- oder Ellbogengelenk – Speising sollte für Hobby- und Profisportler/innen erste Anlaufstelle werden.

„Sportler mit Verletzungen sind meist noch mobil und werden nicht mit Rettungsdiensten gebracht. Sie sollten für eine Erstbegutachtung künftig als erstes an uns denken“. Mit modernen bildgebenden Verfahren ist die Diagnose sehr gut möglich. Eine stark entwickelte Fachexpertise ermöglicht die für jeden Fall beste Therapie. „Diese hängt nicht nur von der Art der Verletzung, sondern beispielsweise auch vom Alter des Patienten ab.“



Chirurgischer Eingriff, 2019, Foto © Orthopädisches Spital Speising - Wien

Im „Gesundheitspark“, der das Krankenhaus umgibt, kann beispielsweise auch eine ambulante Rehabilitation nach einer Operation in Anspruch genommen werden. In enger Abstimmung mit den behandelnden Ärzt/innen werden Physiotherapeut/innen im Netzwerk des Krankenhauses detailliert informiert und instruiert.

Ein Teil der Partner des Gesundheitsparks wurde in einer Villa, die neben dem Krankenhaus angemietet

worden ist, untergebracht. Wahlärzt/innen - teilweise sind sie auch Fachärzt/innen in der Klinik-, und verschiedene Therapeut/innen haben sich dort niedergelassen. Sie sollen für Patient/innen der Klinik kurze Wege, enge Abstimmung und ein umfangreiches Serviceangebot bringen. Der Gesundheitspark wird in Richtung einer Plattform weiterentwickelt: Die Partner sind nicht nur vor Ort präsent, sondern können auch digital eingebunden werden. Eine zum Gesundheitspark gehörende Apotheke ermöglicht,



Über das „Social Board“ wird auch Kriegsversehrten geholfen, 2019, Foto © Orthopädisches Spital Speising - Wien

dass im Krankenhaus verordnete Medikamente den Patient/innen schon mit der Entlassung mit nach Hause gegeben werden. Angedacht ist auch, eine Schmerzambulanz zu installieren. Das würde aber voraussichtlich auch bauliche Maßnahmen nach sich ziehen.

Das Herzstück der heutigen Spitalsanlage bildet die Kirche und bringt damit architektonisch zum Ausdruck, dass als Grundlage dieser fachlichen Expertise der „Spirit“ der Steyler Missionsschwestern weiterwirkt. Das wird deutlich in der Präsenz von Schwestern in der seelsorglichen Begleitung von Patient/innen und im geöffnet Sein der Spitalskirche für alle Menschen die einen Raum der Stille, des Gebetes und Gottesdienstes suchen.

Als Ordensspital ist das Orthopädische Spital Speising bemüht, bedürftigen Menschen – Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen keine gesetzliche

Krankenversicherung haben – zu unterstützen, indem ihnen eine Behandlung ermöglicht wird. Oft sind dies auch Verletzte aus Kriegs- und Krisenschauplätzen im Ausland. Eine eigens eingerichtete Gruppe, das „Social Board“, kümmert sich um die Organisation und Finanzierung der Therapien aus Sponsoring-Töpfen. Dabei erleben wir immer wieder Sternstunden, wie die Versorgung einer schweren Sehnenverletzung eines unversicherten Patienten durch Ergotherapeutin Doris Taurok, MSc.

Ein eigens eingerichtetes Gremium – die „Werte-gruppe“ – ist damit beschäftigt, regelmäßig Aktivitäten für Mitarbeiter/innen anzubieten, die dieses gute Miteinander erlebbar machen. Dazu zählen diverse Festlichkeiten, eine jährlich stattfindende Wallfahrt, Ausflüge und andere gemeinsame Aktionen. Es ist genau das – das Menschliche – das eben ein Ordensspital, und mithin das Orthopädische Spital Speising, im Kern ausmacht.



Krankenhaus der Barmherzigen Brüder - Eisenstadt

Das Schwerpunktkrankenhaus im nördlichen Burgenland übernimmt die Basis- und Notfallversorgung und erbringt rund 40 % der Krankenhausleistungen des Burgenlands. Das Krankenhaus ist nicht nur das älteste, sondern auch das größte Krankenhaus des Burgenlandes. Die über 260-jährige Geschichte beginnt im Jahr 1760, als Fürst Paul II. Anton Esterházy den Barmherzigen Brüdern das Krankenhaus, die Apotheke und die Kirche übergibt. Anfänglich verfügte das Hospital über acht Betten, die primär für die Versorgung der fürstlichen Angestellten gedacht waren.

Über die Jahrzehnte durchlebte die Einrichtung eine bewegte Entwicklung, geprägt durch Kriegswirren und finanzielle Nöte, Phasen des Aufschwungs und Phasen der Erweiterungen. Denn der Orden hat das Krankenhaus kontinuierlich ausgebaut.

Lag die Pflege bis weit ins 20. Jahrhundert in Händen der Ordensbrüder und geistlichen Schwestern, gab es seit 1945 zusätzlich weltliche Hilfsschwestern. Nach und nach wurden weltliche Krankenpfleger/innen angestellt.

Trotz der schwierigen Lage nach dem Zweiten Weltkrieg konnte dank Spenden der Ausbau des Krankenhauses beginnen. Durch den 1946/47 errichteten Zubau verfügte es nun über 200 Betten. Zahlreiche

Abteilungen kamen in den folgenden Jahren dazu: Innere Medizin, HNO, Gynäkologie und Geburtshilfe, Kinder- und Jugendheilkunde, Unfallchirurgie sowie Anästhesiologie und Intensivmedizin. In Frauenkirchen wurde eine Unfallambulanz eröffnet.

1980 wurde das Krankenhaus per Erlass der Burgenländischen Landesregierung zum Schwerpunktkrankenhaus für das nördliche Burgenland erklärt, die Bettenzahl mit 470 festgelegt und der erste Kooperationsvertrag mit dem Land Burgenland abgeschlossen, der eine existenzielle und finanzielle Absicherung brachte.

Ab der Jahrtausendwende gingen Ausbau und Modernisierung weiter mit Zubauten und Erweiterungen des medizinischen Angebots: Orthopädie und orthopädische Chirurgie Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie, Interdisziplinäre Tagesklinik, Palliativstation sowie die Abteilung für Neurologie inklusive Schlaganfallstation kamen hinzu und zuletzt die anästhesiologisch geführte Intermediate Care Unit (IMCU) und das Brustgesundheitszentrum.

Heute werden mit 10 Abteilungen und 3 Instituten alle wichtigen medizinischen Fachrichtungen abgedeckt: Anästhesiologie und Intensivmedizin, Chirurgie, Gynäkologie und Geburtshilfe, Hals-, Nasen- und



Palliativstation, 2019, Foto © Wolfstudios

Ohrenkrankheiten, Innere Medizin I – Kardiologie/Nephrologie, Innere Medizin II – Gastroenterologie/Onkologie, Institut für Radiologie, Institut für Labordiagnostik, Institut für Pathologie, Kinder- und Jugendheilkunde, Neurologie inkl. Stroke Unit, Orthopädie und Traumatologie, Psychiatrie und Psychotherapie, Unfallambulanz in Frauenkirchen.

Das Krankenhaus steht für Kontinuität und Weiterentwicklung im Sinne der optimalen Patientenversorgung und ist Mitglied der Österreichischen Plattform für Patientensicherheit. Eine Vielzahl anerkannter Schwerpunkte zeichnet das Krankenhaus

aus. Österreichweit wurde das Eisenstädter Haus 2014 als erstes Krankenhaus für die Implementierung des Qualitätsmanagementsystems pCC KTQ inkl. Risikomanagement nach ONR 49001 zertifiziert und 2017 und 2021 erfolgreich rezertifiziert.

Das Krankenhaus ist Lehrkrankenhaus der medizinischen Universitäten Wien, Graz und Innsbruck und pflegt eine Lehrpartnerschaft mit der FH Burgenland.

Mit einem Bettenstand von 396 Betten werden rund ein Drittel der stationären Patient/innen des Bundeslands, sowie an die 50% der ambulanten

Frequenzen medizinisch und pflegerisch betreut. Zudem bietet das Haus rund 1350 Menschen einen Arbeitsplatz. Im Konvent leben derzeit drei Barmherzige Brüder.

Eine moderne Gesundheitseinrichtung ist kein isolierter Standort. Es bedarf an Kooperationen und Vernetzungen mit verlässlichen Partnern. Heute gilt es mehr denn je, partnerschaftlich Synergien zu bündeln und neue, richtungsweisende Wege einzuschlagen.

Mit den Ergebnissen aus dem im September 2018 initiierten Masterplan Burgenlands Spitäler und dem Regionalen Strukturplan Gesundheit (RSG) 2025 sind die Versorgungssicherheit, die Qualität und die Finanzierbarkeit der burgenländischen Spitalsversorgung abgesichert. In den kommenden Jahren wird die Position des Krankenhauses, als Akut- und Schwerpunkt Krankenhaus im Nordburgenland weiter ausgebaut, um die Notfall- und Akutversorgung bedarfsgerecht abdecken zu können.

Um für diese Herausforderungen gerüstet zu sein, ist eine Stärkung mit entsprechenden Ressourcen und Kapazitäten am Standort Eisenstadt erforderlich. Dem Bedarf wurde im RSG 2025 Rechnung getragen, beispielsweise mit der Erweiterung im Bereich der Akutpsychiatrischen Behandlungen,

der Neonatologie, der Neurologie, inkl. Stroke Unit (Schlaganfallereinheit) und auch bei den Kapazitäten in den Intensivbehandlungsbereichen.

Einen besonderen Entwicklungsschwerpunkt bildet die Traumaversorgung im Nordburgenland. Mit den bereits etablierten Versorgungsstandorten in Eisenstadt und der Außenstelle der Unfallambulanz in Frauenkirchen entsteht gemeinsam mit dem neu geplanten Krages-Krankenhausstandort in Gols die Möglichkeit, ein Traumanetzwerk aufzubauen und zu zertifizieren.

In der Tourismusregion Nordburgenland ist es besonders wichtig, dass die Leistungsabstimmung und Schwerpunktsetzung trägerübergreifend zwischen dem Brüder-Krankenhaus in Eisenstadt und dem zukünftig geplanten Standort in Gols so erfolgt, dass in Eisenstadt jederzeit Kapazitäten für die Schwerverletztenversorgung zur Verfügung stehen. Mit der im Zuge der Masterplanerstellung abgegebenen Standortgarantie für die fünf burgenländischen Spitalsstandorte, wird sich im Sinne eines abgestuften Versorgungskonzeptes, jedes Haus auf definierte Aufgaben und Kompetenzen konzentrieren und so schnelle und die qualifizierte Patientenversorgung sicherstellen.



Herzschall-Untersuchung, 2019, Foto © Wolfstudios



Herz Jesu Krankenhaus - Wien

„Künftig werden die Ehrwürdigen Schwestern wieder ins Grüne schauen“, verspricht DI (FH) Mag. (FH) Herbert Volkmann, der kaufmännische Direktor des Herz-Jesu-Krankenhauses im 3. Wiener Gemeindebezirk. An der Ecke Rabengasse/Baumgasse entsteht im Hof des gut eingeführten Krankenhauses ein völlig neues Bauwerk mit einzigartigem Konzept. „Wir errichten neue OP-Säle, lassen dafür aber Einleit-, Ausleit- und Rüst Räume weg“, erläutert Herbert Volkmann. Das heißt, in einem Raum werden die Instrumente vorbereitet, die Narkose der Patient/innen eingeleitet, die Operation durchgeführt und die anschließende Phase der Ausleitung der Patient/innen aus der Narkose und der Nachrüstung des Saales unmittelbar angeschlossen. Das ermöglicht dem Operateur rasch von einem Saal zum nächsten zu wechseln. Dort wurde inzwischen schon der nächste Patient für einen Eingriff vorbereitet. „Man kann sich das wie eine Zahnarztpraxis mit mehreren Behandlungsräumen vorstellen“, gibt Volkmann ein Bild.

Die Vorteile dieses Konzeptes sind weniger Übergabeschnittstellen, bessere Kooperation der Berufsgruppen und mehr Komfort und Sicherheit durch geringere Wege für die Patienten/innen. Vorbilder für diese Ansätze gibt es in den USA und

in Deutschland, in Österreich ist dieses Konzept relativ neu und in dieser konsequenten Form der Umsetzung einzigartig. „So ein OP-Konzept kann man sinnvoll auch nur im Rahmen eines Neubaus umsetzen, wenn alles bereits von Beginn an in der Planung berücksichtigt wird“, so Volkmann.

Die Idee, dieses Konzept anzugehen, hatte allerdings der Geschäftsführer des Hauses, Mag. David Pötz. Das Herz-Jesu-Krankenhaus hat schon einmal mit einer besonderen baulichen Lösung überrascht. In einem provisorischen Container, der in der Rabengasse in den öffentlichen Raum „schwebte“ und unter sich noch Platz für eine Fahrradgarage bot, wurde ein Operationssaal untergebracht.

Das Krankenhaus ist Fachklinik für Bewegung mit hoher internistischer Expertise in Rheumatologie, Osteologie und Remobilisation. Das spiegelt sich auch im Neubau wider, der mit dem Altbau verbunden wird. Im 1. Obergeschoß werden die bettenführenden Stationen der Inneren Medizin konzentriert, im 3. Obergeschoß jene der Orthopädie. Im zweiten Obergeschoß finden die neuen Operationssäle Platz, die mit einem Gang direkt mit der IMCU verbunden sind. Im Erdgeschoß ist der Ambulanzbereich mit zwei neuen Ein-



Röntgenvorbereitung, 2020, Foto © Herz Jesu Krankenhaus - Wien

griffsräumen angesiedelt. Über eine eigene Zufahrt kann die Rettung und Patient/innen unmittelbar vor den Rettungszugang bringen, ein einfacher, barrierefreier Zugang ist gerade für Menschen mit Problemen des Bewegungsappara-

tes ein großer Vorteil. Im vierten Obergeschoss des Neubaus wird ein großer Trainingsraum für die Physikalische Therapie zur Verfügung stehen. Gekrönt wird der Bau durch 2 begrünte Dachterrassen. Dort kommt das Grün ins Spiel, das auch

die Geistlichen Schwestern von ihren Zimmern aus künftig sehen werden. Die begrünte Fläche ist für Patient/innen und Besucher/innen zugänglich, verfügt über verschieden Sitzmöglichkeiten und bietet einen natürlichen Rückzugsort. Aber nicht nur das, durch spezielle Trittplätze können Patient/innen auf verschiedenen Untergründen wieder lernen sicher zu gehen und werden dabei durch unser Team an Physiotherapeuten betreut. Die Autostellplätze, die durch die Bebauung des Innenhofes wegfallen, gehen in 2 Tiefgaragengeschossen mit rund 52 Abstellplätzen auf. Die Abstellplätze stehen den Patient/innen, Besucher/innen als auch Kurzparkern im 3. Bezirk zur Verfügung. „Super für's Grätzl“, wie Mag. Volkmann schwärmt.

Die Bettenstationen werden nach modernsten Standards ausgestattet. Gerade in der Orthopädie ist es ein wichtiges Ziel, Patient/innen nach Operationen so schnell wie möglich wieder zu mobilisieren. Die Patient/innen sollen sich im Krankenhaus wie in einem Hotel wohlfühlen und rundum das Gefühl bekommen: „Du bist am gesunden und so bald es geht, solltest du dich wieder bewegen.“ Durch den Neubau bekommt das Krankenhaus auch ausreichend Flächen, um den vollständigen

Umbau des Altbestandes ohne Unterbrechung der medizinischen und operativen Versorgung der Patient/innen über die Bühne zu bringen.

Im ersten Halbjahr 2023 soll der Innenhofzubau fertiggestellt sein, rund drei Jahre später soll der restliche Revitalisierungsprozess Großteils abgeschlossen sein. Volkmann und sein Team tüfteln mit den Architekten derweil noch an Details des beispielgebenden Neubaus. So wurde als Lehre aus der Pandemie das Zutrittskonzept zum Krankenhaus nochmal nachgeschärft. Aber auch die Technik des Hauses wird modernsten Ansprüchen gerecht werden und darüber hinaus ökologisch effizienter.

So werden Kühlung, Lüftung ausfallsicherer und weisen durch modernste Technik auch eine bessere Energieeffizienz auf. Sogar die Dachbegrünung bringt Vorteile – bei Starkregen saugt die Begrünung Wasser auf und gibt sie langsamer an die akut stark belastete Kanalisation ab. Am Ende werden um rund 40 Millionen Euro 7.200m² Bruttogeschossflächen neu entstanden sein.



Visitenvorbereitung, 2019, Foto © Herz Jesu Krankenhaus - Wien



Inhaltsverzeichnis

Vorworte	4
Geleitwort der Herausgeber	10
„Erbe und Auftrag“ Zukunft der Ordensspitäler als Ordensspitäler	12
Orden als Spitalsseele	29
Timeline	30
Barmherzige Brüder – Österreichische Ordensprovinz	32
Elisabethinen – Graz, Klagenfurt, Linz und Wien	35
Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul – Zams	38
Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul – Wien	41
Barmherzige Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul – Schwarzach	44
Schwwestern vom Göttlichen Erlöser – Wien	47
Franziskanerinnen von Vöcklabruck	50
Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz – Wels	53
Franziskanerinnen von der christlichen Liebe – Wien	56
Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu – Wien	59
Salvatorianerinnen – Wien	62
Steyler Missionsschwwestern – Stockerau	65
Marienschwestern – Vorau	68

Menschen, die glauben	73
Mutter Barbara Sicharter - Marienschwestern – Vorau	76
Selige Sr. Restituta Kafka – Franziskanerinnen von der christlichen Liebe – Wien	79
Fr. Florentin Langthaler – Barmherzige Brüder – Österreichische Ordensprovinz	82
Sr. Avelina Eder - Herz-Jesu Schwestern – Wien	85
Sr. Jacinta Steinacher - Schwestern vom Göttlichen Erlöser – Wien	88
Sr. Consolata Maderbacher - Elisabethinen – Graz	91
Sr. Bertilla Ehrenguber - Barmherzige Schwestern – Zams	94
Sr. Katharina Laner - Barmherzige Schwestern – Schwarzach	97
Sr. Scholastika Leitner und Sr. Josefa Michelitsch – Barmherzige Schwestern – Wien	101
Kreuzschwwestern – Provinz Europa Mitte	104
Sr. Lelia Surtina - Steyler Missionsschwwestern – Wien	107
Sr. Cordula Kreinecker und Sr. Barbara Lehner – Linz	110
Sr. Melanie Wolfers - Salvatorianerinnen – Wien	113
Sr. Katharina Franz - Franziskanerinnen von Vöcklabruck	116

Ordensspitäler in Österreich	121
Krankenhaus St. Vinzenz – Zams	124
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – Salzburg	128
Kardinal Schwarzenberg Klinikum - Schwarzach/Pongau	132
Krankenhaus St. Josef – Braunau	136
Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern – Ried	140
Klinikum Wels – Grieskirchen	144
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – Linz	148
Ordensklinikum Linz – Barmherzige Schwestern und Elisabethinen	152
Krankenhaus der Kreuzschwestern – Sierning	156
Elisabethinen-Krankenhaus – Klagenfurt	158
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – St.Veit/Glan	162
Krankenhaus der Elisabethinen – Graz	166
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – Graz	170
Marienkrankenhaus – Voralpe	174
St. Josef Krankenhaus – Wien	176
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – Wien	180
Barmherzige Schwestern Krankenhaus – Wien	184
Franziskus Spital – Wien	188
Krankenhaus Göttlicher Heiland – Wien	194
Orthopädisches Spital Speising – Wien	198
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder – Eisenstadt	202
Herz Jesu Krankenhaus – Wien	206

*Der barmherzige Samariter war ein Mensch „mit einem offenen Herzen.
In diesem Gleichnis liegt das ganze Evangelium.“ (Papst Franziskus)
Papst Franziskus ist der erste Ordensmann auf dem Stuhl Petri
seit Papst Gregor XVI. Cappellari Mitte des 19. Jahrhunderts.*

*Der barmherzige Samariter – Vorbild des christlichen Gesundheitswesens,
2021, Illustration © Le Ngoc Mai*

